



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

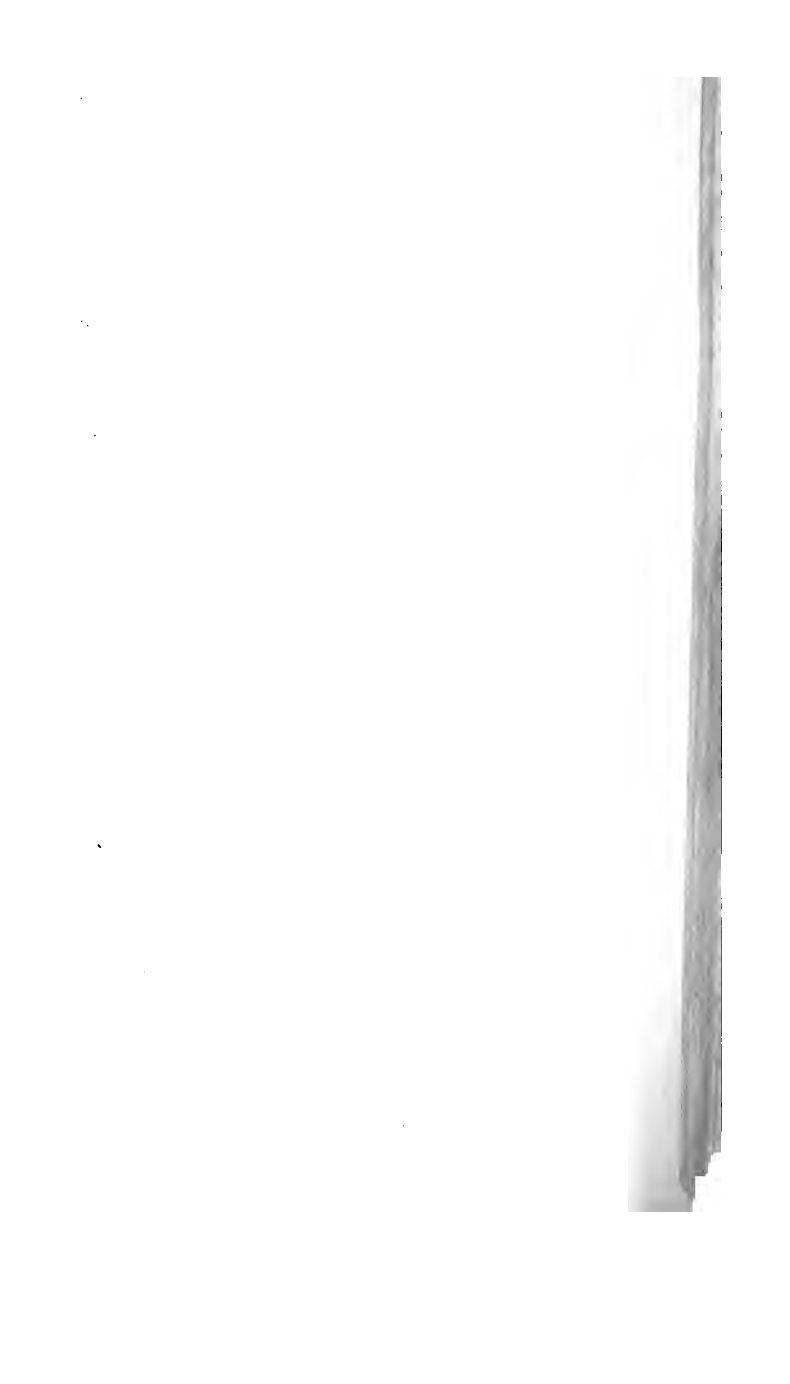
NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07573548 4

7

NGK
10000





Gen
Wilhelmine Areni

W

oder

178

die Gefahren

der

Empfindsamkeit.

Johann Kar. Vogel
Tou



Zweyter Band.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmied
1783.

1783

NEW YORK
264379B
LIBRARY FOR...
R 194 L

Jünfter Theil.

Zweiter Band.

21

39 X 677

1875



Woll brennender Ungeduld, als wenn die Geschäftigkeit in eigener Person den Doctor Braun verfolgte und ihn mit ausgeholter Peitsche vor sich her triebe, nahm er sich sehr wenig Zeit zum Mittagessen und rennte sogleich zu Arend, um ihn zu bereben, daß er seiner Frau die Scheidung antrüge. Es kostete Mühe, den Winkel zu finden, wo izt der Mann wohnte, der noch vor kurzem kein Haus antreffen konnte, daß ihm und seiner Pouilly groß und schön genug war; und da ihn endlich der Doktor in seinem engen beräucherten Loche fand, kostete es eben so viele Mühe, denn Mann wieder zu erkennen, der noch vor kurzem von Bollust und Wohlleben glühte. Der Kummer über den Umsturz seines Glücks hatte seine schwache Seele ganz danieder geworfen; er war ohne Muth, ohne Leben abgezehrt von



Mangel und Gram, bleich und elend von der faulenden verschloßnen Stubenluft, woraus er sich vor Scham erst seit kurzer Zeit und nicht mehr als zweimal gewagt hatte: sein Gesicht stellte das leibhafte Gemälde eines veramten Wollüstlings dar, wo unter dem gegenwärtigen Glende noch einzelne Spuren der vorigen Schwelgerey hervorschimern. Die nämliche Mine herrschte auch in der Möblirung seines Stübchens: hier stand ein schöner Mahagonytisch, und daneben ein elender Stuhl von geflochtenem Stroh, der so lahm war, daß man auf eine Schaukel zu kommen glaubte, wenn man sich darauf setzte: dort stand ein herrlicher Schreibeschrank, und nicht weit davon ein klägliches schmuzfarbnes Bettgestell, woran die Strohhalm herabbingen, mit einem unreinlichen Tuche und so mannichfarbigen Betten, daß sie in dem ganzen Gäßchen zusammengeborgt zu seyn schienen. Braun erschrad über den Mann und Zustand seiner Person und Wohnung; und der Mann erschrad nicht weniger wegen dieses Zustands über den Doktor: sie stunden lange da, ohne ein Wort zu reden. Arend
 konnte



Konnte vor Beschämung die Augen nicht aufheben und war so verwirrt, daß er sogar die gewöhnlichen Höflichkeiten vergaß: er raffte eilfertig alle Lumpen zusammen, die sein Elend verrathen konnten, warf sie in den Winkel und ließ in der Bestürzung einen schwarzen Strumpf auf dem Tische liegen, worinnen eine eingefädelte Nähnadel steckte, die augenscheinlich bewies, daß er in eigener Person einen offenen Schaden daran hatte heilen wollen: eben so vergaß er auch ein paar abgenutzte niedergetretene Weiberschuhe aus dem Wege zu räumen, die den Doktor auf einen gegründeten Verdacht brachten, warum der Mann in so kurzer Zeit bey aller Mildthätigkeit seiner Freunde in solches Elend herabgesunken seyn möchte. Er hatte sich in seiner vorigen Lebensart die sinnlichen Vergnügungen der Liebe so unentbehrlich gemacht, daß er izt den Umgang mit den wohlfeilsten und schlechtesten Weibspersonen nicht verschmähte, weil ihm seine Einnahme nichts besseres verstattete; und da er gegen diese Nimpfen ein eben so schwacher Mann war wie sonst gegen die Pouilly, so zehrten sie ihm



alles weg, was er von seiner Frau und von seinen Freunden empfing; und er mußte gewöhnlich drey Wochen im Monate sich mit trockenem Brode sättigen, weil er in der ersten schwelgte: er war immer noch im Kleinen und Stillen, was er vorher im Großen und mit Geräusch war.

Braun kam sogleich auf den Hauptpunkt und sagte ihm in bündiger Kürze, daß er nicht länger verdiente, der Mann seiner Frau zu heißen, und daß es also seine Schuldigkeit wäre, sie um die Scheidung zu bitten. Arend gestand es ihm mit herzlicher Reue zu und versicherte bußfertig, daß er eine solche Frau niemals verdient hätte: das gewöhnliche Bekenntniß seiner Schwachheiten und Unwürdigkeit lief in dem alten Tone fort und so unaufhörlich, daß der Doktor verdrießlich wurde und ungeduldig herausfuhr: „Ach, Ihre Reue ist nicht einen Plunder werth: Sie thun ewige Buße, aber Sie bessern sich nicht. Das weiß ich lange, daß nichts an Ihnen ist; das brauchen Sie mir nicht erst daher zu holen und zu lamentiren. Kannst' ich Sie damals besa



besser, als ich Ihre Heirath machte, so war ich gewiß kein Narr und . . . aber geschehen ist geschehen. Kurz und gut, die Sache ist abgelaufen, wie Sies verdienten: Sie haben gesündigt, nun mögen Sie Bußpsalmen beten; und mich gehn weder Ihre Sünden noch Ihre Bußpsalmen weiter etwas an, als daß ich Ihre Frau wieder von Ihnen bringen muß, wie ich sie zu Ihnen brachte; und verstehen Sie sich nur im Guten dazu!“ Der bußfertige Sünder machte Schwierigkeiten, die aber alle nichts bedeuteten und darauf hinausliefen, daß ihm die Scheidung von einer so vortreflichen Frau bitter wäre, wie der Tod: dies lange nichts sagende Geschwätz machte den Doktor von neuem ungeduldig: er sprang auf, knüpfte Arend's Ueberrock zu und faßte ihn bey der Brust. „Der Teufel soll Sie holen,“ sprach er zornig, „wenn Sie nicht gleich an Ihre Frau schreiben: sie denkt so gut und will Sie nicht zur Scheidung zwingen lassen, ob sies gleich könnte: erkennen Sie das nicht? He? — Kurz und gut, Sie müssen sie darum bitten, ich ruhe nicht.“



Zu gleicher Zeit, indem er es sagte, schob er einen Stuhl an den Tisch und setzte den Delinquenten mit Gewalt darauf: alddann suchte er Tinte, Papier und Feder zusammen und legte sie ihm vor. „Da! schreiben Sie!“ sprach er: „ich will warten, bis der Brief fertig ist, damit ich ihn selbst überbringen kan.“ Arend entschuldigte sich, daß er ihn zu lange warten lassen mußte, weil ihm der Brief sehr sauer würde. „Wenn er nur um Mitternacht fertig ist,“ antwortete der unwillige Braun, „damit ich noch ein paar Stunden schlafen kan, eh ich ihn hintrage. Ich geh nicht von der Stelle.“

Er trat ans Fenster: nach vielem Seufzen, das zur Hälfte wohl Ernst, aber zur Hälfte auch Verstellung war, setzte Arend endlich die Feder an, als er sah, daß er mit seinen Seufzern kein Mitleid erregte. Kaum hatte er drey Zeilen geschrieben, so lenkte er auf einmal mit seiner Entschließung um und bat den Doktor, daß er ein gutes Wort bey seiner Frau für ihn einlegen möchte, damit sie ihn wieder zu ihrem Manne annäh-



annahme : er setzte die heftigsten Beteuerungen hinzu, wie sehr er sie liebte, und wie sehr er sich bemühen wollte, ihrer Liebe würdig zu werden. „Geschieht nicht!“ antwortete Braun am Ende jeder wiederholten Bitte, ohne sich umzukehren: „geschieht nicht!“

Da alle Bitten nichts ausrichteten, setzte er den Brief wieder fort, aber mit so häufigen Unterbrechungen, daß er beinahe drey Stunden darüber zubrachte; und so lange hielt der Doktor in seiner Stellung am Fenster unbeweglich aus: er nahm den Brief, als er zugeseigelt war, und sagte dem Verfasser desselben noch einige empfindliche Wahrheiten zum Abschiede, daß er ihn so lange damit aufgehalten hatte. Gleichwohl freute er sich nicht wenig, daß er mit seiner Gefandtschaft so bald zum Zwecke gekommen war, und eilte sogleich zu Madam Arend, um ihr den Brief einzuhändigen.

Er traf sie in einer äusserst traurigen Laune an; ermattet von der Anstrengung, die ihr Char-



lottens Besuch machte, lag sie auf dem Ruhebette und schlug sich mit unruhigen Besorgnissen herum, daß Webson erfahren möchte, wie sehr sie für ihn eingenommen wäre: desto mehr erschraf sie deswegen, als sie den Brief empfing, weil sie sich einbildete, daß er von Webson käme; doch war ihr Erschrecken mehr Ueberraschung einer plötzlichen Freude, als eigentliche Furcht, und sie ließ das Blatt traurig sinken, als sie in der Unterschrift nicht den geliebten Namen, sondern den Namen ihres Mannes fand. Sie las — entfärbte sich — zitterte — holte einigemal tief aus der Brust Athem — ließ die Hand sinken, und fiel zurück. Der Doktor hatte sie im Verdachte, daß sie eine Ohnmacht erkünstelte, um ihrer Empfindsamkeit Ehre zu machen, und sagte daher mit seiner Uebereilung zu ihr: „Ach, Madam wachen Sie nur wieder auf! Man weiß ja wohl, wie weh Ihnen so ein Mann thun muß.“ Er rief sie noch einmal, fühlte an den Puls und fand sie in wirklicher Ohnmacht: er machte augenblicklich Anstalt, sie zu sich zu bringen, und kaum konnte sie wieder reden, so bat sie den Doktor, sie allein zu lassen: er ge-

horch:



horchte und erkundigte sich beym Weggehen, wenn er Antwort holen sollte. „Das weiß Gott!“ antwortete sie mit schwacher Stimme: „Sie haben einen Auftrag übernommen, womit Sie sich und mich verschonen sollten.“

„Ist schon wieder nicht recht?“ fuhr Braun heraus. „Man möcht' es doch wahrhaftig verschwören, sich in Ihre Sachen zu mischen.“ In diesem Augenblicke besann er sich, daß sie in Ohnmacht gefallen war, und fragte deswegen in einem gelinderen Tone, was ihr an seinem Auftrage mißfiel. „Alles!“ antwortete sie und wandte sich von ihm. Er blieb noch eine Weile bey der Thüre stehen, den Drücker in der Hand, und überlegte, ob ihr Mißfallen Ernst oder Verstellung wäre: endlich gieng er. Im Hofe kehrte er plötzlich um und wanderte wieder die Treppe hinauf. „Sagen Sie mir nur,“ fieng er mit vieler Treuherszigkeit an, als er ins Zimmer trat, „sagen Sie mir nur, was Ihnen eigentlich bey der Sache nicht nach Ihrem Kopfe ist. Ich hab' es, so wahr ich lebe! aus herzlich guter Absicht für Sie



Sie bey Ihrem Mann; dahin gebracht, daß er Sie um die Scheidung bitten muß; und ich freute mich zum voraus wie ein Kind, weil mir alles so hübsch nach Wunsche zu gehen schien. Verderben Sie mir die Freude nicht! ich bitte Sie drum. Sagen Sie mir aufrichtig, worinnen ich oder Ihr Mann es versehen haben: ich will ja herzlich gern alles nach Ihrem Kopfe machen, lassen Sie mich nur die Sache zu Stande bringen! Schreiben Sie selbst vor, wie wirs mit der Scheidung anfangen sollen: ich will mich nach Ihnen richten, wie Sie's nur verlangen.“

Mad. Arend. Wenn Sie den Auftrag haben, die Scheidung von mir zu verlangen, so mußten Sie mir einen andern Brief bringen: dieser verlangt gerade das Gegentheil.

Braun. Das Gegentheil? — Welsen Sie mir doch! — dabey muß der böse Feind sein Spiel haben. —

Er las, stampfte, fluchte, und wenn er eine Zeile dahergebrummt hatte, stieß er ein unwillig
ges



Wort aus. „Der Schurke!“ — „Daß dich Teufel hohlte!“ — „Führt mich der Galgen so an!“ — Wenn ich dich doch recht rein rügeln dürfte!“ — „Ja wahrhaftig, Ma“, er verlangt das Gegentheil; sagt mir, daß ihnen die Scheidung antragen will, weil er ein Erzschnigel wäre, daß er keine brave Frau iente, und läßt mich da so eine demüthige-
plik übergeben, daß ihm seine beleidigte Frau aben möchte, sich ihr zu Füßen zu werfen und er ihr Mann zu werden. — Ja, ein erzlis-
cher Hund bist du, ein abgefemter Böse-
t. — Thun Sie mir den Gefallen und schrei-
Sie ihm, daß er ein Erzschnurke ist, der nicht ient, daß ihn die Sonne bescheint. — In-
nem Leben vergeb' ich ihm das nicht. —
) doch! hast du in deinem Elende noch so
Muth, daß du so tückisch seyn kannst? Warte!
wollen dich schon kriegen. Verklagen Sie
kommen Sie ein wider ihn, daß er sich
den lassen muß!“ —



So tobte er unaufhörlich in der Stube herum und sprach dabey mit so heftiger Stimme, daß ihn Madam Arend inständig bitten mußte, fer zu reden, weil sie Kopfschmerzen davon kam. Nunmehr fiel ihr erst ein, daß Braun a ihrem Ersrecken über ihres Mannes Verlang die geheime Neigung muthmaßen möchte, die nicht wissen sollte, und bemäntelte daher il Ohnmacht mit einer Schwäche der Nerven, ihr denselben Tag schon einige ähnliche Zufälle zugezogen hätte, welches eine Unwahrheit war. Wie ein Mensch, den ein böses Gewissen plag wurde sie wegen dieses befürchteten Argwohns ängstlich und gab auf nichts ordentliche Antwort, sondern kam immer auf die Ohnmacht, ihr Ersrecken und die Schwäche der Nerven zurück, womit sie sich aus der Noth lügen wollte. Braun hingegen hörte weder auf ihre Nervenschwäche noch auf ihre Ohnmachten, sondern tobte sein Zorn wider den erlittenen Betrug aus und nahm endlich Abschied, weil er ihn hier nicht gestauben durfte.



Da es ihm nicht wahrscheinlich war, daß man Madam Arend bewegen könnte, gerichtlich wider ihren Mann wegen der Scheidung einzukommen, so gab ihm die Rache den Anschlag ein, seinen Zweck auf einer andern Seite zu betreiben: er hoffte, wenn Webson nur erst ihr täglicher Umgang wieder wäre, so würde die Liebe mehr über sie vermögen, als alle Zuredungen. In dieser Absicht lief er noch denselben Abend zu dem Verliebten, erlaubte eine jesuitische Lüge und beredete ihm, daß beide Theile nicht ungeneigt zur Scheidung wären: zu gleicher Zeit rieth er ihm, an Madam Arend zu schreiben und sich einen Zutritt bey ihr wieder auszubitten, doch ohne daß er an seine Liebe gedächte, wie sich von selbst verstände. „Sie werden schon rathen, wohin das führt,“ setzte er hinzu. „Die Frau liebt Sie, wie ihr Leben: sind Sie einmal wieder Freund vom Hause und alle Tage bey ihr, so wird sie wohl bald zur Scheidung Anstalt machen; und Sie können sie auch selbst dazu bereden, wenn sie sich gegen einander expektorirt haben. Ich will schon auch zutreiben, was ich kan.“

Der



So tobte er unaufhörlich in der Stube herum und sprach dabey mit so heftiger Stimme das ihn Madam Arend inständig bitten mußte, laß sie zu reden, weil sie Kopfschmerzen davon bekam. Nunmehr fiel ihr erst ein, daß Braun an ihrem Erschrecken über ihres Mannes Verlangen die geheime Neigung muthmaßen möchte, die sie nicht wissen sollte, und bemäntelte daher ihre Ohnmacht mit einer Schwäche der Nerven, die ihr denselben Tag schon einige ähnliche Zufälle zugezogen hätte, welches eine Unwahrheit war. Wie ein Mensch, den ein böses Gewissen plagt, wurde sie wegen dieses befürchteten Argwohn ängstlich und gab auf nichts ordentliche Antwort sondern kam immer auf die Ohnmacht, ihr Erschrecken und die Schwäche der Nerven zurück womit sie sich aus der Noth lügen wollte. Braun hingegen hörte weder auf ihre Nervenschwäche noch auf ihre Ohnmachten, sondern tobte seinen Zorn wider den erlittenen Betrug aus und nahm endlich Abschied, weil er ihn hier nicht gemüsst ausstoben durfte.



Da es ihm nicht wahrscheinlich war, daß man Madam Arend bewegen könnte, gerichtlich wider ihren Mann wegen der Scheidung einzukommen, so gab ihm die Rache den Anschlag ein, seinen Zweck auf einer andern Seite zu betreiben: er hoffte, wenn Wehson nur erst ihr täglicher Umgang wieder wäre, so würde die Liebe mehr über sie vermögen, als alle Zuredungen. In dieser Absicht lief er noch denselben Abend zu dem Verliebten, erlaubte eine jesuitische Lüge und beredete ihm, daß beide Theile nicht ungeneigt zur Scheidung wären: zu gleicher Zeit rieth er ihm, an Madam Arend zu schreiben und sich einen Zutritt bey ihr wieder auszubitten, doch ohne daß er an seine Liebe gedächte, wie sich von selbst verstände. „Sie werden schon rathen, wohin das führt,“ setzte er hinzu. „Die Frau liebt Sie, wie ihr Leben: sind Sie einmal wieder Freund vom Hause und alle Tage bey ihr, so wird sie wohl bald zur Scheidung Anstalt machen; und Sie können sie auch selbst dazu bereden, wenn sie sich gegen einander expektorirt haben. Ich will schon auch zutreiben, was ich kan.“

Der



Der Doktor rieth mit der Begeisterung des Zorus, und Webson gehorchte dem Rathe mit der Begeisterung der Liebe: er dankte mit inniger Freude dafür und wurde ungeduldig, daß ihn Braun durch seine Gegenwart hinderte, den Brief auf der Stelle anzufangen. Die Ideen drängten sich schon haufenweise in seinen Kopf herbei, während daß der Doktor sprach, und sein Herz hatte ihm schon den ganzen Brief eingegeben, eh er die Feder ansetzte: weil er durch diese innerliche Brieffstellerey still wurde, glaubte Braun, daß er müde wäre, und sagte gute Nacht.

Wie schlecht der Mann rathen konnte! An Müdigkeit war izt bey Webson so wenig zu gedenken, als an sein schönes Projekt, sich ein Einsiedlerhäutchen in den Alpen zu bauen. Kaum war er von dem Besuche befreyt, so saß er schon am Schreibeschranke und ergriff das Papier, das ihm seine einzige Glückseligkeit verschaffen sollte: er zitterte vor Freude und Hoffnung, und seine Seele wurde von diesen beiden Empfindungen so schwankend gewiegt, wie der Körper von dem

Stahl.



Stahlfedern im Stuhlpolster. Die Gedanken übersülten die Feder, und der Brief war in kurzer Zeit fertig, wenn ihn nicht die Vorsichtigkeit bey jedem Zuge erinnerte, die Liebe nicht hervorblicken zu lassen, die gleichwohl, aller Vorsicht zum Troge, ihr Recht behauptete und Gedanken und Ausdruck regierte, wie es ihr gefiel.

Von Webson an Madam Arend.

Den 26ten Jun.

„Liebste Freundin, erlauben Sie, daß ein Mensch, dem ohne Ihre Freundschaft das Leben zur Last, und die Welt zum Kerker wird, noch einmal seine Vertheidigung vor Ihnen zu führen wagt. Doch warum sag' ich Vertheidigung? Wo der Schuldige seine Losprechung auf keinen andern Grund bauen kan, als auf die Güte seines Richters, darf er von keiner Vertheidigung, sondern bloß von Begnadigung sprechen. Ich versicherte Sie schon in meinem letzten Briefe, seit welchem



mir ein Jahrhundert verfloßen zu seyn scheint, meiner guten Absicht bey der Unterredung, die mir Ihren gerechten Unwillen zuzog: ich wiederhole Ihnen hier diese Versicherung bey Gott und meinem Gewissen: mein Verstand beging einen Fehler aus Irrthum, und mein guter Wille einen aus Uebereilung.

Tausendmal überlegt ich seit der letzten traurigen Unterbrechung unsers Umgangs den Gedanken, den ich damals gegen Sie äußerte, und je öfter und schärfer ich ihn untersuchte, je abscheulicher und verachtungswerther kommt er mir vor. Mein Herz widerlegt ihn täglich: ich fühle, daß alle Empfindungen, die Sie mir einflößten, eines edlern und heiligern Ursprungs sind: diese sanfte reizende Seele, die aus Ihren Augen spricht, durch Ihren Mund lächelt, und einnehmende Traurigkeit über Ihr ganzes Gesicht ausbreitet; dieser Widerschein eines edlen, empfindsamen Herzens, der wie ein sanftglühendes Morgenroth aus allen Ihren Reden und Handlungen hervorschlimmert; die jede Handlung Ihres Lebens leitet, ein-
gibt,



liebt, bezeichnet; dieses edle wohlwollende Herz, das nur lieben, dulden und verzeihen kan — das sind die Reize, die mich mit den erhabenen Empfindungen der Freundschaft für Sie begeistern, die mir Ihr Bild zum Ideal der Schönheit und Ihren Umgang zu Freuden des Himmels machen. Wenn selbst eine nähere Vereinigung unserer Herzen möglich wäre, als die Freundschaft zuläßt; wenn selbst das eheliche Band uns fester zusammenknüpfte als irgend eine Vereinigung vermag, so wären es doch nur jene erhabenen Reize, die meine Seele an die Ihrige fesselten. Wie erhebt mich der stolze Gedanke, daß unsere Herzen mit einem so schönen Kranze in einander verschlungen sind, mit einem Kranze aus den schönsten Tugenden geflochten, der selbst im Tode nicht verwelkt.

Ich war zeitlich einer, der aus lachenden Blumenreichen Gefilden in eine fürchterliche finstere Höhle verstoßen wurde, wo er nie die Sonne aufgehen, nie den Mond leuchten sahe; wo Schrecken, Angst und Entsetzen um ihn bräuste, oder



die grauschaftefte ſchauerlichſte Stille herrſchte. Wo ſollt' ich, verſtoßen von Ihrem Anblicke, verbannt von Ihrem Umgange eine einzige Freude hernehmen? Sie waren alle für mich erſtorben, weil Ihnen der Einfluß einer Sonne fehlte, ohne die für mich ewige Nacht iſt. Wollen Sie mich aus der tiefſten Mitternacht, aus hangen melancholiſchen Finſterniſſen an das Licht hervorziehen und meinem Geiſte die Helligkeit wiedergeben, die er nicht mehr kennt, ſo gewähren Sie mir eine Bitte! Laſſen Sie mich täglich nur ein, nur eine halbe Stunde in Ihrer Geſellſchaft wiederzubringen, wie vordem! Laſſen Sie mich die Empfindungen der Freundschaft und Zärtlichkeit wieder vor Ihnen ausſchütten, wie vordem! Welch eine unausſprechliche Wonne müßt' es für mich ſeyn, wenn ich wieder an der geliebten Seite ſitzen, die geliebten Hände wieder in die meinigen ſchließen und mit dem Kuſſe der Freundschaft eine Thräne aufrocknen dürfte, die beredter und eindringender zu dem Herzen ſpricht, als alle Worte des Dichters und Redners!



Den Tag, wo dieses Glück anfängt, befrachte ich als den Tag meiner Auferstehung; denn mein bisheriges Leben war ein wirklicher Tod — und ein schrecklicher Tod, von quälenden Träumen beunruhigt.

Ich übergebe meine Sache dem Richterflußle Ihres Herzens: kann mich das freysprechen, so erwarte ich eine Antwort, wie ich sie zu meiner Glückseligkeit wünsche. Sollten vielleicht geheime Ursachen Sie abhalten, mir den vorigen freyen Zutritt zu Ihnen zu verstatten, so müßt' ich ihnen freilich aus Liebe für Sie nachgeben; aber dieser schwere Gehorsam stürzte mich in den traurigsten Zustand zurück. Alle Gesellschaft ist mir unschmackhaft, seitdem ich die Ihrige kenne: kein Vergnügen, kein Zeitvertreib ergötzt mich, wenn ihm der Stempel fehlt, den Ihre Empfindsamkeit auf alles drückt: die Menschen mit denen ich umgehen könnte, sind mir zu kalt, ihre Gespräche zu frostig, und wenn sie sich ja über den Eispunkt erheben, so ist es doch nur eine laue Wärme, die mehr erschläfft als belebt. Ihre wichtigsten



die gräßhafteste schauerlichste Stille herrschte. Wo sollt' ich, verstoßen von Ihrem Anblicke, verbannt von Ihrem Umgange eine einzige Freude hernehmen? Sie waren alle für mich erstorben, weil Ihnen der Einfluß einer Sonne fehlte, ohne die für mich ewige Nacht ist. Wollen Sie mich aus der tiefsten Mitternacht, aus hangen melancholischen Finsternissen an das Licht hervorziehen und meinem Geiste die Heterkeit wiedergeben, die er nicht mehr kennt, so gewähren Sie mir eine Bitte! Lassen Sie mich täglich nur ein, nur eine halbe Stunde in Ihrer Gesellschaft wiederzubringen, wie vordem! Lassen Sie mich die Empfindungen der Freundschaft und Zärtlichkeit wieder vor Ihnen ausschütten, wie vordem! Welch eine unaussprechliche Wonne nützt es für mich seht, wenn ich wieder an der geliebten Seite sitzen, die geliebten Hände wieder in die meinigen schließen und mit dem Kusse der Freundschaft eine Thräne austrocknen dürfte, die beredter und eindringender zu dem Herzen spricht, als alle Worte des Dichters und Redners!



Den Tag, wo dieses Glück anfängt, betrachte ich als den Tag meiner Auferstehung; denn mein bisheriges Leben war ein wirklicher Tod — und ein schrecklicher Tod, von quälenden Träumen beunruhigt.

Ich übergebe meine Sache dem Richterflußle Ihres Herzens: kann mich das freysprechen, so erwarte ich eine Antwort, wie ich sie zu meiner Glückseligkeit wünsche. Sollten vielleicht geheime Ursachen Sie abhalten, mir den vorigen freyen Zutritt zu Ihnen zu verstatten, so müßt' ich ihnen freilich aus Liebe für Sie nachgeben; aber dieser schwere Gehorsam stürzte mich in den traurigsten Zustand zurück. Alle Gesellschaft ist mir unschmackhaft, seitdem ich die Ihrige kenne: kein Vergnügen, kein Zeitvertreib ergötzt mich, wenn ihm der Stempel fehlt, den Ihre Empfindsamkeit auf alles drückt: die Menschen mit denen ich umgehen könnte, sind mir zu kalt, ihre Gespräche zu frostig, und wenn sie sich ja über den Eispunkt erheben, so ist es doch nur eine laue Wärme, die mehr erschläfft als belebt. Ihre wichtigsten



ney, als alle Mixturen und Pulver, die ihr eine ganze medicinische Fakultät verschreiben konnte: sie empfing ihn bey dem Frühstück, und den ganzen Vormittag kannte sie kein ander Geschäfte, als daß sie den bezaubernden Brief las, zusammenlegte, aufmachte und von neuem las. Besonders hatte er ihr dadurch einen großen Gefallen erzeugt, daß er die Sache wieder ins alte Gleis leitete und ihr Gelegenheit gab, unter der Hülle der Freundschaft die Liebe zu verstecken, bis sie sich aus ihrem Incognito herauswagen durfte. Ihre Antwort war folgende:

Ihr Brief war mir ein unverhofftes Glück, liebster Freund, und überraschte mich so angenehm, daß er mich aus der traurigsten Laune in die heiterste Frölichkeit versetzte. Ihr zärtliches empfindungsvolles Herz find' ich ganz darinne, aber nicht den sanften bezaubernden Ausdruck, der sonst in Ihren Briefen so schmeichelhaft ans Herz drang. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie
noch



noch immer einer Kälte beschuldige: Ihre Freundschaft mag noch unveränderlich dieselbe seyn, aber ihr Ton ist herabgestimmt; doch vielleicht ist dies ses eine Folge von der Vernunft, die Sie mir neulich anpriesen. Ich nahm mir vor, Ihre vernünftige Kälte nachzuahmen, aber meine Feder widersezt sich. — So fließt dann, Empfindungen! fließt in meine Worte dahin, wie ihr meine Seele belebt!

Ach, liebster Webson, wie können Sie zweifeln, ob ich Ihnen die Fortsetzung Ihres Umgangs mit mir verstatten werde? Ich müßte mir selbst gram seyn, wenn ich mir ein solches Glück versagen wollte. Von den wenigen Freuden, die mir auf der Erde zu Theil wurden, lies keine so eine tiefe und entzückende Erinnerung bey mir zurück, als die Stunden Ihrer Gesellschaft. Jedes Plätzchen, wo ich gehe, sitze oder stehe, führt mir einen freundschaftlichen oder lehrreichen Gedanken zurück, den Sie mir dort sagten; und ich freue mich darum meiner Unsterblichkeit, weil sie mir den Genuß Ihrer Freundschaft unendlich verlängert.



Die Empfindlichkeit, womit ich Ihre gutgemeinte Warnung lezthin aufnahm, verzeihen Sie mir, wie mich Ihr Brief vermuthen läßt: sie hat sich selbst genug bestraft, weil ich einige Wochen ohne Ihren Umgang zubringen mußte. Das waren traurige Wochen! Der Himmel war für mich beständig umwölkt, meine Blumen hiengen traurig die Köpfe, der Garten schien mir ein Todtengewölbe, und das ganze Haus ausgestorben. Kommen Sie! beleben Sie durch Ihre Gegenwart alles um mich her. Meine Vögel, meine einzigen Gesellschafter, nahmen mitleidig Theil an meiner Einsamkeit, saßen stumm da und senkten die kleinen Köpfe: wie werden sie Ihnen entgegen zwitschern! Ich habe ihnen schon angekündigt; daß sie ihre lautesten fröhlichsten Lieder singen sollen, weil Webson wieder zu uns kommt: sie nickten bey dem Namen so freundlich und hüpfen so munter herum, als wenn die Freude selbst bey uns einkehren wollte. Meine kleine Pouponne sprang schon von meinem Schooße und eilte wedelnd zur Thüre, als ich ihr in die Ohren schrie, daß Webson wiederkäme; und was mein Herz that?



hat? — Es häpste wie ein Kind, das seinem Vater entgegenleilt.

Aber eh ich so viel Glückseligkeit, wie ich jetzt voraussehe, unverbittert genießen kan, muß ich Sie bey Ihrer Freundschaft bitten, mich von einem Zweifel zu befreyen, oder vielmehr eine Neugierde zu befriedigen. Wer war die neue Freundin, die Ihnen neulich rieth, mich durch eine so unverdiente Warnung zu kränken? War es Bosheit oder Neid, was ihr einen solchen Rath einfiel? Entdecken Sie mir den verhaßten Namen, wenn Sie wirklich mein Freund sind: ich fordere diese Entdeckung als eine Probe der Freundschaft von Ihnen, und gebe Ihnen zum voraus die Versicherung, daß ichs als ein Geheimniß bewahren will. Ich habe mir nie die Menschen so böse vorgestellt, daß ich eine solche Aufhebung verurtheilen sollte; und doch war es nichts, als die schwarze Verläumdung, um mich in Ihren Augen als eine Schwache abzuschildern, als eine kleine verächtliche Seele. Das Wort „Sinnlichkeit“, das Ihnen damals entfuhr, ist ein Dolch, den Sie



Sie in meiner Brust zurückließen: es fährt nun
 zuweilen plötzlich durch die Gedanken und
 wundet mich jedesmal mit einem empfindlichen
 Stiche.

Ich erwarte diese Nachricht desto ungedul-
 diger u. s. w.

Webson meldete ihr den Tag darauf
 aller Frühe, daß diese neue Freundin eine
 alte und keine andere wäre als Scharlotte,
 er aber dadurch entschuldigte, daß sie bloß einen
 Scherz hätte sagen wollen: er schob die ganze
 Schuld auf eine ernste traurige Laune, worin
 er den Scherz dieser Frau auf einer zu ernsthaften
 Seite genommen hätte: es versteht sich, daß
 ihr dabei Neid, Bosheit, Verläumdung und ähn-
 liche vermuthete Bewegungsgründe ausredete. Er
 hinkend diese Entschuldigung scheinen muß, wenn
 man bedenkt, daß Webson's Meinung von der
 empfindsamen Freundschaft nicht die Frucht einer
 vorübergehenden ernsten Laune seyn konnte, son-
 dern aus einem dunkeln Selbstgefühl allmählich



standen seyn mochte, dem Scharlotten's Wars
g zum deutlichen Bewußtseyn verhalf; so über-
: doch Madam Arend alles dieses und bes-
digte sich mit der ernsthaften Laune, um so
re da sie nur eilte, dem beschämenden Gedan-
von der niedrigen Abkunft der Empfindsam-
los zu werden, damit ihn nicht vielleicht ihr eignes
fühl bestätigte: sie hatte genug, wenn sie ihn
eine Unwahrheit halten konnte, und unter-
ste gern nicht, ob ihn Webson nur aus Ge-
igkeit dafür ausgab: auch die Liebe legte der
tschuldigung ein großes Gewicht bey. Sie
imte sich, als sie sah, auf wen sie eifersüch-
gewesen war, und um wessentwillen sie sich
viele Unruhen verursachte: doch traute sie
bt eher völlig, als bis sie auf eine schriftliche
frage bey Scharlotten die Bestätigung ihres
rthums bekam.

So weit war also alles wieder auf den gu-
: Weg gebracht, aber die größte Schwierigkeit
ing nun erst an. Webson scheute sich, vor
Madam Arend zu erscheinen, und sie scheute sich,
ihn



ihn vor sich zu lassen, weil Beide sich ihrer eigenen Schwäche vor sich selbst schämten: jeder Theil wollte den andern durch die Freundschaft hintergehn und das Geheimniß nicht merken lassen, daß er wirklich verliebt war: und doch fürchteten Beide, sich verrathen zu haben, oder nächstens sich zu verrathen. Daher kam es, daß Webson sich jeden Morgen vornahm, heute den ersten Besuch zu machen, und daß er ihn von einer Stunde zur andern verschob, bis die Dunkelheit einbrach: tausendmal hatte er die Thüre schon offen, vielmal war er schon die Treppe herunter, schon in der Gasse, etlichemal schon von dem Garter der Madam Arend nur um zwanzig Schritte entfernt, als ihm plözlich der Muth sank: er kehrte um und ärgerte sich am Ende des Tages, daß er ihn abermals ungenützt hingehen ließ. Einer ähnlichen Scham muß man es zuschreiben, daß Madam Arend gleich den folgenden Tag, als sie den ersten Besuch erwartete ihn unter Vorwendung einer Unpäßlichkeit verbat, und daß sie an den nächsten Tagen, jede Minute die Erscheinung ihres Freundes so sehr fürchtete, als sie sich



Ich darnach sehnte, und sich über ihre Verzögerung eben so sehr freute als betrubte: sie ward jeden Abend so ruhig, als wenn sie einer großen Gefahr entgangen wäre, und zugleich so niedergeschlagen, als wenn sie das größte Gut entbehrt hätte. Dieser unaufhörliche Streit zwischen Verlangen und Schen, zwischen Wunsch und Furcht, machte sie bald so verbrießlich, daß die Fliege an der Wand sie ärgerte, bald so traurig, daß sie für sich selbst zu weinen anfieng. Die Nächte brachte sie meistens schlaflos hin; und wenn sie ja einschlummerte, so weckte sie ein plötzlicher Stoß am Herze oder die Einbildung eines Falles von einem hohen Berge, oder Webson kam im Traume unvermuthet zur Thüre herein und traf sie in einem beschämenden Zustande: tausend solche Fantomen verscheuchten den Schlummer, daß sie schreiend vor Schrecken auffuhr und mit hochkloppendem Herze den fehlenden Obem keuchend heraufzog.

Webson war nicht viel besser daran: die Schen, die ihn quälte, war mehr eine Folge seiner Krankheit als seines Charakters, und beunruhigte



ruhigte ihn desto stärker, weil sie aus einer körperlichen Schwäche entstand und also. unwiderstehlich auf Gedanken und Entschliessungen wirkte. Die Begeisterungstunden der Hoffnung, wo er sich mit den Freuden einer nahen Verbindung ergötzte, vermehrten die Schwäche des Körpers und der Entschliessung um so viel mehr, je lebhafter und feuriger seine Vorstellungen dabey waren: er fiel in seine Krankheit zurück: sein Blut strömte bald wie ein reißender Fluß, und schlich bald wie ein halbsteheuder Bach; bald schwellten tobende Affekten seine Einbildung auf, bald drückte ihn Kleinmuth und Zaghastigkeit bis zur Vernichtung hinab. Zum Trost für Beide hatte der Himmel das Brieffschreiben erfinden lassen: ihre Umstände gaben ihnen reichlichen Anlaß dazu: denn der Eine mußte sich alle Tage entschuldigen, daß er nicht kommen konnte, und die andre mußte bitten, daß er sie heute mit dem Besuche verschonen möchte; und ob sich gleich beides mit drey oder vier Zeilen verrichten ließ, so wurden doch die Briefe allemal so außerordentlich lang, daß jeder unter dem Incognito der Freundschaft als

les



les Süße und Empfindsame enthielt, was sich zwey trunkene Verliebte sagen können.

Dem Doktor Braun, dem Rache und Dienstfertigkeit keine Ruhe gönnten, gieng das alles zu langsam: er ließ sich Tag für Tag bey Webson erkundigen, wie der Besuch abgelaufen wäre, und brummte und fluchte jedesmal, wenn er die Antwort erhielt, er lief einigemal selbst zu dem Verliebten und filzte ihn in seiner treuberszigen Manier aus. „Sie waren ja sonst nicht so furchtsam, so schüchtern,“ sagte er ihm immer. „Bliß! hat Sie denn die Liebe um alle Ihre Männlichkeit gebracht? Sie sind ja so verzagt, wie ein Sechswochenkind.“ Webson konnte allen Vorwürfen nichts entgegenstellen als die Unmöglichkeit, seinen Kleinmuth zu bezwingen: er versicherte, daß sein Mißtrauen gegen sich selbst zu einem Grade stiege, der ihm in seinen eigenen Augen alles Verdienst, alle gute Eigenschaften benähme. „Ich scheine mir zuweilen so niedrig,“ klagte er, „so nichtswerth, so entblößt von allem Vorzuge, daß ich mich über meinen



Mangel an Verdienst betrübe: ich kann es nicht wagen, einer Frau unter die Augen zu treten, die so weit über mich erhaben ist, und noch viel weniger einen Anspruch auf ihre Liebe machen; und ohne diese wäre mir doch ihr Umgang eine unaufhörliche Qual.“

Der Doktor merkte nun wohl, daß es Sinson war, dem die Liebe seine Stärke geraubt hatte, und dachte deswegen darauf, sie ihm durch einen unmerklichen Zwang wieder zu verschaffen. Er redte mit Scharlotten ab, daß sie an einem schönen Tage Madam Arend zu einer Spaziersfahrt nach Welfingsbüttel um ihrer Gesundheit willen nöthigen mußte: er that das nämliche mit Webson: dieser glaubte mit seinem Freunde, und sie mit ihrer Freundin allein dort zu seyn, und keins hoffte, das andre zu finden. Es kostete zwar bey Beiden viele Mühe, sie aus dem Hause zu bringen, und Scharlotte mußte sogar ihre Freundin mit Gewalt ankleiden und in die Kutsche führen. Die beiden Urheber des Komplots kamen mit einander überein, daß die
Frauens



Frauenzimmerkutsche eine Stunde früher abfahren sollte, um der andern unterwegs nicht zu begegnen; und um ganz sicher zu gehn, wurde der Bediente ans Thor gestellt, damit er gewisse Nachricht von der Abfahrt bringen konnte. Scharlotte langte zuerst an, und gieng mit ihrer Reisegesährtin sogleich in den Garten um sich da in einer Laube oder an einem andern einsamen Orte bis zur Essenszeit aufzuhalten. Der Doktor that mit seinem Begleiter eben dasselbe: er ließ ihn allein an dem gewählten Orte und gieng aus, den Aufenthalt der beiden Frauenzimmer auszufundschaften, unter dem Vorwande als wenn er das Frühstück bestellen wollte. Er hörte sie sprechen: Scharlotte wurde ihn mit ihren spionirenden Augen in der Ferne gewahr, und trieb sogleich, der Verabredung gemäß, ihre Freunden zu einem Spaziergange an: der Doktor nöthigte seinen Gefährten gleichfalls zu einer kleinen Bewegung und der Zufall that das seinige so willfährig dabey, daß beide Gesellschaften in einem geradelaufenden Gange einander begegneten, wo sie sich anständiger Weise nicht ausweichen



Mangel an Verdienst betrübe: ich kann es nicht wagen, einer Frau unter die Augen zu treten, die so weit über mich erhaben ist, und noch viel weniger einen Anspruch auf ihre Liebe machen; und ohne diese wäre mir doch ihr Umgang eine unaufhörliche Qual.“

Der Doktor merkte nun wohl, daß es Eim-
son war, dem die Liebe seine Stärke geraubt hat-
te, und dachte deswegen darauf, sie ihm durch
einen unmerklichen Zwang wieder zu verschaffen.
Er redte mit Scharlotten ab, daß sie an einem
schönen Tage Madam Arend zu einer Spazier-
fahrt nach Welfingsbüttel um ihrer Gesund-
heit willen nöthigen mußte: er that das nämliche
mit Webson: dieser glaubte mit seinem Freun-
de, und sie mit ihrer Freundin allein dort zu
seyn, und keins hoffte, das andre zu finden. Es
kostete zwar bey Beiden viele Mühe, sie aus dem
Hause zu bringen, und Scharlotte mußte sogar
ihre Freundin mit Gewalt aufkleiden und in die
Kutsche führen. Die beiden Urheber des Kom-
plots kamen mit einander überein, daß die
Frauen



Frauenzimmerkutsche eine Stunde früher abfahren sollte, um der andern unterwegs nicht zu begegnen; und um ganz sicher zu gehn, wurde der Bediente aus Thor gestellt, damit er gewisse Nachricht von der Abfahrt bringen konnte. Charlotte langte zuerst an, und gieng mit ihrer Reisegesährtin sogleich in den Garten um sich da in einer Laube oder an einem andern einsamen Orte bis zur Essenszeit aufzuhalten. Der Doktor that mit seinem Begleiter eben dasselbe: er ließ ihn allein an dem gewählten Orte und gieng aus, den Aufenthalt der beiden Frauenzimmer auszufundschaften, unter dem Vorwande als wenn er das Frühstück bestellen wollte. Er hörte sie sprechen: Charlotte wurde ihn mit ihren spionirenden Augen in der Ferne gewahr, und trieb sogleich, der Verabredung gemäß, ihre Freunde zu einem Spaziergange an: der Doktor nöthigte seinen Gefährten gleichfalls zu einer kleinen Bewegung und der Zufall that das seinige so willfährig dabey, daß beide Gesellschaften in einem geradelaufenden Gange einander begegneten, wo sie sich anständiger Weise nicht ausweichen



konnten, nachdem sie sich erblickt hatten. Es besteht sich, daß die beiden Verschwornen über das unvermuthete Zusammentreffen, über den glücklichen Zufall außerordentliche Bewunderung bezeugten und ohne Umstände aus zwey Gesellschaften eine machten: die beiden Verliebten hingegen wurden feuerroth bey der ersten Erkennung von weitem, räusperten sich viel, brauchten fleißig die Schnupstücher und machten, um ihre Verwirrung zu verbergen, so viele und heftige Bewegungen, als sie Beide in vielen Tagen nicht gemacht hatten. Er verbeugte sich sehr tief, um mit seinen Augen den ihrigen nicht zu begegnen, und sie fand gleich nach ihrem Kompliment an Scharottens Haube etwas zu verbessern, damit sie sich mit Ehren weglehren und seinem Blicke ausweichen konnte. Da die Gesellschaft weiter ging, nahmen sie die beiden äußersten Plätze ein: der Doktor und Scharlotte hatten zwar immer so viel an den Hecken und Bäumen zu zeigen, daß die beiden Verliebten unvermeidlich neben einander zu gehen kamen, aber die Sprache wollte sich nicht einfinden: zehnmal öffnete Webson den

Mund

Mund, um eine Frage zu thun, und zehnmahl erstarrte ihm die Frage in der Luftröhre, als wenn ihm Jemand die Kehle zuschnürte: zehnmahl bewegte Adam Arend die Lippen, um das Stillschweigen zu brechen, und zehnmahl verstummte sie, als wenn sie keine Worte zu finden wüßte. Er war im eigentlichen Verstande tumm geworden bey dieser unvermutheten Zusammenkunft; denn er konnte weder in seinem Gedächtnisse noch in seinem Verstande einen rechtschaffenen Gedanken aufreiben, der sich ohne Schande aus dem Munde hervorzuziehen durfte: sie war zu weichmüthig, zu gerührt, und fürchtete sich, durch den weinerlichen Ton ihre Empfindung zu verrathen. Diese beiden Leute, die sonst stundenlang beysammen saßen und sich ihre innersten Gedanken ohne die geringste Zurückhaltung vorplauderten, waren sich izt so fremd und wechselseitig so fürchtbar; und bloß weil iho ein Jedes wußte, daß es in das andere verliebt war. — O Liebe! was für tolles Zeug hast du auf deinem Gewissen!



Man setzte sich: siehe da! die beiden Betsliebten saßen abermals weit von einander. Scharlotten kam das Spiel ein wenig zu langweilig und unanständig für zwey Leute vor, die über die Kindersjahre hinaus waren, und nicht seit gestern zu lieben anfangen: um es also zu endigen, sprach sie zu ihnen: „Euch beiden Leuten sollte man's wahrhaftig nicht anmerken, daß Ihr so gute Freunde seyd: eher möchte man denken, daß Ihr schmolltet. Wilhelmine, Du hast Dich doch nicht mit Weibsort gezanft? Aber, lieber Doktor, wir sind nun da sogleich zusammen gegangen, ohne unsere Gesellschaft darum zu fragen: wenn sie nun einander gram wären?“ — „So wollen wir sie auf'söhnen,“ antwortete Braun lachend. „Wenn nur erst ein Gläschen süßer Wein im Magen und im Kopfe ist! Wein ist aller Feindschaft Feind; Wein erfreuet des Menschen Herz. Der Donner und das Wetter! Wenn nur der Freundschaftsmacher schon da wäre!“ So sprang er auf und ging fort, um die Ankunft des Frühstück's zu beschleunigen; auch Scharlotte wollte etwas in der Laube vergessen haben und rennte fort; und Beide

lach-



lachten im Weggehen einander schelmisch zu.
— Sie hatten gut lachen; sie waren nicht
verliebt.

Gütiger Himmel! was sollen nun die bei-
den Leute mit einander anfangen? — Sie wa-
ren verlegener darum, als sie selbst sich sonst
eingebildet hätten. Wenn sie niedersah, sah er
in die Höhe; richtete sie den Kopf auf, so senkte
er ihn. Mit Zittern und Zagen brach endlich
Webson die Bahn, er sah seitwärts ins Ge-
sträuch und sprach oder stotterte vielmehr: „Wie
die Vögel so lieblich singen!“ — „Ungemein lieb-
lich!“ antwortete Madam Arend kurzathmich
und hustete, als wenn ihr die zwey Worte einen
starken Katharr zugezogen hätten. — Ein tacet
von vielen Takten!

„Ein schönes Grün an diesen Bäumen hier!“
fieng sie an; und mit dieser Anrede war das Ge-
spräch schon einen guten Schritt weiter; denn
sie enthielt ein ganzes Wort mehr, als er vor-
hin sagte. Die Antwort war, wie leicht



zu erachten: „eins der schönsten!“ — Abermals pausirt!

Webson begann: „Funkeln diese Steinchen nicht wie Sterne?“ — „Ja,“ war die Antwort: „hier auf diesem zittert ein Thautropfen, wie eine Thräne im Auge.“ — Eine dritte Pause! die aber wegen des Gleichnisses bey Beiden mit mancherley Gedanken ausgefüllt wurde,

Sie hatten nunmehr mit ihren Fragen und Antworten alle drey Naturreiche durchwandert: Der Doktor und Scharlotte kamen ewig nicht wieder, weil sie hinter der Hecke horchten. Das Thränengleichniß, das aus einer innerlichen Wehmuth entstand, zog in den Augen der Verliebten einige Feuchtigkeiten zusammen, und da Webson nach ihrem gesenkten Kopfe hinschielte sah er einige Tropfen auf ihren Schoos fallen. Dieser Anblick erschütterte ihn so heftig, daß er alle Zurückhaltung vergaß, im Affekt einen Arm um sie schlang und mit der andern Hand sie an die Brust drückte. „Sie weinen?“ rief er besürzt.



stürzt. „Ihre Mine verfludigt einen geheimen Kummer.“

Sie. Haben Sie keinen Kummer? (dabey blickte sie ihn schächtern an.)

Er. Keinen als den mir der Ihrige macht! (Er seufzte; denn es war eine Lüge.)

Sie. So sind das nicht meine letzten Thränen. —

Er fühlte wohl dunkel in diesen Worten einen versteckten Sinn, der das Gespräch auf einen guten Weg führen konnte, wenn er sich ihn zu Nuze machte: aber im Gedränge der Empfindungen ließ er ihn fahren und fragte etwas einfältig: „Wie meinen Sie das?“ — Diese einfältige Frage verhalf ihr zur Besonnenheit: sie wurde inne, daß sie im Begriffe war, sich zu verrathen, und lenkte deswegen mit ihrer Antwort um: „Wahre Freundschaft ist nie ohne Kummer, so wenig als wahre Liebe,“ sprach sie.

Er. Wenn Sie diesen meinen, so hat ihn Niemand mehr empfunden, als ich in diesem Aus-



genblicke; denn Ihre Thränen machen, daß in
mein Herz blutet. Wie sehr sorg' ich, daß es
nicht bloß der süße Kummer der Freundschaft
sondern ein bitterer, ein schmerzlicher bitterer nag

Sie. Ich sahe gestern zwey Tauben in meine
Garten, die sich mit Zärtlichkeit küßten: bald dara
kam eine dritte geflogen: schnell riß sich der Taub
von dem zärtlichen Kusse loß, hüpfte der neuangekom
menen zu, küßte sie eben so zärtlich und ließ die er
Geliebte trostlos stehn. — „Wie viel unglück
licher bist du als ich!“ dachte ich; denn du kann
nicht einmal deine Verlassenheit beweinen.“

Er. Hatte sie auch Thränen, so waren
doch verschwendet: wenn eine redliche Frau
den Verlust eines treulosen Mannes beweint, wo
will sie bey dem Grabe eines treuen thun? —
Diesem gehdren ihre Thränen: für jenen unwür
digen sind sie ein zu kostbares Geschenk. — Sei
die arme verlassne Taube keinen andern Gatten
dessen Zärtlichkeit beständiger war? —

Sie ergriff hastig seine Hand und drückte
mit einer krampfhaften Bewegung. „Wehson!



rief sie zitternd, „auf welche Gedanken wollen Sie mich führen? Sie forschen mich aus! Warum wollen Sie in Geheimnisse dringen? Ist das nicht grausam?“

Diese Erschrockenheit, mit einem kleinen Zorne vermischt, gab Webson Muth; denn sie versiet ihm, was er so gern wissen mochte, daß seine Freundin ein Herzensgeheimniß hatte; und er mußte kein Verliebter seyn, wenn er nicht sich selbst für den Gegenstand desselben halten sollte. Die Begierde, mehr Licht zu bekommen, machte ihn ein wenig unbescheiden: er bat sie, ihm mit der vorigen freundschaftlichen Offenherzigkeit ihr Geheimniß anzupertrauen. Sie konnte vor Verwirrung nicht antworten: sie sprang auf und ging von ihm: er eilte ihr nach und fragte sie, was ihr wäre, ob er sie beleidiget hätte: sie schwieg. Er wiederholte seine Nachfragen nach ihrem geheimen Kummer mit verstärkter Unverschämtheit; und da sie sich weiter nicht zu retten wußte, rief sie mit dem flehendlichsten Tone: „Webson, ich bitte Sie bey der Wohlfahrt Ihrer Seele, schonen Sie meiner!
Demid



Demüthigen Sie mich nicht noch mehr als ich bin! Zwingen Sie mir nicht ein Geständniß ab, daß ich nie thun sollte!“

Er versprach, nicht weiter in sie zu dringen, und führte sie zur Bank zurück. So wenig dieser Auftritt beide Theile weiter brachte, als sie bisher waren, so hatte doch Webson ohne sein Wollen und Zuthun so viel gewonnen, daß er wirkliche Liebe bey ihr vermuthen konnte; denn ob er sich gleich den Zusammenhang der Gedanken nicht so deutlich dachte wie sie, so merkte er doch, daß die arme verlassene Taube einen Gatten in Gedanken hatte, dessen Zärtlichkeit ihr willkommen seyn würde: um sich so verrathen zu können, wie sie that, mußte das Verlangen nach einer ehelichen Veränderung so herrschend und so lebhaft bey ihr seyn, daß sie alles, was sie hörte, für eine Anspielung darauf hielt, wenn es sich nur im mindesten dahin ziehen ließ. Dieses war die Ursache, warum sie bey allen Unterredungen oft pößlich erschrak, oft erröthete, oft traurig, oft nachdenkend, oft unruhig, oft bis zu Thränen bewegt wurde: es hatte allemal



Jemand etwas gesagt, wobey ihr Herz ihr heimlich einen Stoß gab und zuflüsterte: „Das geht auf dich.“

Nach einer kleinen Stille zwischen beiden Verliebten fanden sich ihre Behorcher wieder ein, weil sie das Frühstück bringen sahn. Webson war von Freude begeistert, daß er eine geheime Liebe in dem Herzen seiner Freundin entdeckt hatte, deren glücklicher Gegenstand nur Er nach der Logik eines Verliebten seyn konnte: Madam Arend freute sich gleichfalls daß ihr ein Theil ihres drückenden Geheimnisses vom Herze gewälzt war, so sehr es sie auch beunruhigte, daß Webson schon etwas davon gewußt haben mußte, weil er sie nach ihrer Meinung hatte ausforschen wollen. Getheilt zwischen diesen beiden Empfindungen, betrug sie sich äußerst zerstreut und ungleich: jeder Einfall, den der Doctor sagte, erregte bey ihr ein hysterisches Lachen, schon wenn kaum das erste Wort heraus war: sie hörte und verstand keine Silbe von allem, was man sprach; denn sie antwortete auf alles verkehrt und ließ sich sechsmal anreden, ehe



ehe sie mit ihren Gedanken in das Gleis der Unterredung kommen konnte. Der Doctor bildete sich ein, daß sein Witz diese wunderbare Freude bewirkte, und öffnete seinen ganzen Schatz von Geschichten, kurzweiligen Anekdoten und drolligen Einfällen: er merkte nicht, daß der Beyfall seiner Freundin das konvulsivische Lachen einer Leidenschaft war; der sich gute Ausichten gezeigt hatten. Er sah zwar mit Verdrusse, daß sie mitten in seiner Erzählung sich zu Charlotte oder Wehson wandte und ihnen etwas sagte, doch gemeiniglich eine Klage über Kopfschmerz oder Beklemmung oder Hitze oder ein ähnliches Uebel war; aber der Erzähler ließ sich durch nichts stören und ärgerte sich nur über den Verliebten, der so stumm war, wie ein Fisch immer vor sich hin lächelte; unruhig auf der Bank hin und her rüßte und zuweilen mitten in die Erzählung hineinschwartzte als wenn er allein da wäre: seine Gedanken irten unter berausenden Erwartungen und weitaussehenden Anschlügen im Taumel der Liebe herum und konnten unmdglich zu den Späßen des Doctors die Aufmerksamkeit hergeben, die sie an
 dort



derswo nöthiger brauchten. Endlich riß diesem guten Manne die Geduld aus; denn Madam Arend trieb es mit ihrer Unruhe so arg, daß sie alle fünf Minuten einmal aufstand und Scharlotten nöthigte einen Gang mit ihr zu durchwandern, und allemal trabte Webson auch hinterdrein, daß also Braun allein dort saß und sich selbst sein Histörchen vollends auserzählen mußte.

Das Mittagessen gieng für den armen Doktor sehr langweilig hin, weil man seine Erzählung niemals in den gehörigen Fluß kommen ließ und auch sonst nicht viel sprach: Scharlotte belustigte sich an den beiden Verliebten, die ihrer Empfindung so wenig Meister waren und sich doch einen Zwang gegen einander anthaten, der den Doktor nicht so unterhalten konnte, weil er weniger davon wahrnahm und von Angelegenheiten der Liebe nicht eher interessirt wurde, als wenn sie seine Dienstfertigkeit beschäftigten. Komisch war es, wie stufenweise die Offenherzigkeit bey Beiden stieg, wie allmählich die Pantomime

der



der Liebe freyer wurde, der Affekt nach und nach die Zurückhaltung verdrängte und sie zuweilen in eine süße Selbstvergessenheit dahintrifft, daß ihre Ausdrücke und Mienen entwischten, die sie hinterdrein gern wieder zurücknehmen wollten; und ebenso lustig waren die mannichfaltigen Wendungen die sie alsdann ihren Reden gaben, um den Grad der Empfindung zu verdecken, der in ihren Herzen damit verbunden war. Ihre Sorgsamkeit für einander ließ sie keinen Bissen ruhig essen sondern jedes gab immer aufmerksam Acht, ob dem Andern etwas fehlte oder vielleicht bald fehlen könnte, um seinem Wunsche zuvorzukommen.

Die Frauenzimmer, wenn sich keine Eifer sucht ins Spiel mischt, haben bey Liebesbedürfnissen meistens mehr Gefälligkeit und auch mehr Ueberlegung als die Männer: der Doktor ward den beiden Verliebten nach Tische ohne Nachdenken und Gewissen mit seiner Gegenwart zur Last geblieben; allein Charlotte nahm sogleich seinen Arm und bat ihn, sie in den Garten zu führen.



um ihrer Freunden und der Liebe mehr Freiheit zu verschaffen. Madam Arend stand mit Weibson am Fenster, als Scharlotte den klugen Streich machte und den Doktor mit sich fortschleppte: Er wurde durch einen Blick, denn er zufälliger Weise hinter sich warf, zuerst gewahr, daß sie Beide allein in dem Zimmer waren: er dankte der übrigen Gesellschaft im Herzen für eine so große Geselligkeit und beschloß, dies tête-à-tête zu seinem Vortheile anzuwenden.

Indem er stillschweigend bey sich berathschlagte, wie er seine Erklärung thun und seine Freundin zum Bekenntnisse bringen sollte, indem er mit schwerem Athem und klopfendem Herzen die Lippen öffnete, um das Gespräch einzuleiten, langte unter dem Fenster ein Bauermädchen mit ihrem Adonis an: sie sahen sich schüchtern um, ob Jemand sie bemerkte, und da sie mit ihrem Blicke gerade das Fenster verfehlten, wo unser Paar stand, so machten sie dort Halt, um ihre Gedanken gegen einander auszuwechseln. Der Grauskopf, der die eine Hälfte des Paares aus-

Zweiter Band. D machte,



machte, zog die aufgeworfenen Lippen bis an die
 Ohren zu einem angenehmen herzlichen Lächeln
 aufeinander und packte die dicken rothen Finger
 seiner Geliebten mit einem derben Griffe in sei-
 ne breiten Hände hinein. Sein zweites Ich flis-
 terte ihm in ihrer platten Sprache mit freudiger
 Munterkeit und mancherley vielbedeutenden Be-
 wegungen des Kopfs etwas vor; und wenn einmal
 in ihrer Erzählung ein recht herzangreifender Punkt
 kam, dann drückte sie mit erschütterndem zischen-
 den Lachen ihre Brust an seine Schulter, daß der
 durch und durch vergnügte Tölpel einen guten
 Schritt zurücktaumelte. Er sah ihr während ihres
 bezaubernden Geschwätzes steif in die Augen, und
 zuweilen vermundeten ihn ihre feurigen Pfeile so
 tief, daß er mitten im Reden mit seinen Lippen
 auf die ihrigen fiel, eine gute halbe Minute auf
 den Korallenbänken liegen blieb und dann mit ei-
 nem Kusse, den Echo im ganzen Hause wieder-
 holte, sich langsam in seine vorige Stellung zu-
 rückzog: die geküßte Dame, deren Wangen sich
 nicht schämen konnten, weil das höchste Feuerroth
 ihre gewöhnliche Farbe war, legte nach dem Em-
 pfange



pfange eines solchen Liebespfandes lachend den Kopf auf den Rücken, wie eine Ente, fragte sich selbst: „was wollt' ich denn sagen?“ und fuhr in ihrer Erzählung fort, wo sie der Fuß unterbrochen hatte.

Daß unsere beiden Verliebten, die den zärtlichen Auftritt mit Wohlgefallen belauschten, im Herze nicht wenig damit sympathisirten, läßt sich ohne großen Scharfsinn vermuthen. „Vielleicht ein glückliches Paar,“ fing Madam Arend seufzend an, „das sich an dem süßen Traume der ersten Ehestandswoche labt!“

Webson. Oder vielleicht ein Paar, das auf dem Krautpfade dem Honigmonate der Ehe entgegenweilt!

Mad. Arend. Fast wären sie besser daran; denn sie wissen noch nicht, wie bald der Honig vertröcknet. Sie denken noch nicht daran, daß eins bey dem Sarge des Andern weinen muß; der glückliche Bräutigam weiß noch nicht, daß er bey dem Krankenlager seiner Frau wachen, fasten



und sich ängstigen wird: die zufriedene Braut erinnert sich nicht in der Trunkenheit der Liebe, welche Schmerzen und Sorgen auf sie warten, wie die üble Laune ihres Mannes und ihre eigene sie quälen wird: sie besinnt sich nicht, daß sie ihre liebsten hoffnungsvollsten Kinder begraben muß, daß Nahrungsorgen ihr mütterliches Herz zerreißen werden, daß sie ihre Arbeit verdoppeln muß, um die wachsende Familie zu erhalten; und selbst das Schrecklichste fürchtet sie nicht, daß nach so vieler Sorge, Plage und Angst endlich der Mann sein Leben an ihren Lippen aushauchen und sie zur verlassenen Wittwe machen wird, die vor Jammer die Hände über dem Haupte zusammenschlägt und Gott um Hülfe für die Kinder anruft, für welche sie kein Brod weiß. Die Unbesonnene hält die Treue ihres künftigen Gatten für Felsenfest und hofft, daß er ewig der gefällige schmeichelnde Anbeter seyn wird wie izo; und doch verläßt sie der Gewissenlose vielleicht schon im ersten Jahre, schenkt leichtsinnig einer andern sein Herz, und dann mag die Elende zu Hause einsam trauern und sich härs



Härmen, daß sie eine Frau ist und keinen Mann hat.

Webson. Ja, liebste Freundin, alle diese und tausend andere mögliche Uebel kennt sie zu ihrem Glücke nicht; aber kennt sie auch eine von den gewissen Freuden, die ihr entgegenheilen? Hing schon ihr Auge mit mütterlicher Freude über der Wiege ihres lächelnden Kindes? Freute sie sich über sein Wachsthum, über seine Sprünge, seine Possirlichkeiten, seine kindischen Einfälle, über seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit, seine kleinen Wissenschaften? Weidete sich ihr Blick an den Annehmlichkeiten seiner kleinen Person, an dem Morgenschimmer seines Verstandes und den ersten Strahlen seines guten Herzens? Hielt sie schon mit ihrem Manne Berathschlagungen über Erziehung und häusliche Einrichtungen? Hatte sie schon eine von den süßen Besorgnissen für das Wohl ihres Mannes, theilte sie Eine Freude in der Hoffnung oder im Genuß mit ihm? Von allem diesen weiß sie noch nichts; nichts von den kleinen wechselseitigen Gefälligkeiten des Lebens, die an sich nicht viel bedeuten und doch eine von den vorzüg-



und sich ängstigen wird: die zufriedene Braut erinnert sich nicht in der Trunkenheit der Liebe, welche Schmerzen und Sorgen auf sie warten, wie die üble Laune ihres Mannes und ihre eigene sie quälen wird: sie besinnt sich nicht, daß sie ihre liebsten hoffnungsvollsten Kinder begraben muß, daß Nahrungsorgen ihr mütterliches Herz zerreißen werden, daß sie ihre Arbeit verdoppeln muß, um die wachsende Familie zu erhalten; und selbst das Schrecklichste fürchtet sie nicht, daß nach so vieler Sorge, Plage und Angst endlich der Mann sein Leben an ihren Lippen aushauchen und sie zur verlassnen Wittwe machen wird, die vor Jammer die Hände über dem Haupte zusammenschlägt und Gott um Hülfe für die Kinder anruft, für welche sie kein Brod weiß. Die Unbesonnene hält die Treue ihres künftigen Gatten für Felsenfest und hofft, daß er ewig der gefällige schmeichelnde Anbeter seyn wird wie ich; und doch verläßt sie der Gewissenlose vielleicht schon im ersten Jahre, schenkt leichtsinnig einer andern sein Herz, und dann mag die Elende zu Hause einsam trauern und sich härs



Härmen, daß sie eine Frau ist und keinen Mann hat.

Webson. Ja, liebste Freundin, alle diese und tausend andere mögliche Uebel kennt sie zu ihrem Glücke nicht; aber kennt sie auch eine von den gewissen Freuden, die ihr entgegenfallen? Hing schon ihr Auge mit mütterlicher Freude über der Wiege ihres lächelnden Kindes? Freute sie sich über sein Wachsthum, über seine Sprünge, seine Possirlichkeiten, seine kindischen Einfälle, über seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit, seine kleinen Wissenschaften? Weidete sich ihr Blick an den Annehmlichkeiten seiner kleinen Person, an dem Morgenschimmer seines Verstandes und den ersten Strahlen seines guten Herzens? Hielt sie schon mit ihrem Manne Berathschlagungen über Erziehung und häusliche Einrichtungen? Hatte sie schon eine von den süßen Besorgnissen für das Wohl ihres Mannes, theilte sie Eine Freude in der Hoffnung oder im Genuß mit ihm? Von allem diesen weiß sie noch nichts; nichts von den kleinen wechselseitigen Gefälligkeiten des Lebens, die an sich nicht viel bedeuten und doch eine von den vorzüg-



lichsten Quellen der Glückseligkeit auf der Erde sind; nichts von der Erleichterung des Herzens, wenn es Traurigkeit, Niedergeschlagenheit oder Schmerz an der Brust eines Mannes ausseufzen, oder die Thränen der Schwermuth an seinen tröstenden Lippen ausströmen kan; und was das größte ist, sie hat ihrem Manne nie Einen Gedanken, Eine Empfindung, Einen Wunsch aufgeopfert und dabey das süße Bewußtseyn gefühlt, daß sie durch weises Betragen sich ein Verdienst um seine Ruhe und die Einigkeit ihrer Ehe erwarb. Ihr Geliebter ist ihr noch gar nichts schuldig, als etwa einen Kuß: sie ist unwissend, die Unglückliche: sie muß hurtig heirathen, damit sie ihr Glück kennen lernt.

M. Arend. Lieber Webson, Sie kennen das zweydeutige Ding, was man Ehestand nennt, nur aus schönen Beschreibungen: wenn das Füllen noch nicht gezogen hat, wünscht es sich wohl einen funkelnden Zaum und glänzendes Geschirr; aber fragen sie das alte Pferd, das Zentnerlasten durch Sumpf und Löcher oder durch steile Gebirge schleppte!

Webson.



Webson. Welche Vergleichung! Weil Sie einen Unwürdigen zum Manne bekamen, müssen darum Alle, die Sie lieben, Unwürdige seyn? Glauben Sie das? —

Madam Arend seufzte tief aus der Brust herauf: „Nein.“

Webson. Also rathen Sie mir von der Ehe ab? —

Sie seufzte noch ängstlicher: „Nein.“

Webson. Von niemanden möchte ich mir sie weniger abrathen lassen, als von Ihnen; denn mein Herz hat schon gewählt, und Sie sollen meine Wahl unterschreiben.

M. Arend. Schon gewählt? — Ich kenne die Glückliche wohl?

Webson. Sehr wohl! so gut als sich selbst! Es ist eins der vollkommensten Weiber, die es unter der Sonne giebt — die edelste Seele, das empfindungsvollste Herz — bisweilen zu ihrer eignen Qual zu empfindsam, aber immer selbst durch dieses kleine Uebermaaß liebenswürdig — so gut; daß Güte das einzige Element zu seyn scheint, woraus die Natur ihr Gemüth bildete!



Sie ist mir so unentbehrlich zur Glückseligkeit meines Lebens geworden, daß ich es hasse, wenn keine Vereinigung zwischen mir und ihr Statt finden kan: alle meine Verlangen und Leidenschaften schweigen vor dem Wunsche nach ihrem Besitze; und ich bin fest entschlossen, aller Verbindung mit Menschen zu entsagen, wenn ich die einzige nicht erlangen kan, für welche ich von nun an lebe.

M. Arend. Darf ich sie wissen? — Nein, nennen Sie mir sie nicht! Ich bin nicht so neugierig. —

Mit diesen Worten sprang sie auf und ging zur Thüre, weil sie sich besann, zu welcher gefährlichen Frage die Selbstvergessenheit über Webson's Beschreibung sie hingerissen hatte: dem Verliebten gab sein glücklicher Fortgang Muth: er eilte ihr nach, holte sie ein, schlug die Arme um sie und rief, seines Sieges schon ganz gewiß: „Sie sollen sie wissen! Sie müssen sie wissen! Dieser Kuß sage Ihnen, wer sie ist.“ —



Er kam ihr mit seinem Kusse so schnell zu vor, daß sie ihn in der Verwirrung nicht abwehren konnte und auch vielleicht nicht abwehren mochte: aber es war nicht mehr der Kuß der Freundschaft, sondern der Liebe: in Beider Herzen gesellte sich ein Gefühl dazu, das sie sonst nie empfanden, wenn sie sich bey dem Abschiede nach einem Besuche freundschaftlich umarmten. Ihre Seelen durchströmte ein wallendes Feuer, ihre Lippen hingen mit einer zärtlichen Unerfättlichkeit an einander, ihre Augen trübte eine zitternde Thräne; und kaum trennten sich die Lippen, so erlaubte ihnen die Scham nur ein flüchtiges Anblicken und zog ihre Augen sogleich zur Erde nieder. Sie gingen stillschweigend, in ihre Empfindung vertieft, langsam nach dem Fenster zurück: Wehson wurde immer beherzter, weil ihn sein Geheimniß nicht mehr ängstigte: er fragte mit einem scherzhaften Tone: „Unterschreiben Sie meine Wahl?“ — Sie schwieg, aber mit allen Zeichen der Unruhe im Gesichte. „Kont' ich eine Geliebte finden, die meine Wahl mehr verdiente?“ fing er wieder an.



Mad. Arend. Webson, wenn ich Sie erriethe?

Webson. So hätt' ich, was ich wünschte; und Sie antworteten mir auf meine Frage?

M. Arend. Ihre Geliebte hat einen Mann.

Webson. Aber einen Glenden, der Ihres Abscheues werth ist! — Sagen Sie mir nur mit einem einzigen Worte, ich flehe sie darum, ob Sie Ihre Freundschaft in Liebe verwandeln können! nur mit einer Silbe, ob Sie mich lieben!

M. Arend. Und wenn ich Sie liebte?

Webson. So muß Ihnen diese Liebe selbst die Scheidung von einem Manne anrathen, der sich zuerst von Ihnen trennte; so muß Ihr Herz eine Vereinigung wünschen, die nur unter jener Bedingung mir zu Theil werden kan. Versprechen Sie mir, daß Sie so unwürdige Fesseln zerreißen wollen —

M. Arend. Bestürmen sie mich nicht!

Webson. Verzögern Sie mein Glück nicht! Jeder Verzug entflammt meinen Wunsch zu ebrer Ungeduld —

M. Arend. Der Schritt ist schwer.

Webson.



Webson. Was ist der Liebe schwer? Sie schreitet über Gebirge wie über Hügel hinweg, Ich verlange ja nichts als ein einziges Ja, nichts als die Versicherung Ihrer Liebe.

M. Arend. Wenn die Liebe die einzige Rathgeberin seyn dürfte — Ich bitte Sie, Webson, schweigen Sie mir davon! Eriunern Sie mich nicht weiter daran, daß ich unglücklich bin! Ich that diese Spazierfahrt, um meine Unruhe zu zerstreuen; und Sie stürzen mich in eine Angst — lassen Sie mich in Ruhe! —

Sie sagte das mit einem kleinen Unwillen, ging einigemal mit ungewöhnlicher Hefigkeit die Stube auf und nieder, und trat an ein anderes Fenster. Webson stellte sich auch bald dabei ein und wollte ein Gespräch von gleichgültigen Sachen einfädeln, bekam aber auf nichts Antwort: sie schwiegen lange. Endlich fing Nabam Arend abgebrochen und voller Zerstreung an: „Also war' es Ihr wirklicher Ernst, daß sie mich liebten?“ — Webson wiederholte ihr die Versicherung

rung



nung seiner Liebe so feurig, als sie nur ein Liebhaber thun kan.

„Der Gedanke ist sehr schmeichelnd,“ fuhr sie fort, „die Liebe eines Mannes zu besitzen, den ich so sehr hochachte. Ein solches Geschenk verdient Erkenntlichkeit. Ich muß Sie aus Dankbarkeit lieben: aber seyn sie nicht unbillig! Wenn ich Sie der Liebe versichere, die ich Ihnen schuldig bin — dann hab' ich alles gethan, was Sie verlangen können. Fodern Sie nichts weiter! oder sie sind der unbilligste Mensch von der Welt.“

Webson. Die Liebe entschuldigt alle Fehler: sie wird mir auch die Unbilligkeit verzeihen. Ich muß unbillig seyn: ich muß mehr verlangen.

M. Arend. Sie werden mich durch Ihren Ungefügigkeitz erzürnen. Sie sind ja sonst so ein sauster lebenswürdiger Mann: woher kommt denn auf einmal diese Hefrigkeit? — Webson, Sie saugen schon an, meine Liebe zu mißbrauchen.

Webson.



Webson. Ich kan nicht ruhen, bis Sie zur Versicherung Ihrer Liebe das Versprechen hinzuthun, daß Sie die meinige werden wollen. Geben Sie mir ihre Hand und besiegeln Sie mit einem Ja mein Glück. —

Sie hob die Hand in die Höhe, stand nachdenkend da: er faßte sie, drückte sie entzückt an seine Lippen und erwartete mit jedem Athemzuge die längstgewünschte Einwilligung. Plötzlich fuhr sie zusammen und riß sich mit einem lauten Schrey los. „Webson,“ rief sie, „wozu wollen Sie mich verleiten? Sind Sie ein solcher Verfäher? Wohin soll ich mich retten? Ich bitte Sie mit Thränen, misbrauchen Sie die Schwäche meines Herzens nicht!“ —

Mit diesem wüsten Geschrey eilte sie zur Thüre, als wenn ihr das schwärzeste Verbrechen auf dem Fuße nachfolgte: ihre entbrannte Einsbildung täuschte sie mit einer Furcht, die Webson nicht errieth, weil er sie nicht verdiente. Er eilte ihr erschrocken nach und ergriff sie an der Thüre,



Thüre, weil sie so wankte, daß er jeden Augenblick besorgte, sie würde umsinken. Sie sträubte sich gegen seine Hand, warf sich auf die Knie nieder und bat ihn schluchzend mit klopfendem Bufen, sie nicht zu ihrem Unglück zurückzuhalten: er wollte sie aufheben, und ihre Thränen strömten noch stärker: sie befahl ihm, sie zu verlassen. Er gehorchte, aber ohne das mindeste von dieser räthselhaften Furcht zu verstehen: er konnte ihr Betragen nicht für bloße weibliche Ziererey halten, und das war es auch nicht. Wenn auf der einen Seite die Liebe und auf der andern die Ehre das Herz drängt, hier die Leidenschaft, dort ein verzärteltes Gewissen ihm zuschreyt, wenn das Ja schon auf der Zunge sitzt, und tausend Bedenklichkeiten sie plözlich fesseln, wie leicht erzeugt sich dann in der wallenden Einbildungskraft ein Fantom, das man desto mehr fürchtet, je mehr man sich seiner Schwäche bewußt ist! Weinahe auf diese Art erklärte sie Scharlotten ihre Furcht, als diese auf Webson's Bitte zu ihr heraufkam, um nach ihr zu sehen: sie ließ durch ihre Freundin bey ihm um Verzeihung bitten, daß sie ihm



Ihm einen solchen Schrecken verursachte, und wandte einen plötzlichen Schwindel zur Entschuldigung vor. Er durfte freilich nicht widersprechen, und glaubte auch dem Vorwande mit tiefem Gehorsam; aber tröstete ihn dies? War er nicht mit seiner Liebe noch auf dem alten Flecke? Der Entscheidung seines Glücks so nahe zu seyn, daß ihn nur das kleine Wörtchen „Ja“ davon trennte, und nach so vielem Kopfzerbrechen, so vieler Mühe und Angst ganz wieder von vorn anfangen zu müssen, das ließ sich wahrhaftig nicht mit kalter Philosophie ertragen.

Braun genoß unstreitig die meiste Zufriedenheit in der ganzen Gesellschaft; denn er war nicht verliebt und hatte ein schönes Raupennest gefunden, daß er triumphirend auf die Stube brachte, nebst einem ganzen Hute voll Blätter mit solchen Geschwulsten, die daran entstehen, wenn Insekten ihre Eier hinein vergraben und darin anbrüten lassen. Die natürliche Folge war, daß Madam Arend vor seinem Raupenneste lief wie vor einem Gespenste; und obgleich Charlotte ein



ein wenig herzhafter dabey aushielt, so verging =
 ihr doch auch der Muth, als er eine Geschwulst =
 nach der andern öffnete, und als eine Menge =
 junges Geschmeiß herauskroch, das sie seine kleine =
 Familie nannte, weil er es mit väterlicher Freude =
 ans Tageslicht kommen sah. Auf dem Rückwege =
 sollten diese Herrlichkeiten einen Platz in der Kuts =
 sche finden, aber Niemand wollte sich zu ihm se =
 zen: der Madam Arend war der Mann durch =
 seinen Umgang mit Geschöpfen, vor denen sie eine =
 so große Scheu hatte, nicht weniger fürchterlich =
 geworden, als seine Raupen: sie konnte sich ihm =
 ohne einen kleinen Schauer nicht nähern.

Die armen Raupen, die in ihrem Leben noch =
 nicht gefahren seyn mochten, belästigte das Stoßen =
 der Kutsche außerordentlich: sie fingen an, ihre =
 Wohnung zu verlassen und an allen Wänden her =
 um zu spazieren. Braun ließ halten, und sam =
 melte die Flüchtlinge: um sie recht sicher zu ver =
 wahren, steckte er sie in die Tasche aber auch an =
 diesem Gefängnisse entwischten sie und zogen mit =
 gravitatischer Bewegung an dem Doktor herum,



der jeden Augenblick mit Aerger fühlte, daß eine an seinem Halse anlangte. Aller Sorgfalt ungeachtet, brachte er von den widerspenstigen Thieren kaum eins nach Hause, ob er gleich beständig im Schritte fahren ließ.

In der andern Kutsche hatte man zwar keine Noth mit Raupen, aber desto mehr mit sich selbst: Scharlotten ausgenommen, sprach Niemand den ganzen Weg zwanzig Worte. Bey dem Abschiednehmen war Webson schon im Begriffe, noch einmal um die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Besuche anzuhalten, aber seine Donna kam ihm zuvor und sagte mit einem Blicke von guter Vorbedeutung zu ihm: „Wenn Sie den Umgang einer traurigen verlassnen Wittwe nicht zu langweilig finden, so werden mir Ihre freundschaftlichen Besuche so angeuehm seyn wie sonst; und fast noch angenehmer, weil ich ihz Ihre Gesellschaft mehr bedarf.“ — Scharlotte, die oft das Unglück hatte, bey solchen Gelegenheiten herauszupumpen, sagte ganz treuherzig zu ihr: „Zieht doch nur gleich zusammen, ihr Leute! denn aus

Zweiter Band. E euch



euch wird doch mit Gottes Hülfe ein Paar.“ —
Ihre Freundin wurde empfindlich und las ihn
den Text.

Webson machte sich die gegebene Erlaubniß täglich zu Nutze und führte bey jedem Besuche die Unterredung auf den Wunsch seines Herzens: Madam Arend sprach von nichts als Ehescheidungen, und er von nichts als Heirathen; doch mußte er sehr behutsam verfahren, weil er sonst mit einem einzigen Worte sich um die Frucht seiner Beredsamkeit brachte. Es gelang ihm zwar, ihr alle Bedenklichkeiten des Gewissens, und der Ehre wider die Scheidung zu benehmen; aber so bald er seine Angelegenheit durchsetzen wollte, sprang sie allemal wieder ab, ungefähr wie ein schüchternes Roß, das über einen Graben springen soll: mit freundlicher Güte führt es der Reuter bis an den Rand, es hebt schon die Schenkel: ein Schwarten, ein kleiner Zug am Zügel nimmt ihm die Entschlossenheit, und plözlich fährt es zurück: zehnmal läßt es sich an den gefürchteten Graben leiten, setzt zehnmal an, und zehnmal ent-



entsinkt ihm der Muth, indem es den gefährlichen Sprung thun will.

Geduld ist in solchen kritischen Fällen dem Reiter und dem Verliebten nützlicher als alle Beredsamkeit: die Liebe gab Webso's Gründe für die Scheidung die größte Ueberzeugungskraft: sie wird zuversichtlich der guten Frau auch Entschlossenheit zu dem gefürchteren Schritte einflößen: nur Geduld, lieber Webson!

Böllige acht Tage hatte diese Unentschlossenheit bey Madam Arend gedauert, als sie einmal gegen Abend im Garten heysammen saßen und ihre gewöhnliche Materie abhandelten. Webson bemerkte diesen Tag mehr Unruhe an ihr als vorher: hatte sie ein paar Minuten geseßen, so wollte sie herumgehen; gieng sie herum, so wollte sie sitzen: war sie im Bogengange, so verlangte sie in den Saal; trat sie in den Saal, so machte sie so ängstliche Bewegungen, als wenn die Backsteine unter den Füßen brännten: allenthalben wollte sie seyn, nur nicht wo sie war.



Alles gab ihr Anlaß zu einer verliebten Vergleichung: sie war munterer als sonst, aber ihre Lebhaftigkeit hatte etwas konvulsivisches: so wenig sie sonst eigentliche Einfälle hatte, so viel sagte sie ihrer igt, lachte selbst darüber, und kaum war das Lachen vorbei, so wurde sie ernst und ängstlich. Webson ließ sich von ihrer Munterkeit gleichfalls anstecken: er prophezeigte sich etwas Gutes aus ihrer Laune, und sein Wit, der sonst weder strömend noch sehr lebhaft war, floß igt zu seiner Verwunderung so leicht und so schätzerud, als wenn er ihm natürlich wäre. Die beiden Leute waren vergnügt und wußten nicht warum.

Bei der öfteren Veränderung des Platzes waren sie igt zum drittenmal im Saale und entzifferten die halbverwischten Kalkgemälde auf den Wänden: in einem Felde fanden sie ein gräßliches Donnerwetter, weiße Blitze mit großen Wiederkähnen, die aus pechschwarzen Wolken herabzuführen — vom Sturm umgerißne Bäume — einen Felsen, wovon das Regenwasser herabströmte —
im



im Bodenrunde einen griechischen Helden, an dessen Schulter sich eine ganz hübsche Dame lehnte, indessen daß sein rechter Arm sie umfaßte; sie bückten sich eben, um in eine Hhle zu gehn, wo sie wahrscheinlich sich vor dem abscheulichen Donnerwetter verstecken wollten. Ohne es selbst zu wissen, geriethen unsere beiden Verliebten in die Stellung des griechischen Helden und der griechischen Dame, das Bücken ausgenommen, weil sie vor keinem Donnerwetter liefen: an Webson's Schulter gelehnt, fragte Madam Arend, wer das wohl seyn möchte: er verfiel ohne lauges Sinnen auf den Aeneas, der bekanntermaßen das Glück hatte, mit Dido auf der Jagd von einem Gewitter überfallen zu werden und mit ihr in eine Hhle zu fliehen, wo seinem Heldengeiste ein kleiner Anfall von menschlicher Schwachheit zustieß. Webson erzählte die Geschichte bis zur Entwicklung, die er aus einigen verhüllten Ausdrücken bloß errathen ließ: Madam Arend riß sich sogleich aus seinem Arme, und Beide giengen tiefdenkend — wie es schien, aber im Grunde ohne alle Gedanken — langsam zum Saale hinaus.



„Starb Dido nicht vor Liebe?“ fieng sie nach einer kleinen Weile an. Webson erzählte ihr die Ursache ihres Todes, die ihr Virgil andichtet.

„Die Unglückliche!“ seufzte sie. „Sie hatte einen Mann?“ — „Ja,“ antwortete Webson: „aber ihr Bruder ermordete ihn: um sich seines Vermögens zu bemächtigen, worauf sie heimlich seine Hinterlassenschaft in ein Schiff bringen ließ und ihrem habgierigen Bruder damit entfloh.“ —

Madam Arend sahe vor sich hin und schwieg: plözlich fuhr sie auf: „Ihr Mann war wohl ihrer Liebe unwerth; daß sie ihn verließ und sich in die Arme eines lebenswürdigen Mannes warf? Nicht wahr? er beleidigte sie durch Untreue?“ — Webson stuzte, daß sie kein Wort von seiner Erzählung verstanden hatte und in einer so unähnlichen Geschichte ihre eigene fand. Er vermuthete mit Recht, daß die Scheidung von ihrem Manne der einzige lebhafte Gedanke ihrer Seele seyn müßte, worauf sie alle übrige Ideen zurückführte, und beschloß deswegen, sich eine Sünde



Sünde wider die historische Richtigkeit zu erlauben und die Geschichte zu seinem Vortheile zu verdrehen. — „Ja,“ sprach er nach einem kurzen Erstaunen: ein Unwürdiger war es, der aus Liebe für ein ehrvergeffenes Mädchen, die zärtlichste Frau verließ. Sie strafte ihn mit Verachtung, brachte ihr Vermögen heimlich zusammen und floh.

M. Arend. Und floh? — Das war nicht übel. — Aber sagen Sie mir, wo nahm die Frau so viel Herz her?

Webson. Die Liebe gab es ihr. Ihr Herz hatte einen treueren Gatten gewählt, der ihre Liebe höher schätzte als sein Leben — einen Mann, der es für sein höchstes Verdienst hielt, daß er die Vortreflichkeit einer solchen Frau empfand — einen Freund, dem die Welt ohne den Besitz einer solchen Gattin ein Abgrund, eine Hölle gewesen wäre.

M. Arend. Und floh mit ihm? — Ach die Weiber in den alten Zeiten waren doch ganz andre Weiber als wir — so entschlossen, so beherzt, nicht so voller Bedenklichkeiten! — Das war gar



nicht übel, Webson, daß sie mit ihrem Geliebten floh. Eine Frau, die einen solchen Schritt thun muß, setzt sich allemal der Nachrede aus: ihre Geschichte wird viel eher vergessen, wenn sie den Ort verläßt, wo ihr Unglück geschehen ist. — Wenn ich mich jemals in einem ähnlichen Falle befände, so macht' ich mir Dido's Beyspiel zu Nuzge —

Webson. Und stüßen auf den Armen der Liebe von dem Orte hinweg, der Sie an einen Treulosen täglich erinnern konnte? Thäten Sie das, liebste Wilhelmine?

M. Arend. Nichts anders lieber Webson! — Dido mußte eine muthige Frau seyn, daß sie sich so geschwind entschließen konnte. — Sie floh also? und auf der Flucht fand die Glückliche den Geliebten?

Webson. Und bey ihm alle Glückseligkeit, die zwey so gleichgestimmte Seelen bey einander finden müssen! Sie lebten in einsamer Stille in einem unbekanntem Winkel der Erde, aber sie zögten in keinen Pallast, um ihr stilles Glück gegen geräuschvolleres zu vertauschen. Ohne brausende



sende Freuden, die vermuthlich ihrer Denkungsart nicht einmal gefielen, ohne Vergnügungen waren sie vielleicht die einzigen auf der Erde, die wahres Vergnügen fühlten. Vielleicht labte eine Thräne, die der überfließenden Empfindung entwischte, ihre Herzen süßer als das laute Gelächter der Frölichkeit: der wechselseitige Ausdruck der Zärtlichkeit war ihr schäufstes Konzert, und der Ton der geliebten Stimme ihre einzige Musik. Wenn ihre Herzen vor Freude einander entgegenhüpften, das war ihr herrlichster Tanz: eine Gefälligkeit, die eins dem Andern erzeugte, war ihnen mehr als die glorreichste That, und Eine Mine des Beifalls mehr als die Bewunderung einer Welt. Sie waren auf so eine stille bescheidene Art glücklich, wie wir es wären, wenn Sie den Muth einer Dido hätten.

M. Arend. Wir wären, Webson, wir wären gewiß, das sagt mir mein Herz.

Webson. Wenn Ihr Herz das glaubt, warum fehlt ihm der Muth, unser Glück zu beschleunigen? Die Liebe war jederzeit muthig; warum ist nur die Ihrige verzagt? — Fassen Sie



einen Entschluß, warum ich so lange gebeten habe! Versprechen Sie mir, daß Sie die meinige werden wollen; und ich folge Ihnen noch heute, wohin Sie verlangen.

Mad. Arend. Webson, schonen Sie mich! Sie versetzen mich in einen Kampf, in eine Angst — ich kan mich nicht entschließen.

Webson. Sollte Ihr empfindungsvolles Herz in diesem einzigen Falle fühllos seyn? — Rührt Sie der Schmerz eines Unglücklichen nicht, der seine Ruhe nur durch Ihren Entschluß wieder finden kan? Diese Thräne, von der bekümmerten Liebe an Ihrer Brust geweint, spreche für mich! Sie sage Ihnen, wie ich Sie liebe, und wie ich von Ihnen geliebt zu werden wünsche. Ich lasse Sie nicht aus meinen Armen, bis Ihre Lippen das erwünschte Ja aussprechen. Lieber mücht' ich, daß mir auf der Stelle der Tod hier an Ihrer Brust das Leben nähme, wenn mein Flehen Sie nicht rührt.

M. Arend. Webson, unmöglich kan ich Ihren Bitten widerstehen. Ihre Thränen reißen mir meine Einwilligung aus dem Herze. Ich will,



ill, ich muß die Ibrige werden, und wenn ich
das strafbarste Verbrechen begiege. Wir sind
zu diesem Augenblicke zwey Verlobte, die der
glücklichsten Verbindung entgegenzueilen.

Webson. So lasse Sie der Himmel jede
Freude doppelt fühlen, die er auf unsere Verei-
bigung herabströmen wird! — Jeder Dank wäre
für das Geschenk Ihrer Liebe zu schwach — der
Lärmel meiner Freude raubt mir die Worte:
aber ich will Ihnen mehr danken als mit Worten:
mein ganzes künftiges Leben soll ein immer-
währender Dank seyn.

M. Arend. Wie wohl ist mir, daß endlich
der schwere Entschluß gefaßt ist! Neues Leben
wallt in meinen Adern: der Himmel heitert sich
auf vor meinen Augen: der dichte Flor, der bis-
her meine Seele umhüllte, fällt nieder, und die
ganze Natur um mich her lacht in verneuem
Glanze. — Hier auf dieser Stelle, wo ich Ih-
nen mein Ja gab, hier wollen wir eine Säule
richten und mit unsern eigenen Händen die Bes-
senheit hinein graben, die diesen Ort verherr-
licht. — Sehn Sie, Webson! sogar meine
Blus



Blumen freuen sich mit uns: sie blühen frisch und schütten ihre lieblichsten Gerüche aus, um diesen glücklichen Tag zu feiern. — Wartet! sprechen Sie denn nicht, Webson? So freuen Sie sich doch laut!

Webson. Mein Herz freut sich: ich genieße schon in Gedanken alle Glückseligkeiten, die mir noch warten, und fühle es mit ganzer Seele — daß ich ein glücklicher Mann seyn werde. —

Er sagte dieses mit vieler Empfindung und einem feurigen Händedrücken: Mine und Luise verkündigte deutlich, daß er sein Glück stärker fühlte als ausdrückte. Sie kamen mit einander überein, daß Niemand ihre Versprechung erfahren sollte als Scharlotte, und auf Webson's Vorstellungen wurde auch Braun mit zum Geheimnisse gezogen, weil er nöthig war, um die Scheidung zu betreiben; doch behielt sich die Webson lobte ausdrücklich vor, daß der Doktor vor ihrer künftigen Verbindung nicht mit ihr sprechen sollte, um ihre Scham zu schonen. Sie gab zu diesem Grund nicht an, aber im Herzen hatte F.

te



nen andern, ob sie gleich vorwandte, daß sie sorgte, er möchte sich einen unanständigen Rath erlauben oder von ihrer neuen Liebe in Abdrücken sprechen, die ihre Ruhe stören könnten. Es versteht sich, daß ein Verliebter, der den das Jawort erobert hat, alles bewilligt: die Gräde trieb Webson sogleich fort, Scharlotten zu Vertrauten seines Glücks zu machen und dem Doktor seine Rolle anzuweisen: daß sie Hamburg gleich nach der Scheidung verlassen und ihren Wohnsitz anderswo aufschlagen wollten, Gräde zwar ausgemacht, aber ohne daß man den Ort des künftigen Aufenthalts bestimmte. Sie schlug Berlin vor, weil sie dort eine Bekannte hatte, mit welcher sie ehemals sehr vertraut gewesen war; allein er wollte aus mancherley Ursachen in keine große Stadt.

Scharlotte lachte, als sie die Nachricht von der Versprechung erhielt. „Die Blizfrau!“ sagte sie in ihrer lustigen Laune: „erst wollte sie nichts als lauter Seele seyn, und nun hat sie sich an Einem Manne nicht genug. Andre Weiber



ber warten doch mit der zweiten Heirath, I sie den ersten Mann begraben haben; aber kan das nicht einmal erwarten.“ — Weibse bat sie um Mäßigung in ihren Ausdrücke wenn sie mit ihrer Freundin von der Sache reden sollte. „Ach, ich kenne ja das Zieräffchen schon,“ antwortete sie ihm: „sie nascht wegern, aber sie will sich nicht nachsagen lassen: daß sie genäschig ist.“

Der Doktor freute sich nicht weniger, d. die Liebe bey Madam Arend so gut gewirkt hatte; aber die zuge dachte Rolle einer Mittelkerson zwischen ihr und ihrem vorigen Manne war er gerade zu. „Mit dem falschen Aerer mag ich in diesem Leben nichts wieder zu thun haben,“ war seine Antwort: „er hat mich geführt, recht heimtückisch angeführt: das vergeb' ich ihm in meinem Leben nicht. Schertz können meine Freunde nicht seyn. Aber das Sie sehen, daß ichs ehrlich und redlich mein so will ich einen Advokaten zu mir kriegen, ein braven Mann; der soll die Sache betreiben



diese Leute finds eher gewohnt sich mit Schelmen und Schurken abzugeben, als unser einer.“

Diesem Vorsatze gemäß, den Webson bitten mußte, weil es nicht zu ändern stand, ließ Braun den Tag darauf in aller Frühe zu nem seiner Universitätsfreunde, einem alten Practicus, der Lorenz hieß, und gab ihm Vollmacht, im Namen der Madam Arend ihrem Manne die Scheidung anzutragen und ihn dazu durch alle mögliche Gründe zu bewegen. Lorenz andelte das Kapitel von Ehescheidungen sehr umständlich ab und berührte bey jedem Punkte, was für große Schwierigkeiten die Gesetze bey Eheleuten entgegenstellten, wenn sie sich trennen wollten. Der Doktor brummte voll Unwillen wider die Gesetze, daß sie die Leute zwanzen, unglücklich zu seyn; „denn sieh nur einmal, Lenzchen!“ setzte er hinzu. „Wenn nun der eine theil ein Taugenichts ist, wie Herr Arend, und in die Scheidung nicht willigen will, soll denn die Frau deswegen zeitlebens den Schurken im Manne behalten, bey dem sie keine ruhige Stunde hat?“

Lorenz.



Lorenz. So muß sie ihm adulterium und malitiosam defertionem beweisen.

Braun. Das, dünkt' ich, ließe sich beides mit Händen greifen bey dem Galgenvogel, beyt Arend.

Lorenz. Ein adulterium kan nicht anders erwiesen werden, als durch Augenzeugen oder durch seine Folgen. Ist Klägerin selbst dabey gewesen? Kan sie gültige Zeugen beybringen? oder ist eine lebendige Wirkung daraus entstanden, wovon sich mit Gewißheit darthun läßt, daß mehrbemeldetes adulterium die wahre und einzige Ursache davon war?

Braun. Reuzchen, so fragt man Kinder. Blitz und das Wetter! Ein Mann, der eine Untreue begehen will, wird sich wohl von seiner Frau und drey gültigen Zeugen die Ehre ihrer Gegenwart dabey ausbitten. Wie kanst Du nur so einfältig fragen? nimm mirs nicht übel! — Hat Arend nicht mit der Pouilly in Einem Hause lange genug besammengelebt?

Lorenz. Daraus folgt nichts. Du lebst auch mit einer alten Jungfer in Einem Hause.

Braun.. i



Braun. Aber ich bin kein Ehemann. Wer ließ denn nicht Arend seine Frau und zog zu dem gottlosen Franzosengesichte?

Lorenz. Folgt abermals nichts. Hier ist zwar desertio, aber die Frau hat zu erweisen, daß die desertio eine malitiosa war.

Braun. Was für vermünschte Philosophen Ihr Leute seyd! Ein Mann wird wohl seine Frau aus gutem Herzen verlassen und zu einem Spernmädchen ziehn. Ich will Dir ein Ohr abschneiden: beweise mir doch, daß ichs nicht aus gutem Herze gethan habe! Wie willst denn Du, hochgelehrter Lorenz, erfahren, daß ichs nicht aus gutem Herzen that? In die Seele kannst Du mir ja nicht sehen, und sagen werd' ich Dir auch nicht, daß ich aus Bosheit handelte. Und dann! Herr Gesetzgeber, was hat Er denn über mein Gewissen zu richten? Er macht sein Gesetze für die Handlung, aber nicht für den innerlichen Bewegungsgrund: ob ein Mann seine Frau verläßt, das gehört für sein Forum: aber ob er sie aus guten odr bösen Absichten verläßt,



das ist nicht seine Sache. Wend ging von seiner Frau nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit, aus verliebter Blindheit, weil ihm eine Andere besser gefiel; und das ist's allemal. Nennt ihr das Bosheit? — Ich habe Dir schon vielfältig gesagt, Renzchen: ihr Juristen redet so häufig, ohne etwas dabey zu denken.

Lorenz. Und Ihr gebt uns das so häufig Schuld, weil ihr nichts vom Rechte versteht.

Braun. Eben darum urtheilen wir richtiger, weil wir dem bloßen gesunden Menschenverstande folgen. Ihr steckt voll Vorurtheile: die haben sich in Euren Kopf hineingefressen wie die Blutigel. Immer, was Rechtens ist, und niemals, was Billigkeit und Vernunft verlangt! Und wenn nur eure Gesetze allemal etwas hießen! Da soll die Frau das adulterium des Mannes erweisen, was sie in tausend Fällen nicht kan; da soll es eine desertio malitiosa seyn, was gar keinen Sinn hat.

Lorenz. Wendre Duß! — Hat denn die Frau noch etwas drau zu wenden?

Braun,



Braun. So soll sie sich vom Gesetze loskaufen? — Ach geht mir! Macht Gesetze, die zur Glückseligkeit der Menschen abzielen sollen, und dann verkauft Ihr den Leuten die Erlaubniß, sie nicht zu halten. Was für Respekt kan man denn hernach für Euer Recht und Eure Gesetze haben, wenn Ihr selbst sie als eine Sklaverey betrachtet, wovon sich die Leute ranzioniren müssen? Ihr bindet die Menschen und dann nehmt Ihr Geld, daß Ihr ihnen die Fesseln wieder abschneidet. Was die Menschen fesselt, ohne sie glücklicher zu machen, ist kein gntes Gesetz.

Lorenz. Aber sage mir nur, warum Du mit mir darüber zankst! Ich hab' in meinem Leben kein einziges Gesetz gemacht und werde auch niemals eins machen.

Braun. Der Mensch hat obnehin Fesseln genug zu tragen, die zur Erhaltung des Staats nöthig sind: alle alte übelverstandene Gesetze, die seine Glückseligkeit hindern, müssen abgeschafft werden. Die Welt hat viele tausend Jahre bes-



standen; ohne daß sich Jemand drein mengte, wenns den Leuten nicht mehr beysammen gefiel.

Lorenz. In principiis unrecht! ganz unrecht in principiis bist Du! Gesetze sind Netze: je mehr Leute sich darinne fangen, je besser sind sie. Den alten Römern haben ihre Gesetze nicht einen Gesterz eingebracht: sie verstanden das nicht. — Ich will mit Arend sprechen: wenn er wieder zur Frau will, so muß sie ihn annehmen.

Braun. Sie müßte den Schurken, den Haslunken wiedernehmen, und dürfte keinen Andern heirathen, mit dem sie zeltlebens glücklich wäre?

Lorenz. Bis dahin ist noch ein weiter Weg. Was will sie machen, wenn sie ihm nichts beweisen kan?

Braun. Aber Blitz und das Wetter! wie soll denn eine Frau ihrem Manne etwas erweisen, wobey er sie nicht zum Zeugen nimmt? Kanst Du denn nicht so viel begreifen? He? — Ich wollte, daß ihr mit Euren saubern Gesetzen wärt, wo der Pfeffer wächst: der hat sich herrlich ums Menschengeschlecht verdient gemacht,
 der



Der Erfinder so weiser Einschränkungen. — Der Donner! das thute nun so ein hübsches Paar werden, daß man seine Freude daran sähe; da soll das arme Weibchen das Schlaraffengesicht wiedernehmen und sich zu Tode hürmen. Das heiß' ich für das Wohl der Menschen sorgen, wenn man die Leute zwingt unglücklich zu seyn.

Lorenz. So sey doch nicht wunderlich und gib dich zufrieden! Wir wollen versuchen, wies geht: läßt sich nicht ändern, so nimmt sie ihn wieder: was für ein großes Unglück ist es denn, ob sie den Mann hat oder einen Andern? Ein Mann ist ein Mann.

Braun. Verfluchter — nimm mirs nicht äbel, Renzchen, daß ich dich schimpfen wollte; aber der Henker möchte bey euch Rabullisten die Geduld nicht verlieren. — Ein Mann ist ein Mann! — Feuer möchte man speyen bey Euch Leuten. Eine Frau ist auch eine Frau: ist Dir's denn einerley, ob Du Deine hast oder eine Andere?



Lorenz. Wenn ich die nicht hätte, so wär's eine Andere: ob ich einen grünen oder rothen Rock anziehe, das gilt mir gleich, wenns nur ein Rock ist.

Braun. Du sprichst — nimm mir's nicht übel, daß ich Dich schimpfen muß — aber Du sprichst doch wie ein Mensch, der keine Ehre im Leibe hat. Das schwör' ich Dir, ich komme mit keinem Fuße wieder zu Dir ins Haus, da ich weiß, daß Du nicht besser denkst. Leb wohl.

„Ein Mann ist ein Mann!“ brummte er für sich, indem er ging: als er einige Häuser in der Straße vorübergegangen war, besann er sich, daß er den Advokaten weder um Beschleunigung der Sache noch um Verschwiegenheit gebeten hatte: er lief also zurück, ersuchte Krenzchen um beide Stücke mit besänftigtem Tone und ging noch einmal, in Grimm und Zank fort, weil sein Freund so viel zu thun hatte, daß er nicht eher als Nachmittags mit Arend sprechen konnte.

Zur



Zur bestimmten Stunde Nachmittags um fünf Uhr stellte sich Braun wieder bey ihm ein, um den Erfolg der Unterredung zu erfahren: welche Grimassen schnitt er, als er hörte, daß Arend nicht mehr in seinem Quartier wäre, sondern sich in hohem Wohlseyn bey der Mademoiselle Pouilly befände. Der Doktor ließ ihn kaum zum Worte kommen, so schimpfte und tobte er; und eben so wenig ließ er ihn vor Ungeduld ordentlich erzählen, da er hörte, daß Lorenz mit ihm gesprochen hätte. „Dem Manne fehlt der Schlüssel zur Entschließung,“ sagte dieser: „wenn Jemand sich an seiner Stelle entschliesse, so gings gleich. Ich hab ihm zugeredt und zugeredt: aber man kriegt keine positive Antwort aus ihm heraus. Er will seine Frau noch zu sehr lieb haben, um sich zeitlebens von ihr zu trennen: öffentlich solls gar nicht geschehen; und wenn er sich ja jemals die Gewalt anthäte, so wollten sie sich unter einander selbst scheiden.“



Lorenz. Wenn ich die nicht hätte, so wär's eine Andere: ob ich einen grünen oder rothen Rock anziehe, das gilt mir gleich, wem's nur ein Rock ist.

Braun. Du sprichst — nimm mir's nicht übel, daß ich Dich schimpfen muß — aber Du sprichst doch wie ein Mensch, der keine Ehre im Leibe hat. Das schwör' ich Dir, ich komme mit keinem Fuße wieder zu Dir ins Haus, da ich weiß, daß Du nicht besser denkst. Leb wohl.

„Ein Mann ist ein Mann!“ brummte er für sich, indem er ging: als er einige Häuser in der Straße vorübergegangen war, befann er sich, daß er den Advokaten weder um Beschleunigung seiner Sache noch um Verschwiegenheit gesucht habe. Er ließ sich nicht, ersuchte Renze und den Lohndiener, den er in der Bankette fort, hatte, daß er mit ihm rechnen



Zur bestimmten Stunde Nachmittags um fünf Uhr stellte sich Braun wieder bey ihm ein, um den Erfolg der Unterredung zu erfahren: welche Grimassen schnitt er, als er hörte, daß Arend nicht mehr in seinem Quartier wäre, sondern sich in hohem Wohlseyn bey der Mademoiselle Pouilly befände. Der Doktor ließ ihn kaum zum Worte kommen, so schimpfte und tobte er; und eben so wenig ließ er ihn vor Ungeduld ordentlich erzählen, da er hörte, daß Lorenz mit ihm gesprochen hätte. „Dem Manne fehlt der Schlüssel zur Entschließung,“ sagte dieser: „wenn Jemand sich an seiner Stelle entschliesse, so gings gleich. Ich hab ihm zugeredt und zugeredt: aber man kriegt keine positife Antwort aus ihm heraus. Er will seine Frau noch sehr lieb haben, um sich zeitlebens von ihr zu trennen: öffentlich solls gar nicht geschehen und wenn er sich ja jemals die Gewalt thut, so wollten sie sich unter einander selbst



So wenig der Doktor sich vorstellen konnte, daß Arend aus einem Reste von Liebe für seine Frau nicht in die Scheidung willigen wollte, so gewiß war doch dieses die einzige Ursache, und es geschah ihm völlig Unrecht, wenn man ihm tückische Bewegungsgründe dabey Schuld gab. Der Mann war eine sonderbare Creatur, wie man schon gemerkt haben wird, eine schwache Seele, die von starken Empfindungen und Leidenschaften regiert wurde: der gegenwärtige Eindruck, das gegenwärtige Gefühl riß ihn jederzeit unwillkürlich zu guten oder bösen Handlungen hin: sein Wille that nicht das mindeste dabey, sondern er handelte so mechanisch, wie auf einem Marionettentheater die eine Puppe die andere umarmt oder ihr eine Ohrfeige giebt, wenn der Mann über ihnen am Faden zieht. Dabey hatte er doch zu viel gutes Herz, um seine vorigen bessern Neigungen zu ersticken: diese blieben also gleichsam im Grunde der Seele liegen, und kamen alsdann erst wieder empor, wenn ihn keine neue stärkere Empfindung beherrschte. Dadurch verlor er alle Entschließungskraft: war keine starke Empfindung



pfündung da, die alle seine übrigen überstimmte und so einen Zug an ihm that, wie der Marios nettenspieler an der Puppe, so konnte er gar nicht handeln, weder Gutes noch Böses thun. Dies war iho sein Fall: weder die Liebe zu seiner Frau noch die Neigung zur Pouilly hatte so viel Stärke, daß eine die andere überwog: er konnte sich so wenig entschließen, die eine als die andere fahren zu lassen; und ob er gleich sich schämte, zur Frau zurückzukehren, so konnte er doch auch den Gedanken nicht ertragen, daß sie nach der Scheidung vielleicht einem Andern zu Theil werden sollte. Die ganze Zeit nach seiner Trennung von Pouilly war ein solcher schwankender Zustand der Unentschlossenheit: sie quälte ihn nicht wie andere Leute, die aus Ueberlegung oder heftiger Leidenschaft unentschlossen sind, sondern sie verursachte ihm nur eine Art von Launel, einen Schwindel, daß er nicht wußte, was er thun sollte, und darum ganz unthätig blieb.



Man konnte damals nicht begreifen, was ihn so unvermuthet wieder zu Pouilly hinzog, und erst hinterdrein erfuhr es der Doktor einmal zufälliger Weise. Das Mädchen war mit einem ihrer izzigen Anbeter zerfallen und in ein Handgemenge gerathen, das ihr zahlreiche Ohrfeigen und Stockschläge eintrug: der Boshafte hezte die Uebrigen wider sie auf und machte alle ihre Anbeter abtrünnig: er streute mancherley falsche Geschichten zu ihrem Nachtheile aus und brachte sie bey Allen um ihren guten Ruf. Sie faßte also den Entschluß, sich an dem Gewissenlosen zu rächen und dann einen Ort zu verlassen, wo ihre gesunkene Achtung sie mit Einsamkeit und Langerweile bedrohte: zu Ausführung ihrer Rache wußte sie kein schicklicher Subjekt als Herrn Arend, von dessen schwachmüthiger Gutwilligkeit sie so viele Proben hatte. Sie suchte ihn in seinem schmutzigen Stübchen in der Abenddämmerung auf und lockte ihn durch die gewöhnlichen Reize in ihre Wohnung, wo sie ihm das Versprechen that, ihn mit sich aus Hamburg zu nehmen und als ihren getreuen Liebhaber bey sich wohnen zu lassen,



lassen, wenn er den Verläumder ihrer Schönheit aufsuchte und ihm alle Schläge mit Buscher wiedergabe, die sie von ihm empfangen hatte. Da eine solche Unternehmung ein wenig Herzhaftigkeit erforderte, so wollte er sich nicht gleich dazu verstehen; allein die Hoffnung, womit sie ihm schmeichelte, daß er mit ihr im reichlichsten Genusse der Liebe sein Leben hinbringen sollte, gab ihm einen so ungewöhnlichen Muth ein, daß er die verlangte Rache angelobte. Unglück und Armut machen schlaffe sinnliche Seelen meistens niederträchtig, und man kan behaupten, daß Arend seine vorigen bessern Gesinnungen und edlere Denkungsart bloß seinem Reichthume zu verdanken hatte; denn izt schämte er sich nicht, Pouilly's niedrige undankbare Behandlung nach dem Ausbruche des Bankeruts zu vergessen und sich mit dem Gelde, das sie zum Geschenke von ihm empfing, eine Wohlthätigkeit e:zeigen zu lassen; und die Versicherung eines gewissen Unterhalts war bey ihm zuversichtlich ein eben so starker Bewegungsgrund als die Liebe.



Sie verkauften zusammen alles, was das Mädchen entbehren konnte: der Tag der Abreise war bestimmt, auch der Ort des künftigen Aufenthalts, welches vor der Hand Paris seyn sollte; und in diesem Zustande traf ihn Lorenz an, als er ihm im Namen der Frau den Antrag zur Ehescheidung that, die er theils aus Unentschlossenheit, theils darum nicht eingieng, weil er seine Frau keinem Andern gönnte. Er wußte nichts von ihrer Absicht, Webson zu heirathen, und sie nichts von seinem Vorsatze, Hamburg in Pouilly's Gesellschaft zu verlassen: er argwohnte bloß ihren Plan, und sie schrieb seine Weigerung einer heimtückischen Bosheit zu.

Für den Doktor war es eine üble Rolle, daß er eine so widrige Nachricht überbringen mußte: es that ihm weh genug, weil seine Dienstfertigkeit den gewiß erwarteten Nutzen nicht hervorbrachte; wie weh mußte es vollends den beiden Verliebten thun!

Er traf sie beysammen an, als er mit seiner traurigen Botschaft anlangte, und Webson,
der



er am Fenster stand und ihn kommen sah, ging er voll süßer Hoffnungen die Treppe herunter entgegen. „Braun kommt zu Ihnen,“ sagte er eilig zu Madam Arend und eilte, sein Glück so zeitiger zu erfahren. Er faßte den Doktor an der Hand. „Sind Sie hier?“ fragte dieser mit Unwillen. „Gehn Sie indessen in den Garten: ich muß mit der Frau allein reden. So sag’ ich aber zum Voraus, ich bringe keine gute Nachricht.“ — Webson wurde bleich, zitterte und gieng langsam die Treppe hinunter. Eil der Doktor jederzeit mit starkem Tone und wegen seines Unwillens in doppelt starkem Nachdruck, so hörte Madam Arend im Zimmer die letzten Worte und kam in Todeschrecken herausgelaufen. „Sie bringen mir Unglück?“ fragte sie bebend. Braun führte sie ohne Antwort wieder hinein, legte Hut und Stock ab, kratzte sich hinter den Ohren, seufzte dazu und setzte sich. Madam Arend bestürmte ihn unaufhörlich mit neuen Fragen und mit Bitten, daß er sie aus ihrer Ungewißheit reißen sollte. „Ich dachte,“ fuhr er heraus. „Sie könnten ja wohl rathen, was ich



ich bringe, auch ohne daß ichs sage. Ich bin unglücklicher Mann: es soll mir nichts mehr hingen, ich mag thun, was ich will.“

M. Arend. Kommen Sie von meinem Mann

Braun. Ihr Mann ist ein Halunke, da ich auf der Stelle hundert Ohrfeigen gäbe, wenn er hier wäre.

M. Arend. Haben Sie meinen Antrag ihn ausgerichtet?

Braun. Ich nicht, aber andere Leute. So viel sag ich, wenn ich eine Frau wäre und den solchen Zeisig zum Manne hätte, der a gottlose Streiche machte und hernach sich nicht einmal scheiden lassen wollte; ich weiß, was ich thäte. Ist es denn ein Wunder, daß eine Frau sich auf andere Art hilft, wenn man sie zwingt, einen Mann zu behalten, der nicht werth ist, daß er ihr Mann heißt? — Man kann sich so toll nicht vorstellen: man sollte den Leuten Prämien aussetzen, daß sie heiratheten; und nicht verhindert man's gar.



M. Arend. Gerechter Gott! also ist alles erlaubt, nur nicht was man wünscht?

Braun. Ja, es ist eine närrische Welt. — Wenn Sie klagen und Geld daran wenden wollen, so können Sie ja wohl von dem meschanten Gesichte loskommen; aber Sie dürfen nicht wieder heirathen. — Warum nicht? Das weiß kein Mensch. Ein pfiffiger Kopf mußte es seyn, der das so sinnreich ausmachte; denn man kan seine Gründe nicht errathen. — O so macht den Leuten das Leben sauer! Man möchte vor Aerger mitheulen. — So ein allerliebstes Paar, das sich liebt, wie die Engel im Himmel, das vor Gott schon längst ein rechtschaffenes Ehepaar ist, das solls vor der Welt nicht werden und kommt nm Ehre und guten Namen, wenn es sich nur liebt. Immer ist vor der Welt unrecht, was vor Gott recht ist. — Gedulden Sie sich, Madam! weinen Sie nicht! Ich kan nicht helfen, daß es so wunderbarlich in der Welt ist.

M. Arend. Meine Ehre verlieren oder meine Neigung aufopfern — das ist also meine Wahl?

Eine



Eine schreckliche Wahl! Folg' ich meinem Herze, so muß ich die Geseze übertreten und meinen Namen mit der Schande brandmalen, daß ich die Frau von zwey Männern zugleich wurde: flich' ich die Schande und folge den Gesezen — Gott! wie soll ichs aussprechen, was ich dann thun muß? Meinem Herze soll ich gebieten, „Liebe den einzigen Liebenswürdigen nicht und gräme dich, so lange du schlägst!“ — Bester liebster Freund, wissen Sie keinen Ausweg, der mich zwischen Schande und Liebe durchführt? Zeigen Sie mir ihn! Leiten Sie mich zwischen den beiden Abgründen durch! — Mein guter Ruf ist mir das schätzbarste Gut der Erde: aber ich muß ihn opfern. Schande zu tragen, fühl' ich mich stark genug: aber nicht zu lieben, wen ich liebe — um dies zu tragen, müßten meine Schultern sich in Felsen verwandeln. — Leihen Sie mir Ihren Verstand, liebster Freund! Sinnen Sie für mich! Denken Sie ein Mittel aus, wie ich ewigem Kummer ohne Schande entgehe! — Ich muß sterben, wenn Sie mich nicht retten. —

Sie



Sie sprach die letzten Worte mit einem so tiefen Schmerze, mit einem solchen Thränenausbruche, der aus der innersten Seele hervorströmte, daß dem Doktor weich ums Herze wurde: er fing an stark zu schnaufen, als wenn das Weinen auf dem Wege wäre, ob es gleich niemals zu Thränen bey ihm kam, und betrübte sich so sehr als die Verliebte, daß er keine Hülfe schaffen konnte, „Ich will nachsinnen,“ sagte er kurzathemich zu ihr und gieng aus dem Zimmer, um sich von ihrem Bitten und seiner Unruhe zu erholen.

Er fand Webson im Garten auf einer Bank sitzend, in der tiefsten Traurigkeit: so sehr der Trübsal selbst aus aller Fassung war, so nahm er doch seinen ganzen Rest von Stärke zusammen und redte den Betrübten an, um ihn zu beunruhigen. Webson antwortete durch nichts als durch stumme Zeichen, sah unbeweglich vor sich hin, zuweilen schlüpfte ein Thräuentropfen über das blasse Gesicht herab. Braun, durch die starre leblose Mine gerührt, mußte in seiner Trofstrede



jeden Augenblick einmal schluchzen und sagte immer mit halbweinendem Tone: „Weinen Sie nicht! seyn Sie ein Mann!“

Nachdem er seine Trostgründe hier erschöpft hatte, gieng er hinauf zu Madam Arend und fieng seine Predigt dort an, bis er es vor Mühsung nicht länger aushalten konnte; alsdann wanderte er in den Garten, und diese Trostreisen that er zwey oder dreymal hinter einander. Nach geendigter Tröstung versprach er zu helfen, und nahm in dieser Absicht Abschied, um mit dem Advokaten zu sprechen, abermals ohne daß er mit sich enig war, wie oder worinnen er helfen wollte.

Webson hatte die Empfindung eines Menschen, der den Fuß aufhebt, und um die goldenen Stufen zu einem strahlenden Feenpalaste hinaufzusteigen, wohin ein bezaubernder Gesang ihn einladet: kaum will er die perlenreiche Pforte öffnen, und schon glaubt er die göttliche Sängerin in seine Arme zu schließen, so bricht plötzlich unter ihm



ihm der Boden ein, der Palast schwindet, die reizende Stimme schweigt, und vor seinen Augen steht eine dürftige zerrissne leere Strohütte: die nämliche Betäubung des Gefühls, die diesen Getäuschten alsdann überfiel, das nämliche Erstarren der Seele war die Ursache von Webson's Sprachlosigkeit: seine Worte stockten, wie seine Gedanken.

Er gieng endlich zu ihr hinauf, ohne zu wissen warum, und da er ins Zimmer trat, besann er sich, daß er Abschied nehmen mußte: sie stand am Fenster und wischte die Augen mit dem Schnupstuche, als sie ihn hereintreten sah: er blieb bey der Thüre stehn, und wischte sich die Augen mit den Fingern: sie konnte sich nicht umwenden, und er konnte nicht zu ihr gehn. Endlich schöpfte er mit tiefem Athemholen Muth, näherte sich ihr, schlug den einen Arm um sie, drehte sie sanft um und drückte einen Kuß auf ihren Mund: sie brach bey dem Kusse in lautes Weinen aus, er vermochte seine Thränen nicht



zurückzuhalten : mit gesenktem Blicke zog es die Lippen von den ihrigen und gieng langsam fort : mit gesenktem Blicke lehrte sie sich um , lehnte den Kopf an die Wand , und schluchzend war die Sprache des traurigen stummen Abschieds.



Sechster Theil.





Un Standhaftigkeit und Muth war bey unsern Verliebten nicht zu gedenken; bey Menschen von feurigem Temperamente hätte ein solches unvernuthetes Hinderniß die Nerven angespannt und ihnen einen verwägneten Entschluß eingegeben. „Dummköpfe mögen sich von Gesezen an ihrem Glücke hindern lassen,“ hätte Herrmann *) in einem solchen Falle gerufen: „Ulrike wird mein, Gesezen, Mann, Himmel und Erde zu Troge. Fliehe mit mir, Ulrike! fliehe mit mir über die Wellen in Zonen, wo weder Geseze noch Mann uns erreichen können.“ — „Ja, Heinrich,“ hätte ihm Ulrike entschlossen geantwortet, „noch heute flieh' ich mit dir! Ein nichtswürdiger Mann soll meine Liebe für ein edleres Herz nicht tödten.“

*) Herrmann und Ulrike, die beiden Hauptpersonen in dem Romane, der diesen Namen führt.





Un Standhaftigkeit und Muth war bey unsern Verliebten nicht zu gedenken; bey Menschen von feurigem Temperamente hätte ein solches unvernuthetes Hinderniß die Nerven angespannt und ihnen einen verwäggen Entschluß eingegeben. „Dummköpfe mögen sich von Gesezen an ihrem Glücke hindern lassen,“ hätte Herrmann *) in einem solchen Falle gerufen: „Ulrike wird mein, Gesezen, Mann, Himmel und Erde zu Troge. Fliehe mit mir, Ulrike! fliehe mit mir über die Wellen in Zonen, wo weder Geseze noch Mann uns erreichen können.“ — „Ja, Heinrich,“ hätt' ihm Ulrike entschlossen geantwortet, „noch heute fleh' ich mit dir! Ein nichtswürdiger Mann soll meine Liebe für ein edleres Herz nicht tödten.“

*) Herrmann und Ulrike, die beiden Hauptpersonen in dem Romane, der diesen Namen führt.



ten. Dein werd' ich und will als die Deinige sterben, wenn sich gleich alle Ungeheuer des Meeres mit meinem Manne verbinden, um mich aus deinen Armen zu ziehn.“ —

Madam Arend empfand, that und sprach von allem diesen das Gegentheil: ihr schwaches angegriffenes Herz war reizbar für das Leiden, aber nicht für das Thun: das Unglück drückte es nieder, wie die nämliche Last, die eine Stahlfeder spannt, daß sie mit doppelter Stärke empor springt, einen Grasshalm in den Boden hineinspreßt, daß er nie wieder aufsteht. Sie weinte, härmte, quälte sich, bekam Fieberanfalle; und Webson verfiel in die Niedergeschlagenheit, die man Resignation nennt, wo die niedergedrückte Seele die Streiche des Schicksals so fühllos erträgt, wie ein verhärteter Rücken die Schläge. Keine Ueberlegung, kein Plan, kein Entwurf, kein Entschluß auf beiden Seiten, um sich durch das Hinderniß hindurchzureißen.

Desto



Desto thätiger arbeitete der Doktor für sie, ob er gleich nichts ausrichtete und auch eigentlich weiter nichts that, als daß er hin und her lief und unaufhörlich sann und fragte, wie er den beiden armen Leuten helfen sollte. Dabey lief manches Gezänke mit unter, wenn man seine Vorschläge nicht annahm: die meisten waren gewagt, erforderten wenigstens lebhaftes Entschliesung; und diese fehlte Beiden. Er las ihnen täglich den Text, daß sie sich durch ihre Empfindsamkeit so verzagt und kleinmüthig gemacht hätten. „Da seht Ihr nun, was herauskommt,“ predigte er immer: „durch das ewige Empfinden und Schmelzen und Weinen wird man endlich so ein welches Wesen, daß man gleich wie ein Taschenmesser zusammenfällt, wenn einem das Schicksal eine Ohrfeige giebt. Ihr habt Beide zu viel Feuchtigkeiten im Leibe, das hat Euch Irwing beständig gesagt; und er hat Recht. Das ist gerade als wenn ich ein paar Tropfen Spiritus in ein Glas Wasser thue: er schwimmt oben so lange das Glas ruhig steht; kriegt aber einen Stoß, wo ist mein Spiritus hin? — Die Na-



chen finden? Denn hatte er sie glücklich so we gebracht, daß sie wider die mögliche Ausführung eines Plans nichts mehr einzuwenden wußten so setzte ihm Madam Arend plötzlich ein ganze Heer von Gewissenszweifeln, Bedenklichkeiten und Vorurtheilen entgegen, daß der arme Mann so sehr zu kämpfen hatte, wie mit dem Ungeheuer er, dem ein neuer Kopf wuchs, so bald eine abgehauen war.

Gleichwohl hielt er geduldig aus, ohne zu ermüden: wie die Thätigkeit der Verliebten mit jeder neuen Schwierigkeit sank, so stieg die seine mit jedem Einwurfe, den man seiner Ueberredung entgegenstellte. Er bestand immer hartnäckiger auf seinem Rathe, daß sie Beide Hamburg verlassen und an einem entfernten Orte ihr Ehe mit oder ohne Trauung führen sollten: Madam Arend that Ausruf über Ausruf wegen der Zumuthung, bey Lebzeiten ihres ersten Mannes ohne Scheidung und sogar ohne Kopulation einen andern zu nehmen. „So lassen Sie sich wider seinen Willen von ihm scheiden,“ schrie
bei



r Doktor: „Sie haben ja genug wider ihn anführen; oder wenn das nicht gelten soll, so thun Sie von Hamburg und lassen Sie sich mit Debson irgendwo auf einem Dorfe trauen; oder wenn das wieder nicht geht, so werden Sie Mann und Frau, wie Sie schon lange immerze waren. Die Welt hat ja über fünftausend Jahre gestanden, und die Leute haben sich ohne Copulation geheirathet, und noch ist trit der größte Theil des Erdbodens ohne Copulation in Ehe: also thun wohl alle die Leute eine Sünde? Die Einrichtung ist freilich einmal da; aber wenn sie sich unentdeckt von dem Zwange der Einrichtung befreien können, so lehren Sie in den Stand der Natur zurück, wie er noch unter vielen Völkern unverfälscht sich erhalten hat. Wenn unsere Ehegesetze die Leute zwingen, entweder einen schlechten ungetreuen Mann zu besitzen, oder zeitlebens ohne Mann hinzubringen, geht man dem Gesetze aus dem Wege. Die ganze Historie ist ja doch nichts als Vorurtheil, das bey jedem Volke anders ist. Was in Europa unrecht ist, ist in Asien honett: Sie machen sich



sich Gewissen über nichts, über ein Vorurtheil der Gewohnheit.“

Obgleich Madam Arend wider seine philosophische Denkungsart nichts einwenden konnte, so beharrte sie doch in ihrem sogenannten Vorurtheile, gab ihm zu, daß sie nichts moralisch Absethäte, wenn sie seinem Rathe folgte, und versicherte, daß sie sich nicht dazu entschließen könnte, selbst wenn ihr der Doktor die Gewähr leistete, nie entdeckt zu werden. „Ich soll mich hürmen,“ schloß sie jedesmal; „das will Geseund und Schicksal: so sey dann Kummer mein Lebenslauf bis ins Grab.“

Ob sie sich gleich manchen Tag vergaß und mit Braun so unverhüllt von ihrer Liebe sprach welches gleichwohl Webson vorher hatte verbieten müssen; so überfiel sie doch eben so oft ihr Delikatesse so gewaltig, daß sie schlechterding nicht mit ihm über ihre Angelegenheit reden wollte: die natürliche Folge war, daß sich der Doktor ereiferte, ihren Eigensinn, wie ers nannte

m



mit schönen Gründen widerlegte, sie zu verlassen drohte und in seiner Creiferung fortfuhr, ohne vom Flecke zu gehen.

Mitten in dieser Unentschlossenheit, unter so vielem Kummer, so vielen Thränen, schlaflosen Nächten, fruchtlosen Vorschlägen, hitzigen Berweisen und philosophischen Demonstrationen empfing Madam Arend von ihrem Manne einen Brief, der plözlich der Sache eine andere Wendung gab.

„Liebste Frau, wenn ich dich so nennen darf,

Ehe Du diesen Brief empfängst, bin ich schon außer Hamburg. Ich bin nicht werth, daß ich länger Dein Mann heiße. Ich habe dich schändlicher Weise verlassen: vergib mir und vergiß mich. Ich kan mich nicht unter Deine Augen wagen, wenn Du gleich meine neuliche Bitte Statt finden ließest und mich wieder zu Deinem
Gat:



Gatten annähmst. Ich that diese Bitte in der Uebereilung und widerrufe sie; denn Du kannst sie nicht erfüllen. Ich verdiene kaum, daß Du meine Schrift liesest. Ich bin ein Unglücklicher, auf welchen der Himmel seinen ganzen Zorn ausschüttet: ich soll meine Verbrechen empfinden und sie doch nicht lassen können. Da in Europa nichts als Schande, Gewissensqual und Mangel für mich zu hoffen ist, so will ich nach Amerika, um zu sehn, ob ich unter einem fremden Himmel mein Glück wiederfinden und ein besserer Mensch werden kan. Hier ist alle Besserung für mich unmöglich: hilf mir mit deinem Gebet, daß sie mir anderswo leichter wird.

Ich trenne mich iho von dir vielleicht auf immer, wenn ich in den Wellen mein Grab finden sollte: übersteh' ich aber den Weg, so komm' ich doch nicht eher zu Dir zurück, als bis ich Dir eben so viel Vermögen, wie ich durchbrachte, und einen gebesserten Mann zu Füßen legen kan. Bin ich in drey Jahren nicht wieder da, so will ich nicht mehr dein Mann seyn: zerreiß
 als



aldann die Banden der Ehe und werde die Frau eines Andern, der Dich mehr verdient als ich.

Ich kan unmdglich den Gedanken ertragen, daß Dich ein Ander besitzen soll: eine solche Heirath wird meine Asche in ihrer Ruhe stören. Daß ich ein so liebes anbetenswürdiges Weib, wie Dich, nicht besser schätze, sondern so schmerzlich betrübte! Werth wär' ich, daß die See sich unter dem Schiffe öffnete und es verschlänge, weil es einen solchen Niederträchtigen trägt: tausendmal kam ich schon auf die Gedanken, mich zu meiner Bestrafung aus dem Schiffe zu werfen, so bald es aus der Elbe hinaus ist: aber für meine Vergehungen wär' ein solcher Tod eine zu leichte Strafe. Wer weiß, was für eine in Westindien auf mich wartet?

Lebe wohl, liebste Seele, die ich so empfindlich kränkte! Du bist ein zu gutes sanftes Herz, um Dich mit Fluch und Haß an mir zu rächen. Liebe kan ich bis zu meiner Rückkunft nicht von Dir verlangen; denn ich verlangte eine



Sünde von Dir. Aber wenn ich als ein gebesserter Mann wieder zu Dir komme, dann halte Deine Arme für mich offen; dann schließ mich voll Verzeihung an Deine Brust und laß mich wieder Deinen Gatten sehn, der Dich mit dem letzten Gedanken seiner Seele noch lieben wird. Dann sollen die Freuden zurückkommen, worinne wir die ersten Jahre nach unsrer Verbindung verlebten: ich will Tag und Nacht vor Dir auf den Knien liegen und Dich anbeten, liebste Frau; denn ein solcher Schatz von Vollkommenheiten wird nicht mehr geboren wie Du.

Meine Thränen löschten die Buchstaben aus, so bewegt mich die Vorstellung, daß ich mich von Dir trennen soll, daß ich Dich vielleicht auf ewig verlassen muß. — Auf ewig! Alle meine Empfindungen verwandeln sich in Stacheln und Dornen vor diesem einzigen Worte. Ich sehe Dich nicht wieder, das weiffagt mir mein Herz. Das Meer wird mich verschlingen: der Sturm wird nicht aufhören zu wüthen, so lang ich auf der See bin. Ich muß sterben, ohne Deiner
wird



würdiger zu seyn; und ein Ander wird die Liebe des vortreflichsten Weibes besitzen, um die ich mich selbst brachte.

Lebe wohl, allerbeste Frau, und wünsche mir den Tod nicht, ob ich ihn gleich an Dir verdient habe. Lebe wohl.“

Leicht zu erachten, daß dieser Brief Madam Arend äußerst rührte! Sie hielt die Sprache darinne für den aufrichtig.n Ausdruck einer tiefgefühlten Reue, und die geäußerten Gesinnungen für den guten Willen eines schwachen Mannes, der sich gern bessern will und nicht kan; sie bestätigte sich in dieser Meinung desto mehr, weil sie nicht wußte, daß er wieder bey der Pouilly war. Braun hingegen sah alles für Verstellung, für Betriegerey an und argwohnte sogar, daß Arend noch in Hamburg wäre und es nie verlassen würde noch wollte, sondern aus bloßer List eine Reise nach Amerika vorwendete, um das Mitleid seiner Frau zu erwecken und sie



zu bewegen, daß sie ihn auffuchen ließ und wieder annähme. Auch Webson pflichtete ihm bey und sprach mit ungewöhnlicher Hefigkeit wider den Niederträchtigen, der eine so vortrefliche Frau durch solche elende Verstellung und durch schlechte Kunstgriffe hintergehen wollte; und Madam Arend, so sehr sie anfangs wider Beide stritt, wurde endlich gleichfalls ihrer Meinung, da der Doktor durch Espione ausgekundschaftet hatte, daß Herr Arend in Mademoiselle Pouilly's Gesellschaft zu Schiffe gegangen war; daß er den vorhergehenden Brief schon einige Tage vor seiner Abreise dem Boten übergab, der ihn überbrachte und der zurückgelassene verabschiedete Bediente des Mädchens war: weil dieser Mensch zürnte, daß ihn seine weggereiste Herrschaft nicht genug für die Wichtigkeit seiner Dienste belohnt hatte, so hielt er für erlaubt, alles Böse und Schändliche von ihr zu entdecken, und in dieser rachsüchtigen Gesinnung beichtete er auch, daß Herr Arend auf Befehl seiner Donna einen ihrer vorigen Auberer hätte ausprügeln wollen, und daß der Angriff zum großen Nachtheil



theil seines Gesichts und mit einem Verluste von zwey Zähnen für ihn abgelaufen wäre. Er offenbarte außerdem von der Ursache ihrer Reise und von dem Plane, den sie zusammen ausführen wollten, so viel er wußte, und was er nicht wußte, erfand er, damit seine Erzählung mehr Wirkung that: der Doktor nahm alles für reine Wahrheit an, weil er seinen Groll über Arend's neulichen Betrug noch nicht vergessen hatte, und die Verliebte glaubte seinen Nachrichten um so viel eher, weil sie ihrem gehehnen Wunsche günstig waren. Sie gerieth bey der Erzählung in einen Zorn, wie man noch Keinen an ihr bemerkte: „Vergessen sey er, der Unwürdige!“ sprach sie. „Der Hinterlistige, den ich so lange bloß für einen Schwachen hielt, und der sich izt als der niederträchtigste Abschwicht beweist! Hätt' ich doch keine Thräne geweint, die mir der kriechende Betrüger durch seinen gleißnerischen Brief ablockte! Auf ewig will ich ihn aus meinem Gedächtnisse verbannen; nie soll er wieder mein Mann heißen: die Frau eines schlechten Menschen zu seyn, kan mich kein Gesez



zwingen. Von dieser Minute an will ich Wittwe seyn, der Heuchler mag sterben oder leben.“

So gerecht ihr Unwille wider ihn war, so geschah ihm doch auch in diesem Falle zu viel: er fühlte seine Reue und seine Liebe zu ihr so lebhaft, als er sie im Briefe ausdrückte: er fühlte ihre Vortreflichkeiten so sehr, als er sie im Briefe lobpries, und wünschte von Herzen sich bessern zu können: aber zu gleicher Zeit fühlte er auch eine andere Liebe in sich, deren Befriedigung er sich bey Pouilly reichlicher versprechen konnte. Sein Vorhaben, nach Amerika zu gehn, war nichts weniger als eine Lüge: er brütete über diesem Projekte schon, als er nach dem Bankrotte im kleinen Gäßchen wohnte, und sein Vorsatz war es noch igt; aber in seinem Kopfe ging beständig alles unordentlich unter einander herum, daß er immer tausenderley thun wollte und nicht eher etwas that, als bis ihn Jemand dazu zwang. Es war also immer noch der schwache Mann, aber kein böshafter.



Da aber Madam Arend nach allen Anzeigen und Nachrichten ihn für das letzte erklären mußte, so ließ sie ihrer Gewissenhaftigkeit den Zügel täglich mehr schießen und gab Webson's Zuredungen und Bitten täglich mehr nach. Er brachte sie nunmehr allmählich so weit, daß sie in den Vorschlag willigte, Hamburg mit ihm zu verlassen: sie antwortete zwar nur mit Thränen und Seufzern, wenn er an Kopulation und Ehe dachte, die er ihr iho mit desto weniger Zurückhaltung antrug, weil sie sich auf immer von ihrem ersten Manne geschieden hatte; und damit sie an ihrer zweiten Verheirathung ohne gerichtliche Scheidung nicht gehindert würde, rieth er ihr, sich in Thüringen auf einem Dorfe, wo ein Freund von ihm Prediger war, heimlich mit ihm trauen zu lassen und dann zu ihrem Wohnsitze ein Städtchen zu wählen, wo Niemand sie leicht auskundschaften könnte. Ueber den Hauptpunkt vermochte sie keinen Entschluß zu fassen, und die deutlichste Erklärung, wozu sie sich bringen ließ, war ein geseufztes „Vielleicht:“ aber zur Abreise machte sie übereilte Anstalt, und Webson gleichfalls.



Er hatte ein geringes Vermögen, und das Ubrige war auch verringert und folglich nicht sehr beträchtlich; aber beides zusammen betrug doch so viel, daß sie in einer kleinen Stadt anständig leben konnten. Es wurde theils aufgenommen, theils an sichern Orten untergebracht oder da gelassen, wo es stand, wenn man keine Gefahr besorgen durfte, der Garten vermiethet, bis sich ein Käufer dazu fände, alles entbehrliche in Geld verwandelt: Braun sollte die Einkassirung der Zinsen von ihren zurückgelassenen Kapitalien besorgen und deswegen nebst Scharlotten unter dem Versprechen der Verschwiegenheit den Ort ihres Aufenthalts erfahren.

Den Abend vor der Abreise bestimmten sie zu einem kleinen Essen, wozu Braun, Scharlotte und auch der Doktor Irwing eingeladen wurden, weil Madam Arend eine Verzeihung mit ihm wünschte; allein er war schon versprochen und kam daher nur auf eine Stunde vor Tische hin. Die Verzeihung war bald gemacht: sie versicherte ihn, daß sie ihn damals aus Ungeduld der
 Krank



Krankheit und nicht mit Vorsatz beleidiget hätte, und er sahe seine Uebereilung ein, daß er die Vorwürfe eines Kranken übel nahm: aber für dieses Geständniß und für seine Versöhnlichkeit hat er sich von ihr einen Gefallen aus, der zu ihrem Besten abzielen sollte. „Versprechen Sie mir,“ sagte er, „daß Sie in Zukunft nicht mehr so empfindsam seyn wollen, wie bisher. Ich will Ihnen herzlich gern glauben, daß es keine Affektation war; aber glauben Sie mir auch, daß man seine Natur erstaunend ändern kan, wenn man will; man muß nur wollen und mit sich umgehn wie mit einem ungezogenen Kinde, das man bald durch Güte, bald durch Strenge besfert.“

„Recht so, Dokterchen!“ fiel ihm Braun ins Wort. „Das Seufzen, Wehklagen, Jammern und Theilnehmen an allen Kleinigkeiten frist am sich wie Unkraut, wenn mans nicht bezweizen unter der Scheere hält. Lassen Sie sich nur meinen Empfindsamkeitsstabal empfohlen seyn.“



Irwing. Aber ich glaube gar, Er will mir in meine Medicin fuschen? — Bleib Er doch bey Seinen Raupen und Spinnen, und laß er die Menschen von Leuten kuriren, die sie schon längst kurirt haben. Wirst Du denn in Deinen alten Tagen gar noch ein Tabaksfabrikant?

Braun. Siehst Du, Dokterchen? ich judicire so. Bey den meisten Leuten entsteht die Empfindsamkeit aus einem Ueberfluß an scharfen Feuchtigkeiten, besonders im Kopfe; das Wasser will einen Ausgang haben, überfüllt die Thränendrüsen, die kleinen Kanälchen verstopfen sich; das verursacht einen Reiz, der durchs ganze Gehirn geht, und folglich Drücken und Mengstigen; die Augen weinen, um sich von der Ueberfüllung zu entledigen und die Kanäle zu räumen; und wie die Traurigkeit der Seele auf die Thränendrüsen wirkt und sie auspreßt, so wirken die Thränen, die sich wegen einer solchen Ueberfüllung in den Augen sammeln, Traurigkeit in der Seele; denn das körperliche Organ, das einem Affekte zugetheilt ist, und der Affekt in der Seele wirken wechselseitig auf ein



einander. Trift die Wirkung den Theil des Gehirns, den man in Bewegung setzt, wenn man vergangene Sachen denkt, so gefellt sich zur Empfindung der Traurigkeit die Vorstellung von einem vergangenen Uebel; trift sie die Organe, die man die Einbildungskraft nennt, so stellt man sich ein gegenwärtiges oder künftiges Uebel dabey vor; und wenn das verwünschte Wasser aus dem Kopfe heraus ist, dann hört der Reiz auf, folglich auch die Traurigkeit, folglich auch die damit verbundene Idee von einem gegenwärtigen, vergangenen oder künftigen Unglück; und man denkt nunmehr die nämliche Sache hundertmal, ohne dabey sich zu betrüben oder zu weinen.

Irwing. Habe nichts dawider, Brüderchen: aber jedes Ding hat mehr als Eine Ursache. Schwache Nerven, schwacher Magen, schwache Verdauung, Empfindsamkeit — das hängt alles zusammen wie ein Paternoster; und das ist die Ursache bey unserm Weibchen hier. Das ist gerade wie mit einem Spinnengewebe: es darf
eine



eine Fdee nur ein Fädchen berühren, so geht gleich die Zitterung, wie ein Blitz, durch das ganze zarte Gebäude. Ein Bild, ein Gedanke, ein Ton, der die Nerven der andern Leute nur bewegt, erschüttert die Ihrigen. Betrachten Sie, Madam! das ist gerade als wenn ich ein Spinnwebgewebe und ein ausgespanntes Netz von Zwirn oder Bindsfaden gleich stark berühre: das eine zittert durch und durch, dem andern sieht man kaum eine Bewegung an.

Webson. Und zu diesen Ursachen, wenn sie gegründet sind, setze ich noch die vorzüglichste hinzu — die Güte ihres Herzens.

Irwing. Damit will ich Ihnen gleich dienen. Das ist keine Ursache von der Empfindsamkeit. Wenn ein Mensch wegen einer von jenen beiden Ursachen, wegen einer gewissen Beschaffenheit seiner Nerven oder seiner Säfte, von Natur empfindsam ist, so kommt es darauf an, zu was für einer Art von Gedanken oder Empfindungen er vorzüglich geneigt ist; ob das Räsonniren oder die Imagination, oder das Gedächtniß bey ihm die Oberhand hat; ob er ehrsüchtig



zig, verliebt, fromm ist; was für Dinge er
meisten denkt; und hievon hängt die Art
ner Empfindsamkeit ab. Sonst, da die Leute
als Teufel, Gespenster und abergläubische
religion im Kopfe hatten, nannte man geistliche
Anfechtungen, Trübsale, Armuth des Geis-
tes: izt heißt Empfindsamkeit: andere Zeiten,
andere Namen. Ein räsonnirender Kopf quält
sich in solchen empfindsamen Launen mit Zweis-
eln an der Vorsehung am künftigen Leben, mit
den Uebeln, die Welt, Menschen oder Staat ver-
ursachen. Der Theolog härt sich und klagt
über die wachsende Verderbniß der Sitten, über die
Abnahme der Frömmigkeit und des Glaubens,
über Freigeisterei und dergleichen geistliche Un-
heuer. Ueberfällt eine solche Laune ein verlieb-
tes mitleidiges Weibchen, das viel Imagination
hat, so jammert sie über die Untreue der Män-
ner, über die Hindernisse der Liebe: wenn ihr
Liebte wirklich fehlen, so bittet sie sich etwas
Vergleichen ein; und alle die süßen Qualen der
Liebe sind meistens nichts als eine Viertelunze
Bitter, die sich in den Absonderungsmaschinen



des Kopfs angehäuft hat und einen Reiz-
Gehirne verursacht, oder eine Zitterung sehr
empfindlicher Nerven, wenn der Stoß einer leb-
ten Vorstellung das Gleichgewicht unter den
Sinnestämmen aufhebt. Bessert durch Diät, A-
ney und Bewegung die Säfte und Nerven —

Braun. Besonders leitet die Feuchtigkeit
aus dem Kopfe ab —

Irwing. Befördert den gehörigen Umlauf
Säfte und mindert die Reizbarkeit der Nerven
und ich stehe Euch dafür, daß alle fromm
verliebte, mitleidige, geistliche und weltliche
Empfindsamkeit aufhören wird.

Scharlotte. Und wenn die hochgelehrten
Männer einer ungelehrten Frau erlauben, ein
Wort herein zu sprechen, so belieben Sie sich
erinnern, daß Sie doch eine Ursache übergau-
ben haben. Manche Leute gewöhnen sich an die
Empfindsamkeit, weil sie eine Ehre herein setzen

Irwing. Ganz richtig! aber das gehört
in die Medicin.



Scharlotte. Aber das ist gerade der Fall bey unserm Weibchen hier.

M. Arend. Obse Frau, willst du mich verläumden?

Scharlotte. Gute Wilhelmine, wenn man die Wahrheit nicht wüßte! Ich will den hochgelehrten Herren gar sehr gern Recht geben, daß die gottlosen Feuchtigkeiten von Natur einen großen Zug nach deinem Kopfe haben, oder daß deine Nerven sehr oft das Zittern kriegen: aber wer that sich denn so viel darauf zu gute, wenn das Zittern kam, so oft sich Jemand nur den Finger sizte? Wer suchte denn alle Gelegenheiten auf und ging recht darauf aus, solche Sachen zu sehen, zu hören, zu lesen, die den Nerven das Zittern machten? Du warst das wohl nicht, Wilhelmine?

Braun. Sie sind auf dem rechten Flecke. Durch die öftere Wiederholung von Jugend an bekommen die Feuchtigkeiten einen Zug nach dem Kopfe und nach den Augen: mit der traurigen Empfindung, die durch Ueberfüllung der ableitenden

den



den Maschinen verursacht wird, verbinden sich gewisse Ideen so fest, daß sie in der Folge eine traurige Empfindung erregen, so oft man sie denkt, daß sie Thränen in die Augen locken, auch wenn kein Ueberfluß an Wasser im Kopfe ist. Alles Angewohnung!

Irwing. Und je mehr man die Nerven reizt und zu erschüttern sucht, je reizbarer und schwächer werden sie: die Erschütterungen verknüpfen sich mit gewissen Ideen der Liebe, der Frömmigkeit, des Mitleids, und so bald eine solche Idee durch die Seele fährt, so erfolgt auch die Nerven zitterung, die einmal ihre Gefährtin durch die Gewohnheit geworden ist. Drum ist die beste Regel: beugt zeitig vor, eh aus der Natur Gewohnheit, und die Empfindsamkeit eine Sache der Eitelkeit wird; und das ist keine Kleinigkeit; denn, liebe Madam, wie wir empfinden, so sind auch die Dinge um uns her —

Braun. Alles richtig, Dokterchen; jeder Mensch ist eine Welt für sich: eine Reihe von Vorstellungen, die von seinen Empfindungen so oder
so,



so, schwarz oder hell, schön oder häßlich, gefärbt wird.

Webson. Wie sehr zwingt mich meine kleine Erfahrung, Ihnen Recht zu geben! Einen Gegenstand, einen Gedanken, den in dieser Minute Traurigkeit begleitete, dachte ich in einigen darauf mit Gleichgültigkeit oder wohl gar mit Vergnügen —

Braun. Wenn das Wasser aus dem Kopfe herausgeweint, herausgeniest war, oder sich sonst abgeleitet hatte —

Irwing. Mit einem Worte, wenn der Reiz aufhörte, der das Gleichgewicht der Lebensgeister unterbrach. Scharfe oder Säure in den Säften giebt auch den Gefinnungen Scharfe, Bitterkeit, Säure. Vor unsern Augen mag die schönste Welt stehen, die schönste Musik unsere Ohren rühren, das vortrefflichste Buch unsere Einbildung beschäftigen: wenn unsere flüssigen Theile nicht eben die gehdrige Mischung und den Fluß haben, den ein Jeder nach seiner besondern Beschaffenheit braucht, um eine angenehme Empfindung zu haben, so kommt ihm die schönste Welt wie ein

Zweiter Band. J Grab



Grab oder wie ein langweiliges Ding, die schönste Musik geschmacklos, und das vortreflichste Buch ekelhaft vor.

Webson. Sonach wohnte das Vergnügen bloß in uns, in unsern Vorstellungen und Empfindungen, und nichts außer uns vermöchte es uns ohne Beyhülfe dieser beiden mächtigen Zauberer zu geben? — Liebe Wilhelmine, wenn unsere Freunde recht hätten?

M. Arend. Das können sie! aber muß nicht auch darum jeder Mensch sein eigenes Vergnügen haben? Diese Traurigkeit, diese Rührung, diese Thränen und Seufzer, dieses lebhaftes Theilnehmen an allem ist mein Vergnügen, daß mir die Natur zutheilte: Ihnen kan es nach Ihrem Temperamente und Ihrer Konstitution eine angenehme Empfindung verursachen, wenn Sie Lungen und Nerven durch Lachen erschüttern: bey mir entsteht sie, wenn sich meine Augen der Thränen entladen, und Seufzer aus der gepreßten Brust heraussteigen. Die Stunden der Melancholie und des Mitleids sind für mich die süßesten, die ich



jemals lebte. Der sanfte Kummer, der mich zuweilen ohne alle Veranlassung in eine schwermäthige Rührung einlegte, war für mich labender als alle Freuden der Gesellschaft, war erquickende Bonne.

Irwing. Gebe alles das zu, Madamchen. Das ist so eine angenehme Empfindung, wie sie von einem fühlenden Pflaster entsteht, das man auf eine entzündete Wunde legt, oder von einer fühlenden Arznei, die man in der Fieberhize nimmt. Ihre Traurigkeit und Ihr Weinen ist eine Kur, womit sich die Natur selbst hilft: aber jede Kur setzt ein Uebel voraus; und ich danke für die angenehmen Empfindungen, die mir eine Kur verschaffen soll.

Webson. Sie sind aber doch auch angenehm; und wenn die angenehmen Empfindungen, die mir eine Kur verschaffte, tausendmal größer wären als das Gefühl des Uebels, das dadurch gehoben wird, so wollte ich gern Zeit meines Lebens ein solches kleines Uebel haben, um beständig auf eine so angenehme Art davon kurirt zu wer-



den; und so ist es mit der Empfindsamkeit. Ich gestehe Ihnen gern zu, daß sie ein Fieber der Seele ist, wodurch sich die Natur hilft; aber ist sie nicht ein angenehmes erquickendes Fieber?

Irwing. Gebe das alles zu, Herr Webson. Ein Mensch, der sich alle Tage betrinkt oder alle Tage Opium nimmt, hat alle Tage angenehme Empfindungen; aber was kommt heraus? Er wird durch die angenehmen Empfindungen allmählig entkräftet, daß er auslöscht, wie ein Licht. Sie haben ja wohl von den sibirischen Zauberern gelesen? Die Kerle spannen ihre Imagination beständig an, um sich in Euthusiasmus zu versetzen, um die Nerven in Bewegung zu bringen und das Blut schneller herumzutreiben: sie bringens durch oft wiederholte Anstrengung so weit, daß sie sich die Einbildungen ihres Gehirns mit der Lebhaftigkeit und Stärke denken, als wenn es von außen veranlaßte Sensationen wären; sie kommen zuletzt gar dahin, daß sie durch eine solche Anstrengung wirkliche Empfindungen in den Organen erregen, daß sie wirklich Hunde bellen.



Bellen oder Stimmen in der Luft hören, Gestalten sehen, Berührungen von Händen fühlen, auch wenn nichts von allem den vorhanden ist. Im Augenblicke des Enthusiasmus mag es ihnen freilich wohl angenehm seyn, wenn das Herz so frisch schlägt, und alle Nerven am ganzen Körper in Bewegung sind: aber was geschieht? Ihre Nerven verfallen in wenigen Jahren in eine Art von immerwährendem Krampf; wenn nur ein Windchen durch eine Spalte pfeift, oder ein starkgesprochenes Wort die Luft in ihren Ohren bewegt, so setzt diese leichte Berührung der Luft ihre beweglichen Nerven in ein Zittern, daß Manche Konvulsionen kriegen. Man darf nur die Hand ein wenig hastig nach ihnen ausstrecken, so entsteht in ihrer entflammten Imagination eine so lebhafteste Vorstellung von dieser Bewegung, daß sie glauben, man will sie umbringen: sie gerathen augenblicklich in die Wut, wozu sie sich sonst anstrebten. Weil sie sonst ihre Organe zu Empfindungen zwingen, so entstehen sie nun von selbst darinnen ohne äußere Veranlassung und innere Anstrengung: wie uns



zuweilen die Ohren klingen, so bellen in ihren Ohren Hunde, brüllen Drachen, rufen Menschenstimmen; vor ihren Augen fahren Blitze hin, grinsen Ungeheuer, schweben feurige Drachen in den Lüften. Sans comparaison, so läuft's auch mit den angenehmen Gefühlen der Empfindsamkeit am Ende ab. Nicht wahr, Madam, wenn Ihre Nerven nicht von selbst in das schmelzende Gefühl, wie Sie's nennen, verfallen wollen, so versetzen Sie sich darein?

Mr. Arnd. Allerdings.

Irwing. Sie thun also in einem geringeren Grade alles, was die sibirischen Zauberer thun. Sie denken sich irgend einen Gegenstand, der mit Ihrem schmelzenden Gefühle in Verbindung gerieth, ein Unglück, die Abwesenheit eines Freundes, die Liebe einer Ihnen angenehmen Person, oder etwas dergleichen mit einer solchen Lebhaftigkeit, bis die Zitterung in Ihren Nerven und der Lauf Ihrer Lebensgeister entsteht, der zur Traurigkeit, zur Rührung nöthig ist. Sie bringen durch öftere Anstrengung so weit; eine solche

Idee



Idee darf in Ihnen nur aufsteigen, so ist das schmelzende Gefühl da, ohne daß Sie sich dazu zwingen. Nicht wahr?

M. Arend. Vielleicht.

Irwing. Die Folgen können! Sie sich selbst prophezeihen. Es geht Ihnen, wie den sibirischen Zauberern, darauf verlassen Sie sich. Wenn Sie sich bey der Abwesenheit eines Freundes zu einer so starken Traurigkeit zwingen, was wird geschehen, wenn einmal ein größeres Unglück Sie be-
trifft? Ihre hochgespannte Einbildung wird Sie bey dem Verlust eines Kindes oder Mannes in Konvulsionen versetzen: ein kleiner Gewissenszweifel macht Sie wahnwitzig. Ist kein Unglück da, so schafft sich ihre Einbildung allenthalben ein: Sie verfallen in Schlassucht, bekommen allerhand spasmatiscbe Zufälle, versinken in periodische oder immerwährende Melancholle; darauf folgt Unordnung in allen Lebensverrichtungen und endlich der Tod. —

Die arme Frau war durch die fürchterliche medicinische Drohung so außer sich gebracht, daß



sie wirklich schon einen Theil der Uebel empfand, die er ihr verkündigte: sie weinte vor Furcht und gelobte mit Zittern eine Besserung an, die beinahe nicht mehr in ihrer Macht stand. „Sehen Sie?“ sagte Irwing: „Sie beweisen ich schon, wie richtig ich prophezeihe. Würde sich ein anderer Mensch, der nicht so empfindsam ist wie Sie, so entsetzlich vor einem künftigen Uebel fürchten, daß sich noch abwenden läßt?“ —

Webson ward unwillig über den Doktor, daß er sie durch seine Drohungen in solche Angst und Traurigkeit versetzte, und nahm ihre Partie, um sie zu beruhigen. „Sie haben gut reden,“ fuhr er heraus: „Jedermann kan doch nicht so fühllos seyn wie Sie? Wohl dem, der sein Vergnügen in Freundschaft, Liebe, Mitleid und Tugend findet! Ein empfindungsvolles Herz macht doch allemal einen bessern Menschen als ein fühlloses?“

Irwing. Nicht allemal: es macht auch sehr oft unleidliche, verdrießliche, einseitige, ungeschickliche Leute. Sie dürfen nicht zu viel sprechen.
Herr



Herr Webson, damit man Ihre schwache Seite nicht auch aufdeckt.

Webson. Meine schwache Seite macht mir Ehre: ich freue mich, wenn Sie mich ihretwegen mit dieser vortrefflichen Frau in Eine Klasse setzen.

Irwing. Habe nichts dawider, wenns seyn muß. Meine goldnen Regeln sind, „alles mit Maßen“, und „von einem so viel als vom andern.“ Nicht immer und ganz lustig, nicht immer und nicht ganz traurig, nicht bloß Empfindung und nicht bloß Verstand. Aber wenn Sie das anders wollen, so halten Sies, wie's beliebt; und dann kriegen Sie meinetwegen Spasmata, Melancholie, Racherie und die ganze Pathologie an den Hals; ich kan nicht helfen: ich hab es gesagt, und damit leben Sie wohl. —

Er versicherte zwar, daß er über den Widerspruch nicht ungehalten wäre, aber er war es wirklich im Herzen und bestrafte deswegen die Widersetzlichkeit gegen seine medicinischen Orakelsprüche



sprüche auf die gewöhnliche Art, das heißt, er ging fort. Nach dem Abschiede nahm er den Doktor Braun mit sich zur Thüre hinaus, als wenn er ihm etwas sagen wollte. „Du!“ fing er an, als sie allein auf der Treppe waren: „mit der Frau nimmts kein gutes Ende; das sag' ich Dir voraus. Sieh sie einmal um die Augen herum an! und die ganze Mine! Laß ein kleines Unglück, eine Bedenklichkeit, einen Gewissenskrupel oder so etwas dazwischen kommen, und sie wird melancholisch. Das ewige Kümern und Härmen muß ja wohl so eine schwache Maschine aufzehren. Wie gesagt, nur ein kleines Unglück! nur eine Grille darf sie sich in den Kopf setzen; und es ist aus mit ihrem Verstande und ihrem Leben.“ — Braun schalt ihn zwar über seine Weissagung aus, aber er bestand hartnäckig darauf und trennte sich damit von ihm, daß er nicht gescheldt wäre, wenn er ihm nicht glaubte.

Madam Trend war ohnehin über die Nähe des Abschiedes betrübt genug und wurde es nunmehr



mehr über die Drohungen des Doktors doppelt: man konnte ihr weder Muth einsprechen noch Munterkeit mittheilen, so sehr man sich auch bemühte. Ihre beständig wiederkommenden Gedanken und Reden waren an Scharlotten gerichtet: „Das leztemal, Scharlotte, daß ich mit dir esse!“ — „Das leztemal, Scharlotte, daß ich dich an meine Brust drücke.“ — „Wir werden einander so bald nicht wieder küssen; vielleicht niemals.“ — „Wenn ich nun stürbe und dich nie wieder sähe!“ — „Ach, Scharlotte! hoch wenige Stunden, und wir müssen uns trennen, die Thränen des Abschieds weinen und nie, nie uns wieder umarmen!“ — Dieses war ihr unaufhörliches Gespräch, und ehe man sich es versah, kam einmal so eine traurige Formel zum Vorschein. Der Doktor schärfte ihr zwar mit vieler Beredsamkeit seinen Grundsatz ein, daß man jeden lezten Abend vor einer Trennung so vergnügt als möglich zubringen müßte, weil man sobald nicht wieder vergnügt zusammen seyn könnte: auch Scharlotte trat seinem Grundsatz bey, und Webson endlich gleichfalls; aber alles vergebens!



Freilich war es Allen leicht, andre Empfindungen zu haben als Madam Arend: Webson reiste der Erfüllung seines liebsten Wunsches entgegen, freute sich, nach so vielen Hindernissen ihr so nahe zu seyn, und betrübte sich bloß aus Simpathie über die Traurigkeit seiner Freundin: sie hingegen reiste der Gefahr entgegen, sich bey Lebzeiten ihres ersten Mannes zu der Verheirathung mit einem Andern von der Liebe bereden zu lassen, sollte sich von allen Gegenständen trennen, die von Jugend an ihr Vergnügen, Zeitvertreib und Gesellschaft waren, und verließ ihren Geburtsort, ohne ihren künftigen Aufenthalt zu wissen. Sie stritt mit tausend weiblichen Besorgnissen wegen der Zukunft, wie es ihr da, dort, in diesen und in jenen Umständen gefallen, ob sie dieses oder jenes an ihrem künftigen Wohnorte finden würde: jeder Stuhl, jedes Fleckchen im Hause und im Garten, jedes Blümchen war für sie eine Freundin, von welcher sie sich trennen mußte.

Der Doktor ermahnte sie unaufhörlich zur Standhaftigkeit, und als er nach Tische wegsfuhr,



ibr, fehlte ihm selbst die Standhaftigkeit so sehr, daß er sich die Augen wischte und mit genauer Noth stammeln konnte, „Gott sey mit Ihnen!“

Scharlotte hatte gleich anfangs den Plan gemacht, daß sie bey ihrer Freundin übernachten sollte, weil sie wegen des Thorschlusses nicht in die Stadt zurückkommen konnte: sie fühlte auch große Neigung zum Schläfe, als Webson zu Bette gegangen war, allein Madam Arend ließ sie nicht dazu: sie setzten sich Beide auf den Sofa und thaten weiter nichts als daß die Eine schlummerte und nickte, und daß die Andere seufzte, mitunter ein wenig weinte, ihre Freundin umfaßte und küßte, worauf die schlummernde Scharlotte ein paar unverständliche Worte grunzte, sich die Augen rieb und nickend versicherte, daß sie sehr müde wäre. Endlich, da ihr das Spiel zu lange dauerte, brauchte sie ihre Freundschaftliche Gewalt, um sie ins Bette zu bringen: es geschah; aber so herrlich Scharlotte sich so leicht mit einem kräftigen Schläfe die Schmerzen der Trennung versüßte, so wenig konnte ihre
Freund-



Freundin die Augen nur zu einem Schlummer schließen. Unruhig wälzte sie sich von einer Seite zur andern, weinte und ängstigte sich, ohne selbst zu wissen warum: es war ihr, als wenn sie eine Reise in den Tod thun sollte, welches sie auch sehr oft des Abends bey Tische sagte. Sie fühlte unter der leichten Kattunen Decke eine erstickende Gluth, daß sie nicht länger ausbauern konnte: sie stand auf und ging in die Stube, um am offenen Fenster das Feuer abzukühlen. Sie sahe mit nassen Augen zu den schwachflimmernden Sternen empor, sah in die graue stille Dämmerung der Sommernacht hinaus und athmete tief in die Brust jedes fühle mitternächtliche Lüftchen ein; umsonst! Ihre Adern glühten, Besklemmung preßte die Brust: auch am Fenster war keine Ruhe für sie. Sie glaubte, sie im Garten zu finden, schlich die Treppe hinunter und wieder hinauf, um den Hauptschlüssel aus ihrer Stube zu holen, brachte nach langem Arbeiten die Thüre glücklich auf und trat mit einer so erquickenden Empfindung an die freye Luft, als wenn ihr Erleichterung von allen Seiten zuströmte.



strömte; aber wie lange? Die äußere Kühlung, und die innere Hitze brachten ein fröstiges Zittern hervor, daß ihr Herz mit verdoppelter Stärke schlug: sie mußte sich auf die steinernen Stufen niedersetzen und auferhen. — Sie stand auf, that langsam einen Gang mitten durch den Garsen hin und kam an den Ort, wo Webson ihr durch vieles Bitten die Einwilligung abdrang, daß sie die seinige werden wollte: Tausend Gedanken und Empfindungen überfielen sie plötzlich und durchkreuzten sich mit solcher Hestigkeit, daß sie schwindelte: sie warf sich auf die Knie, rang die Hände und flehte mit lauter Stimme: „Gott! verzeihe mir, wenn ich hier etwas Böses beschloß!“

Dieser Ausbruch der Angst verschafte ihr einige Erleichterung: sie stand auf und setzte sich auf eine Bank neben dem Bogengange. Ein schwacher Morgenschimmer färbte den Himmel und verwandelte die Sterne in erlöschende Punkte: hier und da in der Nachbarschaft trübten sich Hähne abwechselnd ihren hellerschallenden Morgengruß



Freundin die Augen nur zu einem Schlummer
 schließen. Unruhig wälzte sie sich von einer Sei-
 te zur andern, weinte und ängstigte sich, ohne
 selbst zu wissen warum: es war ihr, als wenn
 sie eine Reise in den Tod thun sollte, welches
 sie auch sehr oft des Abends bey Tische sagte.
 Sie fühlte unter der leichten kattunen Decke eine
 erstickende Gluth, daß sie nicht länger ausdauern
 konnte: sie stand auf und ging in die Stube,
 um am offenen Fenster das Feuer abzukühlen.
 Sie sahe mit nassen Augen zu den schwachlim-
 mernden Sternen empor, sah in die graue stille
 Dämmerung der Sommernacht hinaus und ath-
 mete tief in die Brust jedes kühle mitternächtliche
 Lüftchen ein; umsonst! Ihre Adern glühten, Bes-
 klemmung preßte die Brust: auch am Fenster
 war keine Ruhe für sie. Sie glaubte, sie im
 Garten zu finden, schlich die Treppe hinunter
 und wieder hinauf, um den Hauptschlüssel aus
 ihrer Stube zu holen, brachte nach langem Ar-
 beiten die Thüre glücklich auf und trat mit einer
 so erquickenden Empfindung an die freye Luft,
 als wenn ihr Erleichterung von allen Seiten zu-
 strömte.



Arbnte; aber wie lange? Die äußere Kühlung, und die innere Hitze brachten ein fröstiges Zittern hervor, daß ihr Herz mit verdoppelter Stärke schlug: sie mußte sich auf die steinernen Stufen niedersetzen und auferhen. — Sie stand auf, that langsam einen Gang mitten durch den Garsen hin und kam an den Ort, wo Webson ihr durch vieles Bitten die Einwilligung abdrang, daß sie die seinige werden wollte: Tausend Gedanken und Empfindungen überfielen sie plötzlich und durchkreuzten sich mit solcher Hestigkeit, daß sie schwindelte: sie warf sich auf die Knie, rang die Hände und flehte mit lauter Stimme: „Gott! verzeihe mir, wenn ich hier etwas Böses beschloß!“

Dieser Ausbruch der Angst verschafte ihr einige Erleichterung: sie stand auf und setzte sich auf eine Bank neben dem Bogengange. Ein schwacher Morgenschimmer färbte den Himmel und verwandelte die Sterne in erlöschende Punkte: hier und da in der Nachbarschaft trübten sich Hähne abwechselnd ihren hellerschallenden Morgengruß



gruß zu: die Frösche im fernen Sumpfe plauderten schon längst in geschwätziger Laune: in den Zweigen der Hecken und Bäume neckte hier und da ein zwitscherndes Vögelchen die brütende Gattin und floh haushälterisch aus, ihr Frühstück herbeizuholen: in der Luft erwachte die Regsamkeit der zahllosen Insektenwelt, die allmählich ihr herumschwärmendes Leben anfang: Fische hüpfen plätschernd im Teiche empor und schnappten nach frischer Morgenluft, oder wie ein lauschender Käseber nach der vorüberfliegenden Mücke: jeder Laut, jedes Geräusch war in der dämmernden Stille hörbar und erschreckte die traurige Nachtwandlerin, die schwermüthig auf der Bank saß und desto schwermüthiger wurde, je mehr die verschiedenen Auftritte des herbeyellenden Tages sie an die Annäherung der Abreise erinnerten. Plötzlich hörte sie den Sand knistern; der Kommende näherte sich, und als er an den Ort kam, wo sie vorhin kniete, stand er still und sagte etwas zu sich selbst, wovon sie nur die wenigen Worte verstehen konnte, „hier wo mir meine Glückseligkeit versichert wurde.“ Sie erkannte aus der Stimme, daß es

Webson



Webson war, der vor Freude so wenig zu schlafen vermochte, als sie vor Angst: zu seinem großen Erstaunen fand er Madam Arend auf der Bank, wo er sich gleichfalls setzen wollte. Er beklagte sie wegen der Unruhe, die sie hieher getrieben hatte, und leitete das Gespräch auf die Annehmlichkeiten des Morgens, auf ihre Reise und die Nähe seines Glücks: er glaubte bey der Gelegenheit eine bestimmte Erklärung aus ihr zu locken und drang deswegen mit einer kleinen Heftigkeit in sie, ihm die Gewährung seines Wunsches deutlicher zu versprechen als sie bisher gethan hatte: sie antwortete eben so unentschlossen wie lezthin, und da er seine Bitten durch einen feurigen Ruß und eine eben so feurige Umarmung verstärken wollte, sprang sie schüchtern auf und eilte so erschrocken aus dem Garten, als wenn ihr die größte Gefahr nachsetzte: er folgte ihr, und je mehr er sich Mühe gab, sie einzuholen, je mehr verdoppelte sie ihren Schritt, daß sie ganz athemlos auf ihrer Stube anlangte. Sie riegelte inwendig zu, und der arme Webson mußte unmuthsvoll wieder umkehren: izt fühlte



er zum erstenmale, was er im bisherigen Mansche nicht bemerkte — daß er sich in eine wunderliche Frau verliebt hatte: er sah mit Bedruß die Schwierigkeit voraus, die es ihn kosten würde, sie zu einem Entschlusse zu bringen.

Als der Schiffer kam, den sie nach Haarsburg gebungen hatten, und die Sachen abholte, strömten die Thränen von neuem, wie bey einer Wittwe, wenn die Träger die Leiche ihres Mannes auf die Schulter nehmen, und forttragen. Sie fiel Scharlotten um den Hals, konnte kein Wort sprechen und klammerte sich so fest an, als wenn sie sich niemals von ihr trennen wollte: nach vielem Nöthigen und öfteren Stillstehn brachte man sie endlich an die Kutsche, worinne sie bis an den Hafen fahren wollten: bey jedem Gegenstande, den sie unterwegs antraf, übersiel sie die traurige Erinnerung, „dies seh' ich nie wieder!“

Wie Scharlotte sie in die Kutsche mit Gewalt hineindrängte, so mußte es izt Webson thun,
um



um sie in den Ever *) zu bringen: er hielt es für Furchtsamkeit, aber es war nichts, als die feste Einbildung, daß sie in den Tod reise: sie entdeckte diesen Wahn Niemanden als Scharlotten und ließ sich ihn durch die besten Gründe nicht ausreden, weil sie es für Ahnung hielt; und mit dem nämlichen Zittern, als wenn sie in den Sarg steigen sollte, setzte sie bedrögen den Fuß ins Fahrzeug.

Die geräuschvolle seemännische Geschäftigkeit herrschte ringsum auf der weiten Wasserfläche: ein dichter Wald von hohen Mastbäumen mit mannichfarbigen wallenden Wimpeln stieg aus den ruhenden Schiffen auf allen Seiten empor: zwischen den weitbauchigen Gebäuden wimmelte ein Schwarm kommender und gehender Fahrzeuge herum, mit Männern und Weibern besetzt, die in platter thnender Sprache sich ihre Berichtigungen erzählten, sich lachenden Scherz oder ernste Aufträge zuriefen: mit jedem Augenblicke

R 2

spies

*) Eine Art offener Fahrzeuge, worinne man diese Fahrt macht,



nen ihre wankenden Rähne sich zu zerdrücken: plözlich stießen ihre sprechenden Regierer die lange Stange in den Grund und trennten mit stemmender Brust ihre Rähne, daß zwischen dem Gespräche ein anderer leicht, wie ein Pfeil, in dem engen Raume dahinflog. Groteske Menschenfiguren, wie sie Chodowieck's Einbildung kaum erfinden kan, verbrannte Gesichter mit großen eysförmigen rothen Nasen, woran junge Sprößlinge hervorleimten, in runde graue Wollenperücken gesteckt, und von einem Leibe gestützt, den gelbe Jacken, blaue Beinkleider und Strümpfe bekleideten; nervige Matrosen mit Gesichtern, aus denen Gesundheit und Gefühl ihrer Kraft sprach, mit langen Leinbosen sprangen hier leicht von Fahrzeug zu Fahrzeug, schwangen sich dort mit dem klebrigen Tau am krummen Bauche des Schiffes hinan, ließen dort schnell sich herunter, oder holten mit wüstem Geschrey das losgerißne Boot von der Flucht zurück. Hier zogen sechs Menschen mit der Festigkeit, die man nur vom Bewußtseyn der Kraft empfängt, Lasten empor, wobey selbst Diomedes geseufzt hätte, ob er gleich

Stein



vorigen Wohlstand, an den Verlust ihres Vermögens, ihres Mannes und an die Absicht, warum sie igt von ihrem Geburtsorte hinwegfloh. Webson, der vor Unruhe über ihre Betrübniß nicht wußte, was er anfangen sollte, suchte alles auf, was sie nur erheitern konnte: bald zeigte er ihr an einem Schiffe eine schön geschnitzte bunte Sirene, die mit stieren Augen und offenem Munde die Reisen zu erzählen schien, die sie gemacht hatte, seitdem sie der Bildhauer schuf; bald wies er ihr einen Matrosen, der hurtig an der schwankenden Strickleiter den Mastbaum hinauffletterte, sich in den Korb schwang und pfeifend mit dem Wohlseyn eines epikuräischen Gottes von seiner Höhe auf die vorbeyschwimmenden Sterblichen herabsah. Er machte sie auf den herrlichen Anblick aufmerksam, wie ihnen, indem sie aus dem Hafen liefen und kaum aus einer großen Stadt heraus waren, eine andere *), schwebend am Berge entgegenkam. „Sehn Sie hier die malerischen Felsen,“ **) sprach er entzückt, „die sich bey der Stadt aus der Elbe emporwinden, der Na-

tur

*) Altona.

**) Klavenhof.



tur zum Troste mit Bäumen und Johannisbeer-
becken bepflanzt, die man einen Garten nennt?“ —
Er wollte sie durch einige Einfälle über diese
sonderbare Vermischung der äußersten Wildheit
und mittelmäßiger Kultur belustigen und machte
die Bemerkung, wie günstig die Entfernung für
Menschen und Dinge wäre: „welch einen male-
rischen Anblick,“ sagte er, „macht hier ein Berg,
der in der Nähe unerträglich ist, weil ihn der
menschliche Fleiß verdorben hat. Wie er aus den
Händen der Natur kam, mochte er eins ihrer
Meisterstücke seyn: die Entfernung thut ihm die
Dienste wie einem schlechtgeschminkten Gesichte.“ —
Sie sahe hin, aber um sich zu erinnern, in wel-
cher Gesellschaft, in welchem Gefühle des Wohl-
befindens sie ehemals an allen den Orten des
Vergnügens gegessen hatte, die längs am Ufer
sich erheben. Er sprach von der kommenden Fluth,
die gekräuselt aus der Tiefe emporzukochen schien
und mit wallendem Geräusche schnellere Fahrt ver-
kündigte: sie bewunderte dieses große Geheimniß
der Natur, aber um zu bemerken, daß die ein-
tretende Fluth sie desto schneller von Hamburg



entfernte. Sie lehrte sich oft am, zu sehen, wie ihre Vaterstadt bald dem Auge verschwand, bald hinter dem hohen Ufer, wie aus einer Kluft, wieder hervortrat; und igt gab ihr der Schiffer den grausamen Rath, sich noch einmal umzuwenden und den letzten Auftritt dieses Schauspiels zu sehn: die Spitzen der Thürme liefen vor ihrem starren Blicke hinter den Anbdden weg, nahmen zusehends ab und versanken dem Auge; und so war alles hinweg, was die Leidende noch aufrichten konnte! So war sie von allem, was sie kannte, auf ewig geschieden, einen einzigen Menschen ausgenommen, ohne dessen Gegenwart sie ihren Schmerz nicht ertragen hätte.

Webson, schwebte zwar noch in großer Ungewißheit, ob er zur Vollendung seines Glücks bald oder spät gelangen würde; aber er war doch in so fern Herr des Sieges, weil sich seine Freundin ihm anvertraute und gewissermaßen in seine Gewalt ergab. Die äußerst bedachtsame Schonung, die er sonst gegen sie beobachtete, und die demüthige Ergebung in alle ihre Grillen und



und Sonderbarkeiten fiel also von selbst bey ihm weg, weil er sie icht weniger brauchte: seine Selbstverläugnung war niemals bloße Klugheit gewesen, sondern vielmehr eine Folge von der Stärke seiner Liebe und von seinem lebhaften Verlangen nach dem Besitze des geliebten Gegenstandes; aber das Jawort war doch auch bey ihm eine Art von Entzauberung, die der Vernunft die Binde abzog, womit ihr vorher die Liebe die Augen verband. Die Ermahnungen der beiden Doktoren und auch Scharlottens hatten so viel Eindruck auf ihn gemacht, daß er schon icht anfang, die Empfindsamkeit seiner Freundin allmählich zu dämpfen; und er sprach deswegen nach ihrer Ankunft in Haaburg mit ihr wegen ihrer übertriebenen Betrübniß in einem ernstern Tone, den sie icht zum erstenmale mit Befremdung aus seinem Munde hörte: sie kränkte sich und argwohnte aus dieser schleunigen Veränderung tausend unangenehme Folgen für die Zukunft, ob er gleich seinen Ernst mit so viel Güte und Zärtlichkeit milderte und mit einer solchen Fülle des Herzens redete, daß seine Vorstellungen sie mehr



hätten rühren als bekümmern sollen; sie fiel ihm um den Hals und bat ihn, sie nicht so hart zu behandeln, und er betheuerte ihr, daß sein Verfahren weder Härte wäre noch seyn sollte, daß bloß seine Liebe für sie, und seine zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit ihm den Muth eingegeben hätten, eine Erlönerung gegen sie zu wagen: alles umsonst! sie wiederholte ihre Bitte, überschwemmte ihn mit Thränen und ersuchte ihn, Hler die Nacht hinzubringen. Der Ernst des verliebten Mannes wurde durch die Thränen weich, die Vernunft durch die Jammertöne schwach, und der Moralist bat mit einem Ruffe um Verzeihung, daß er ihr die Bekehrung gepredigt hatte. „Erst zwey Meilen von Hamburg, und schon eine Einkehr auf einen halben Tag und eine Nacht?“ dachte er bey sich und foderte bey dem Wirthe zwey Stuben auf die folgende Nacht.

Natürlicher Weise mußte sich an einem Orte, wo sie Niemanden kannte und weder ihre Blumen noch ihre Vögel hatte, sehr bald Langesweile einstellen: zu Hause tändelte sie auch ohne
Geschäfts



Geschäfte die Zeit mit tausend kleinen Beschäftigungen hin, wovon keine einzige hier Statt fand; und einen Raum von zehn Uhr des Morgens bis zum Schlafengehen bloß mit Küffen, zärtlichen Unterredungen und Liebesbezeugungen auszufüllen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Webson führte sie spazieren: dreißig Schritte! und die Sonne machte ihr Kopfschmerzen: sie wanderten in den Gasthof zurück. Sie wollte zeichnen und packte mit vieler Mühe das Nöthige aus dem Koffer: neues Unglück! alle Stühle waren zu hoch, und alle Tische zu niedrig: weg mit Papier und Bleistift! Da sich gar kein Zeitvertreib finden ließ, wurde sie krank: sie beging einen gewöhnlichen Irrthum der Frauenzimmer und gab sich das Gefühl der Langeweile für Krankheit aus: sie warf sich aufs Bett und schlief lange. Webson ging indessen spazieren und überschlug die Summe der Geduld, die ihm künftig als Manne zu seiner Glückseligkeit nöthig seyn würde. Um unter einem Vorwande des Abends nicht allein mit ihrem Reisegefährten in einer Stube zu seyn, speiste sie für sich, schloß die Thüre



hätten rühren als bekümmern sollen; sie fiel ihm um den Hals und bat ihn, sie nicht so hart zu behandeln, und er betheuerte ihr, daß sein Verfahren weder Härte wäre noch seyn sollte, daß bloß seine Liebe für sie, und seine zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit ihm den Muth eingegeben hätten, eine Erlönerung gegen sie zu wagen: alles umsonst! sie wiederholte ihre Bitte, überschwemmte ihn mit Thränen und ersuchte ihn, hier die Nacht hinzubringen. Der Ernst des verliebten Mannes wurde durch die Thränen weich, die Vernunft durch die Jammerthüre schwach, und der Moralist bat mit einem Kusse um Verzeihung, daß er ihr die Belehrung gepredigt hatte. „Erst zwey Meilen von Hamburg, und schon eine Einkehr auf einen halben Tag und eine Nacht?“ dachte er bey sich und foderte bey dem Wirthe zwey Stuben auf die folgende Nacht.

Natürlicher Weise mußte sich an einem Orte, wo sie Niemanden kannte und weder ihre Blumen noch ihre Wdgel hatte, sehr bald Längeweile einstellen: zu Hause tändelte sie auch ohne

Geschäft



Geschäfte die Zeit mit tausend kleinen Beschäftigungen hin, wovon keine einzige hier Statt fand; und einen Raum von zehn Uhr des Morgens bis zum Schlafengehen bloß mit Küffen, zärtlichen Unterredungen und Liebesbezeugungen auszufüllen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Webson führte sie spazieren: dreißig Schritte! und die Sonne machte ihr Kopfschmerzen: sie wanderten in den Gasthof zurück. Sie wollte zeichnen und packte mit vieler Mühe das Nöthige aus dem Koffer: neues Unglück! alle Stühle waren zu hoch, und alle Tische zu niedrig: weg mit Papier und Bleistift! Da sich gar kein Zeitvertreib finden ließ, wurde sie krank: sie beging einen gewöhnlichen Irrthum der Frauenzimmer und gab sich das Gefühl der Langeweile für Krankheit aus: sie warf sich aufs Bett und schlief lange. Webson ging indessen spazieren und überschlug die Summe der Geduld, die ihm künftig als Manne zu seiner Glückseligkeit nöthig seyn würde. Um unter einem Vorwande des Abends nicht allein mit ihrem Reisegefährten in einer Stube zu seyn, speiste sie für sich, schloß die Thüre



zu und begab sich zur Ruhe: sie konnte nicht schlafen, weil sie schon am Tage zehnmal mehr ausgerüht als sich ermüdet hatte, und sie gab sich ihre Schlaflosigkeit für Gram aus, wozu sie auch wirklich wurde; denn Verdruß und Langesweile führten alle mögliche unangenehme Gedanken herbei, die nur in ihrem Kopfe zu finden waren, und sie weinte, die halbe Nacht durch. Webson erschrad über ihre rothen aufgedunsenen Augen, als er sie des Morgens darauf sah, und erzählte ihr auf ihre Anfrage, daß er sehr unruhig geschlafen hätte: diese so außerordentliche Sympathie wurde mit einem Kusse belohnt und sie heiterte sich ganz auf, weil Jemand an ihrem Leiden so vorzüglichen Antheil nahm; aber im Grunde entstand seine nächtliche Unruhe bloß daher, weil er die Berechnung der Geduld fortsetzte, womit er des Nachmittags nicht fertig wurde.

Sie brachen denselben Morgen zwar spät, aber doch wirklich auf und durchreisten den eben Strich, den man die lüneburgische Heide nennt:

nun



und ging ein neues Jammern an, daß die Natur in diesen kahlen menschenleeren Wüsten nur Heidekraut und keine Rosen, Violeu und lachende Fruchtfelder hervorbrachte: sie schrie mit allen Arten von Exclamationen, daß sie sich verirrt haben und in eine russische Salzsteppe gerathen seyn müßten. Die Langweiligkeit des Wegs und die Erschütterung machten sie wirklich krank: sie klagte über Rückenschmerzen und Aengstlichkeiten: Wehson litt doppelt dabey — Verdruß wegen der unaufhörlichen Klagen über Sachen, die sich nicht ändern ließen, und Besorgniß für ihre Gesundheit. Sie rasteten gleichwohl nur Eine Nacht in Zelle und erreichten glücklich Braunschweig, aber Madam Arend war so entkräftet, daß man sie gleich zur Ruhe bringen mußte und ihr die Fortsetzung der Reise unter fünf bis sechs Tagen nicht zumuthen konnte. Wehson wurde desto mehr bange, weil sie noch eine von den unwegsamsten Schönheiten der Natur, den Harz, vor sich hatten: er verhelte ihr indessen diese nahe Beschwerlichkeit, um sie nicht voraus zu erschrecken, und war unermüdblich beschäftigt, ihre

Kräfte



Kräfte und ihren guten Muth wieder zu beleben. Er suchte die düstern Bilder zu zerstreuen, die sich in ihrer Seele von der Traurigkeit des Abschieds und langweiligen Wegs angehäuft hatten, und besah mit ihr alle dortige Merkwürdigkeiten, besonders Salzthalen, wo er in der Gemäldegalerie um, so viel mehr Unterhaltung für sie zu finden hoffte, weil sie selbst zeichnete. Er gelangte auch wirklich zu seinem Zwecke: die mannichfaltigen Gegenstände, die sich ihren Augen auf allen Seiten darboten, veranlaßten eine angenehmere Stimmung in ihrer Imagination, und manche darunter wirkten desto schneller, weil sie auf ihre verlebte Empfindsamkeit Eindruck machten. Die Zaubereyen des Pinsels öffneten ihr Herz, und sie verweilte mit Wohlgefallen bey jeder männlichen Gestalt, die sich durch einigen Reiz empfahl: ihr Reisegefährte empfand die nämliche Wirkung und hing mit aufmerksamem Blicke an jeder weiblichen Figur: sie verglich alle Mannspersonen auf der Leinwand mit Wehson, und er verwechselte in Gedanken mit jedem angenehmen sanften Gesichte auf den Gemälden Masdam



dam Arend: die Liebe schien auf jedem Bilde zu schweben und in Weider Augen ein flüchtiges Gift zu hauchen, das sanft hinabschlich, alle Sinne berauschte und der Fantasie einen Schwung mittheilte, daß sie ihnen die härteste Figur mit Amuth, und niederländische Grazien mit den Schönheiten des italienischen Pinsels belebte: dieses war um so viel leichter, daß sie eine Art von Traurigkeit mitbrachten, die sich bey der kleinsten Veranlassung in Liebe verwandelt. Tzet trat Webson vor eine Mädchenfigur, die aus der Leinwandfläche hervor ihm entgegen zu springen schien: er erschrak erröthend über den unerwarteten Anblick und fragte nach dem Künstler: „Van Dyck,“ antwortete der Aufseher. Ein misgünstiges Gewand schlang sich um die Hüften: zwey volle hochgeroßte Brüste, die Amor mit zwey aufbrechenden Rosenknospen schmückte, quollen wollüstig hervor und warfen, wie zwey Berge in ein blumiges Thal, einen dichten Schatten in die mittlere Vertiefung der Brust: die fleischvollen Arme lockten seine Hand, die federweiche Künde zu umfassen: erröthend senkte
sie



sie den Blick, beschämt über die Einhüllung ihrer Reize, und lächelte dankbar auf das Gewand herab, das ihre geheimsten verbarg. Das gelbe Kolorit des Fleisches verschwand vor seinen bezaubernden Augen, das Gemeine in der Mine und den Mangel an Schönheit der Gesichtsbildung übersah er und fühlte bloß die Zaubereyen der täuschenden Haltung. Er warf einen bedeutungsvollen Blick nach seiner Freundin hin und folgte dem Herumführer in Träumereyen vertieft: lange kam nichts dem Eindrucke des vorigen bey. Nach vielem Herumwandern zeigte der Cicerone auf eine Maria, die er dem nämlichen Künstler zuschrieb.

„Welche göttliche Gelassenheit in der Mine!“ sprach Webson und führte seine Freundin hinzu.

„Welche Sanftheit, welche Anmuth, welches empfindungsvolles Herz, das aus jedem Zuge spricht! Wie ihr Mund so lieblich auf den Knaben herablächelt, der aus der entblößten Brust den mütterlichen Nektar saugt!“ — „Glückliche Maria!“

antwortete Madam Arend und sah sich nach dem Aufseher um, der zu ihrer Zufriedenheit am Fenster stand und ihnen den Rücken zuehrte.

„Wie



„Wie freut sie sich über die Situation, worinne sie der Künstler mahlte! Dies ist der Triumph unsers Geschlechts: Sie triumfirt, daß sie der Welt einen Bewohner gab, und dieser Krieger neben ihr, der sich auf seinen Degen stützt, ist stolz darauf daß er der Welt so viele Bewohner nahm. Eine säugende Mutter — ein beneidenswürdiger Anblick! Ach, Weibson! es giebt viel unerkannte Freuden auf der Erde.“ — Indem sie dies sagte, gerieth ohne ihr Bewußtseyn ihre Hand in die seinige: beide Hände drückten sich bey den letzten Worten, Weider Blick befestete sich fest an einander! und mit einem leisen Seufzer trennten sie sich, als hinter ihnen die Stimme des Cicerone erschallte, der von den vielen tausend Dukaten erzählte, die so mancher Potentat für dieses schöne Stück vergebens geboten hätte.

Mit mannichfaltigen Bildern der Liebe und mit Empfindungen erfüllt, die Beide in das tiefste Stillschweigen versenkten, kehrten sie von diesem Schauplatze der Kunst zurück: in ihre Herzen hatte sich Etwas eingeschlichen, das sie

Zweiter Band. 8 äußerst



hätten rühren als bekümmern sollen; sie fiel ihm um den Hals und bat ihn, sie nicht so hart zu behandeln, und er betheuerte ihr, daß sein Verfahren weder Härte wäre noch seyn sollte, daß bloß seine Liebe für sie, und seine zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit ihm den Muth eingegeben hätten, eine Erinnerung gegen sie zu wagen: alles umsonst! sie wiederholte ihre Bitte, überschwemmte ihn mit Thränen und ersuchte ihn, hier die Nacht hinzubringen. Der Ernst des verliebten Mannes wurde durch die Thränen weich, die Vernunft durch die Jammerthüre schwach, und der Moralist hat mit einem Ruffe um Verzeihung, daß er ihr die Bekehrung gepredigt hatte. „Erst zwey Meilen von Hamburg, und schon eine Einkehr auf einen halben Tag und eine Nacht?“ dachte er bey sich und foderte bey dem Wirthe zwey Stuben auf die folgende Nacht.

Natürlicher Weise mußte sich an einem Orte, wo sie Niemanden kannte und weder ihre Blumen noch ihre Wdgel hatte, sehr bald Langesweile einstellen: zu Hause tändelte sie auch ohne
Geschäft



Geschäfte die Zeit mit tausend kleinen Beschäftigungen hin, wovon keine einzige hier Statt fand; und einen Raum von zehn Uhr des Morgens bis zum Schlafengehen bloß mit Küßen, zärtlichen Unterredungen und Liebesbezeugungen auszufüllen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Webson führte sie spazieren: dreißig Schritte! und die Sonne machte ihr Kopfschmerzen: sie wanderten in den Gasthof zurück. Sie wollte zeichnen und packte mit vieler Mühe das Nöthige aus dem Koffer: neues Unglück! alle Stühle waren zu hoch, und alle Tische zu niedrig: weg mit Papier und Bleistift! Da sich gar kein Zeitvertreib finden ließ, wurde sie krank: sie beging einen gewöhnlichen Irrthum der Frauenzimmer und gab sich das Gefühl der Langeweile für Krankheit aus: sie warf sich aufs Bett und schlief lange. Webson ging indessen spazieren und überschlug die Summe der Geduld, die ihm künftig als Manne zu seiner Glückseligkeit nöthig seyn würde. Um unter einem Vorwande des Abends nicht allein mit ihrem Reisegefährten in einer Stube zu seyn, speiste sie für sich, schloß die Thüre



zu und begab sich zur Ruhe: sie konnte nicht schlafen, weil sie schon am Tage zehnmal mehr ausgerüht als sich ermüdet hatte, und sie gab sich ihre Schlaflosigkeit für Gram aus, wozu sie auch wirklich wurde; denn Verdruß und Langesweile führten alle mögliche unangenehme Gedanken herbey, die nur in ihrem Kopfe zu finden waren, und sie weinte, die halbe Nacht durch. Wehson erschrock über ihre rothen aufgedunsenen Augen, als er sie des Morgens darauf sah, und erzählte ihr auf ihre Anfrage, daß er sehr unruhig geschlafen hätte: diese so außerordentliche Sympathie wurde mit einem Kusse belohnt und sie heiterte sich ganz auf, weil Jemand an ihren Leiden so vorzüglichen Antheil nahm; aber im Grunde entstand seine nächtliche Unruhe bloß daher, weil er die Berechnung der Geduld fortsetzte, womit er des Nachmittags nicht fertig wurde.

Sie brachen denselben Morgen zwar spät, aber doch wirklich auf und durchreisten den eben Strich, den man die lüneburgische Heide nennt:

nun



nun ging ein neues Jammern an, daß die Natur in diesen kahlen menschenleeren Wüsten nur Heidekraut und keine Rosen, Viole und lachende Fruchtfelder hervorbrachte: sie schrie mit allen Arten von Exclamationen, daß sie sich verirrt haben und in eine russische Salzsteppe gerathen seyn müßten. Die Langweiligkeit des Wegs und die Erschütterung machten sie wirklich krank: sie klagte über Rückenschmerzen und Aengstlichkeiten; Wehson litt doppelt dabey — Verdruß wegen der unaufhörlichen Klagen über Sachen, die sich nicht ändern ließen, und Besorgniß für ihre Gesundheit. Sie rasteten gleichwohl nur Eine Nacht in Zelle und erreichten glücklich Braunschweig, aber Madam Arend war so entkräftet, daß man sie gleich zur Ruhe bringen mußte und ihr die Fortsetzung der Reise unter fünf bis sechs Tagen nicht zumuthen konnte. Wehson wurde desto mehr bange, weil sie noch eine von den unwegsamsten Schönheiten der Natur, den Harz, vor sich hatten: er verhehlte ihr indessen diese nahe Beschwerlichkeit, um sie nicht voraus zu erschrecken, und war unermüdet beschäftigt, ihre

Kräfte



Kräfte und ihren guten Muth wieder zu beleben. Er suchte die düstern Bilder zu zerstreuen, die sich in ihrer Seele von der Traurigkeit des Abschieds und langweiligen Wegs angehäuft hatten, und besah mit ihr alle dortige Merkwürdigkeiten, besonders Salzthalen, wo er in der Gemäldegalerie um, so viel mehr Unterhaltung für sie zu finden hoffte, weil sie selbst zeichnete. Er gelangte auch wirklich zu seinem Zwecke: die mannichfaltigen Gegenstände, die sich ihren Augen auf allen Seiten darbieten, veranlaßten eine angenehmere Stimmung in ihrer Imagination, und manche darunter wirkten desto schneller, weil sie auf ihre verlebte Empfindsamkeit Eindruck machten. Die Zaubereyen des Pinsels öffneten ihr Herz, und sie verweilte mit Wohlgefallen bey jeder männlichen Gestalt, die sich durch einigen Reiz empfahl: ihr Reisegefährte empfand die nämliche Wirkung und hing mit aufmerksamen Blicke an jeder weiblichen Figur: sie verglich all Mannspersonen auf der Leinwand mit Weibson, und er verwechselte in Gedanken mit jedem angenehmen sanften Gesichte auf den Gemälden Ma
dar



dam Arend: die Liebe schien auf jedem Wille zu schweben und in Weider Augen ein flüchtiges Gift zu hauchen, das sanft hinabschlich, alle Sinne berauschte und der Fantasie einen Schwung mittheilte, daß sie ihnen die härteste Figur mit Anmuth, und niederländische Grazien mit den Schönheiten des italienischen Pinsels belebte: dieses war um so viel leichter, daß sie eine Art von Traurigkeit mitbrachten, die sich bey der kleinsten Veranlassung in Liebe verwandelt. Trat Webson vor eine Mädchenfigur, die aus der Leinwandfläche hervor ihm entgegen zu springen schien: er erschraf erröthend über den unerwarteten Anblick und fragte nach dem Künstler: „Van Dyck,“ antwortete der Aufseher. Ein misgünstiges Gewand schlang sich um die Hüften: zwey volle hochgewoblene Brüste, die Arme mit zwey aufbrechenden Rosentnospen schmückte, quollen wollüstig hervor und warfen, wie zwey Berge in ein blumiges Thal, einen dichten Schatten in die mittlere Vertiefung der Brust: die fleischvollen Arme lockten seine Hand, die federweiche Munde zu umfassen: erröthend senkte
sie



sie den Blick, beschämt über die Enthüllung ihrer Reize, und lächelte dankbar auf das Gewand herab, das ihre geheimsten verbarg. Das gelbe Kolorit des Fleisches verschwand vor seinen bezaubernden Augen, das Gemeine in der Mine und den Mangel an Schönheit der Gesichtsbildung übersah er und fühlte bloß die Zaubereyen der täuschenden Haltung. Er warf einen bedeutungsvollen Blick nach seiner Freundin hin und folgte dem Herumführer in Träumereyen vertieft: lange kam nichts dem Eindrucke des vorigen bey. Nach vielem Herumwandern zeigte der Cicerone auf eine Maria, die er dem nämlichen Künstler zuschrieb.

„Welche göttliche Gelassenheit in der Mine!“ sprach Webson und führte seine Freundin hinzu.

„Welche Sanftheit, welche Anmuth, welches empfindungsvolles Herz, das aus jedem Zuge spricht! Wie ihr Mund so lieblich auf den Knaben herablächelt, der aus der entblößten Brust den mütterlichen Nektar saugt!“ — „Glückliche Maria!“ antwortete Madam Arend und sah sich nach dem Aufseher um, der zu ihrer Zufriedenheit am Fenster stand und ihnen den Rücken zuehrte.

„Wie



„Wie freut sie sich über die Situation, worinne sie der Künstler mahlte! Dies ist der Triumph unsers Geschlechts: Sie triumfirt, daß sie der Welt einen Bewohner gab, und dieser Krieger neben ihr, der sich auf seinen Degen stützt, ist stolz darauf daß er der Welt so viele Bewohner nahm. Eine säugende Mutter — ein beneidenswürdiger Anblick! Ach, Weibson! es giebt viel unerkannte Freuden auf der Erde.“ — Indem sie dies sagte, gerieth ohne ihr Bewußtseyn ihre Hand in die seinige: beide Hände drückten sich bey den letzten Worten, Weider Blick befestete sich fest an einander! und mit einem leisen Seufzer trennten sie sich, als hinter ihnen die Stimme des Cicerone erschallte, der von den vielen tausend Dukaten erzählte, die so mancher Potentat für dieses schöne Stück vergebens geboten hätte.

Mit mannichfaltigen Bildern der Liebe und mit Empfindungen erfüllt, die Beide in das tiefste Stillschweigen versenkten, kehrten sie von diesem Schauplaze der Kunst zurück: in ihre Herzen hatte sich Etwas eingeschlichen, das sie

Zweiter Band. 8 äußerst



äußerst unruhig machte. War Er auf seinem Zimmer einige Augenblicke allein, so trieb ihn dieses Etwas zu seiner Freundin hin: der Raum um ihn her war leer, weit, wie eine Wüste, und in sich fühlte er einen Mangel, den keine Beschäftigung, kein Buch, kein Nachdenken ausfüllen konnte: er eilte zu Madam Arvend, und in wenigen Minuten scheuchte ihn seine Unruhe wieder von ihr. Ihr ging es nicht viel anders: auf keinem Stuhle in ihrem Zimmer saß sie länger als einige Minuten: bald saß, bald ging, bald stand sie, und wo sie saß, ging oder stand, verfolgten sie die verführischen Bilder, die sich ihrer Einbildung in der Gallerie eindrückten. Vor ihren Augen stand unaufhörlich die glückliche Mutter Maria mit dem singenden Knaben an der Brust, und Webson's Blicke begegnete allenthalben Van Dyd's nacktes Mädchen: sie sprach beständig mit Entzücken von dem Stücke der singenden Mutter, und er beständig mit Entzücken von der Vortreflichkeit des Künstlers, der Mariens sanfte Mine und die täuschenden Reize des Mädchens hervorbrachte. Das Gefühl der Unru-



Er stieg bey Beiden zu einem Ungestüm empor, der ihren Augen Thränen auspreßte: keins verstand etwas von dem Gespräche des Andern: verwirrt, zerstreut, beschäftigt mit eigenen Gedanken und Empfindungen, glaubten sie viel zu reden, obgleich alle fünf Minuten kaum Ein Wort gehört wurde: man vermied, sich einander zu nähern, wünschte und suchte jede Gelegenheit, es zu thun. Tausendmal hatte er ihre Hand in der seinigen gehalten, ohne daß sie sich weigerte, sie ihm zu überlassen: warum zog sie ihn so misstrauisch die Hand zurück, wenn er sie ergreifen wollte? Warum wünschte er so viel sehnlicher, ihre Hand zu drücken, und warum kostete es ihm so viel Ueberwindung, es er es that? Woher auf einmal dieses wechselseitige Mißtrauen, diese Schüchternheit zwischen zwey Leuten, die schon über zwanzig Meilen zusammen gereist waren?

Abends nach Tische wollten Madam Arend jeden Augenblick sich zur Ruhe begeben, Webern wollte jeden Augenblick sie verlassen und



te nicht von der Stelle kommen, als wenn er eingewurzelt wäre: sie wünschte, daß er gute Nacht sagen möchte, und wenn er's that, fing sie jedesmal ein neues Gespräch an, das ihn zurückhielt. So sagte man sich mit einem Kusse und einer Umarmung gute Nacht bis gegen zwölf Uhr: so ging man unzählichmal an die Thür und unzählichmal von ihr hinweg. Das Licht war heruntergebrannt, der Leuchter schwamm in zerschmolzenem Tinselt, und ein schwacher bläulicher Schimmer hüpfte vom erlöschenden Tachs aus der Dille hervor: zischend starb das Flämmchen, und die Dunkelheit der Stube wurde bloß von der Dämmerung der Sommernacht mit dem wenigen Lichtstrahlen erhellt, die durchs Fenster hereinfielen. Die beiden Verliebten bemerkten die veränderte Beleuchtung und entschlossen sich mit schwerem Herzen zum Abschiede: sie umarmten, küßten sich, aber Lippen und Arme vergaßen, sich zu trennen: in einer unentschlossenen Verwirrung, die sie allmählich dahin hätte führen können, wohin die verwägenste Entschlossenheit zu führen vermöchte, im Rausche zärtlicher Selbstvergessenheit wurde



wurde Madam Arend von ihrer entflammten Imagination plözlich mit einem Schreckbilde getäuscht: ihrem Blicke, der von ungefähr nach dem lichten Fenster hin irrte, erschien das Gesicht ihres Mannes: sie erschrak, als wenn ein Schlag sie träfe, riß sich mit Gewalt aus Webson's widerstrebenden Armen und taumelte bebend nach einem Stuhle hin. „Nicht!“ riefte sie mit erschöpfter Stimme: er lief in seine Stube, fand die Nachtlampe brennend und erstarrte vor Erstaunen, als er das blasse Gesicht seiner Freundin, ihre zitternden Lippen und die Bewegungen des heftigsten Fieberfrostes erblickte: sie verlangte ins Bette, bat sich aus, daß er eine von den Mägden im Hause bey ihr wachen lassen möchte, und getraute sich vor Furcht nicht einmal so lange allein zu bleiben, als nöthig war, wenn er den Bedienten wecken sollte. Nach langem Belgeru ließ sie ihn endlich von sich; und da der Bediente keine Magd finden konnte, ohne das ganze Haus in Aufruhr zu bringen, so erbot sich Webson, mit ihm die übrige Nacht bey ihr zu wachen: darein wurde gewilligt. Sie hat niemals



einem Menschen außer Scharlotten die Ursache dieses plötzlichen Schreckens offenbart, und ob sie gleich, als sie wieder zu sich kam, die gefürchtete Erscheinung für ein Fantom ihrer Einbildung erkannte, so verursachte es ihr doch großes Bedenken, daß ein solches Gespenst gerade in diesem kritischen Augenblicke in ihrem Gehirne aufstieg; denn sie war sich der Empfindungen zu lebhaft bewußt, woraus das Schrecken sie verscheuchte, und wie sehr sie auf dem Punkte stand, von der Schwäche ihres Herzens überwältigt zu werden.

So niedergeschlagen und kraftlos sie war, so wollte sie doch keine Nacht mehr in einem Hause zubringen, wo sie traurigen Erinnerungen ausgesetzt war: auf ihren Antrieb geschah die Abreise Vormittags darauf. Sie überstanden die holprigen Wege des Harzes mit mancher Angst und Beschwerlichkeit, und langten abgemattet und recht durchschüttelt bey dem Prediger an, mit dem Wehson schon von Hamburg aus über seine Angelegenheit Briefe gewechselt hatte. Ueber dies

diesen letzten Theil der Reise ist ein Brief von Madam Arend vorhanden, den sie am Tage ihrer Ankunft an Scharlotten schrieb, und der darum merkwürdig ist, weil er die vorbereitenden Ursachen von einer plötzlichen Entschliessung enthält, wovon sie lange nachher ihrer Freundin in einem zweyten Briefe Nachricht gab.

Nachdem sie ihr Schrecken in Braunschweig und die Situation, worinnen es sie fand, ziemlich offenherzig erzählt hat, fährt sie fort:

„Liebes Kind, du kannst dir keine Vorstellung von der Abscheulichkeit des Weges machen, durch welchen ich hieher gekommen bin: der ganze Strich ist angenehmer zu sehen als zu durchreisen. Von Braunschweig bis Blankenburg waren meine Sinne für die Schönheiten der Natur verschlossen. Webson rühmte mir zwar oft hier und da eine schöne Aussicht. Ihm zu Gefallen sah ich hin, aber ohne etwas zu sehen, wenigstens ohne etwas dabey zu empfinden. Die natürliche Einbildung, die mich in Braunschweig



schreckte, erregte so quälende Gedanken und Unruhen in mir, daß sich alles vor meinen Augen mit Flor überzog. Die fernern Gebirge, die mein Freund so malerisch fand, schienen mir große Grabhügel, und die emporragenden Felsenspitzen Leichensteine. Er fand die Gegenden bald romantisch, bald lachend; aber in der ganzen Natur war nichts dergleichen mehr für mich. Die Traurigkeit breitete ihre schwarzen Flügel über alles, was ich erblickte: die Erde lächelte mir nicht, weil es dunkel in meiner Seele war.

Die Angst, die mir in der Folge durch die Gefährlichkeit des Weges verursacht wurde, zerstreute meine trüben Gedanken, weil sie mir keine Zeit ließ, ihnen nachzuhängen. Nicht weit von Blankenburg stiegen wir so fürchterlich tief hinab, als wenn wir in den Mittelpunkt der Erde hinabfahren wollten: ich glaubte jeden Augenblick vorwärts zu stürzen. Webson diente mir mit seinem ausgestreckten Arme statt eines Schlagbaums, oder wie ichs nennen soll. Kaum saß ich, so kam ein Stoß, wie ein Erdbeben,
und



und drohte, mich über den vorgehaltenen Arm hinüber zu werfen, so hoch flog ich empor. Kaum waren wir über Steine und Wurzeln in den Abgrund hinabgetaumelt, so wartete schon wieder ein ungeheurer Berg auf uns, woran wir hinanklettern sollten. Häufige Stöße ausgenommen, war meine Beschwerlichkeit iho für nichts mehr zu achten; aber das unglückselige Vieh, das mich mit keuchender Anstrengung bis zu den Wolken hinaufschleppen mußte! Mir ging das Elend dieser armen Thiere ans Herz: ich stieg aus, um ihnen die Last zu erleichtern, und mußte dem Postknechte eine Belohnung versprechen, daß er häufig oft genug hielt und die armen Geschöpfe ausruhen ließ: er thats zwar ohnehin, aber doch nicht so oft, als ichs wünschte, und wenn ihnen an einer sehr schlimmen Stelle Kraft und Muth entfiel, peitschte er mit solcher Unbarmherzigkeit auf sie los, daß mir die Thränen in die Augen traten. Alle meine Fürbitten halfen nichts; denn er versicherte mich, daß wir ohne Peitsche in Ewigkeit nicht hinaufkämen. Ich selbst mußte endlich die Grausamkeit begehn und



mich wieder einsehen, weil ich im Gesträuch und an den scharfen Steinen die Schuhe zerrissen hatte und vor Müdigkeit unmdglich weiter konnte. Ich machte die Augen zu, um den bejammernswürdigen Anblick zu vermeiden und nicht Mitgeschöpfe meinertwegen so leiden zu sehn.

Nachdem ich diesen mühseligen Berg überflogen hatte, waren mir die nachfolgenden Beschwehrlichkeiten alle leicht: sie hatten auch wirklich weniger zu bedeuten, bis wir an den Hartz kamen. Meine Traurigkeit war mir, so zu sagen, ausgeschüttelt worden, und die Gegenstände um mich her bekamen wieder Merkwürdigkeit und Reiz für mich. Die Natur verschönernte sich, weil sich meine Seele aufheiterte. Naturscenen, die das Auge entzückten, kamen mir von allen Seiten entgegen. Bald fuhren wir in wilden dichten Wäldern von hochstämmigen Bäumen, wo alles in der tiefften Stille lag, und einzelne Vögel in den alten blätterreichen Nesten freundschaftlich zusammenzwitscherten, wie Einsiedler, die dem Geräusche der Welt entflohen und sich ihre



ihre überstandnen Leiden in diesem einsamen Thale erzählten. Bald öffnete sich vor uns ein Felsentempel: Berge stiegen auf beiden Seiten empor, wie zwey Halbzirkel von grotesken Felsstückchen, die am Fuße hingeschüttet zu seyn schienen, um eine doppelte Kolonade zu tragen, die sich über ihnen erhob, mit jungen Birken untermischt, die von den Steinen in die Tiefe herabsahen: über ihnen schwebte dunkelgrüner hoher Wald, worauf die Wolken ruhten. Welch ein herrlicher Anblick, wenn das Auge von unten über die grauen Felsen, die weißstämmigen blaßgrünen Bäumchen bis zu den ehrwürdigen alten Buchen emporklimmte, die aus dem Himmel, wie eine Versammlung von Weisen, auf die niedere Welt herabblickten, wo unsere Kutsche rauschend über den Kieß hinschlich. An manchen Orten, wenn wir lange unter düstern Bäumen in gänzlicher Finsterniß gewesen waren, überraschte uns plözlich auf der einen Seite eine lange Allee von Bergen, wo Baum über Baum sich thürmte, deren Aeste sich oben hier und da die Hände boten oder dem Himmel eine schmale Oeffnung ließen,



ließen, daß er im Wasser unter ihnen sich spiegeln konnte. Dst waren wir unvermerkt im Walde einen Berg hinangeschlichen, und wenn wir auf seiner Höhe standen, wick der Wald, wir übersahen Gründe mit weidendem Vieh, Menschenwohnungen, die in Seen von zusammengelaufenem Regenwasser zu schwimmen schienen, nahe und ferne blauliche Berge, mit Wäldern belastet, einzel und in Gruppen: man freute sich des Unblicks, so lange man ihn im Weiten übersah, aber wie schauderte man, wenn man einen Blick auf den schmalen ausgespülten Rand warf, der unsere Kutsche von der hinabsteigenden Tiefe schied! Wir schwebten auf einem Bergücken, und mir schwindelte, wenn ich bedachte, daß wir von dieser Höhe in die Tiefe hinab mußten: der Wagen taumelte über die losgewaschenen Steine hinunter und schwankte zuweilen so tief nach dem Abgrunde, daß ich mit jedem Augenblicke erwartete, igt würde er über den Weg hinausstürzen: wir wankten im eigentlichen Verstande längs an einem tiefen Grabe hin.

Doch



Doch, liebe Scharlotte, alles dieses war bloß gefürchtete Gefahr; kaum hatten wir sie überwunden, so geriethen wir in eine wirkliche, die zwey Liebende beinahe auf Einer Stelle begrub. Wir waren schon glücklich den Berg hers ab; aber unten wartete ein See anf uns, den in der vorigen Nacht die Regenströme eines Gewitters hier gesammelt hatten. Wir mußten schlechterdings durch; denn ringsum war Eine Fläche von rothem schmuzigen Wasser. Ich zitterte, als die Pferde den ersten Fuß hineinsetzten, und das fürchterliche Plätschern anhub; plözlich verschwanden die vobern beiden Pferde, daß nur noch ihre emporgereckten Köpfe auf der Wasserfläche schwammen. „Steigen Sie aus!“ rief der Postknecht; „sonst ersaufen Sie.“ — Webson sprang, ohne sich zu bedenken, in das Wasser hinein bis unter die Arme, riß mich aus der Kutsche und trug mich aus dem Tode. Triefend setzte er mich auf einen Stein; ich bebte vor Schrecken und Nässe, er kniete neben mir und lehnte mich an seine Brust; aber so dankbar ich mich an ihn drückte, so konnte mich doch
seins



ließen, daß er im Wasser unter ihnen sich spie-
 geln konnte. Oft waren wir unvermerkt im
 Walde einen Berg hinangeschlichen, und wenn
 wir auf seiner Höhe standen, wick der Wald,
 wir übersahen Gründe mit weidendem Vieh,
 Menschenwohnungen, die in Seen von zusam-
 mengelaufenem Regenwasser zu schwimmen schie-
 nen, nahe und ferne blauliche Berge, mit Wäl-
 dern belastet, einzel und in Gruppen: man freu-
 te sich des Unblicks, so lange man ihn im Wei-
 ten übersah, aber wie schauderte man, wenn
 man einen Blick auf den schmalen ausgespülten
 Rand warf, der unsere Kutsche von der hinabrei-
 senden Tiefe schied! Wir schwebten auf einem
 Bergrücken, und mir schwindelte, wenn ich be-
 dachte, daß wir von dieser Höhe in die Tiefe
 hinab mußten: der Wagniß über die
 gewaschenen Steine schwin-
 weilen so tief
 jedem
 den



Doch, liebe Scharlotte, alles dieses war
bloß gefürchtete Gefahr; kaum hatten wir sie
überwunden, so geriethen wir in eine wirkliche,
die zwei Liebende beinahe auf Einer Stelle be-
grab. Wir waren schon glücklich den Berg hers
ab; aber unten wartete ein See auf uns, den
in der vorigen Nacht die Regenströme eines Ges
witters hier gesammelt hatten. Wir mußten
schlechterdings durch; denn ringsum war Eine
Fläche von rothem schmutzigen Wasser. Ich zü-
terte, als die Pferde den ersten Fuß hineinsetz-
ten, und das fürchterliche Plätschern anhörte:
plötzlich verschwanden die vordern beiden Hirt.
daß nur noch ihre emporgereckten Köpfe an der
Wasserfläche schwammen. „Steigen Sie zu-
rief der Postknecht; „sonst ersaufen Sie.“
Webson sprang, ohne sich zu bekümmern, in
Wasser hinein bis unter die Kutsche und
setzte er mich ab. „Nicht erschrecken Sie,
Rein
Bew
ich aus
macht.



seine Umarmung nicht erwärmen. Der Postknecht wagte es, wie ein Verzweiflungsvoller schwamm mit der Kutsche durch den Pfuhl hinüber und fuhr davon, ohne unser zu achten.

Hier saßen wir nun unter freyem Himmel - vor uns tiefes Wasser, hinter uns ein steil Berg, auf allen Seiten Wald, und über uns in dem engen Horizonte schwarze Wolken, die Vorboten eines herannahenden Gewitters zu seyn schienen. Man hörte wirklich schon von fern das dumpfe Säusen des Donners, und nicht lange darauf fielen einzelne Regentropfen: ich wußte vor Angst nicht, was ich erwarten, und was ich befürchten sollte. Der Donner näherte sich von allen Seiten und hallte fürchterlich in den Gebirgen und Wäldern wieder: ein schreckliches Brausen, wie das Geräusch eines kommenden Schlossenwetters, rauschte von fernher in der stillen schwülen Luft: der Regen strömte mit kleinem Hagel untermischt, als wenn die Wolken alle ihre Vorräthe über uns ausleeren wollten. Mit einer Güte, die mich bis ins Innerste



nerste rührte, zog Webson seinen Ueberrock aus und bedeckte mich damit: mit unbekleideten Armen, in der leinwandnen Weste stellte er sich an die Seite, von welcher mich der Regen traf, umfaßte mich und fing mit seinem Rücken Hagel und Regen auf. Krumm gebückt und zitternd saß ich da und fürchtete jeden Augenblick, daß mich ein Donnerschlag in diesen großmüthigen Armen tödten würde. Mein Herz war nichts als Dankbarkeit gegen meinen Beschützer, und selbst die Furcht mußte ihr weichen: der Mann schien in diesem Augenblicke mehr als ein Sterblicher, und ich that bey mir selbst das Versprechen, mit ungetrennter Liebe bis in den Tod an ihn gefesselt zu bleiben. Sollt' ich einen Mann nicht lieben, der um meinetwillen sein eigenes Wohl vergißt und seine eigene Gesundheit in eine solche Gefahr setzt, um die meinige zu beschützen? Mein Herz müßte von Stein und Erz seyn, wenn es einem Andern, als Ihm, angehdren wollte. Ich glaubte ihn bisher zu lieben; aber nein, Charlotte! das war keine Liebe, Zuneigung, Wohlwollen vielleicht, eiskalt gegen die
Empfin-



Empfindung, die ich seit diesem Vorfall für ihn fühle. Ach daß sich Empfindungen nicht ausdrücken lassen wie Gedanken! — Liebste Lotte, bist du nie in Todesfurcht gewesen, und hat dich nie ein Mann darinne beschützt? Trug dich nie ein Mann auf liebevollen Armen über das Grab hinweg, das sich schon vor dir öffnete? Wenn dich keiner aus dem Tode errettete, dann weißt du nicht, was Liebe ist: jeder Ausdruck in allen Sprachen der Erde ist gegen meine Empfindung, wie eine gemahlte Sonne gegen die Sonne am Himmel.

Es war mir als wenn die Liebe selbst ihre Flügel über mich breitete und mich vor dem Thor des Himmels deckte. Dieser Schutz belebte meinen gesunkenen Muth, daß ich eine halbe Stunde lang das schrecklichste Wetter ausstand; ohne darunter zu erliegen. Endlich gab mir mein Schutzengel die trübliche Nachricht, daß der Postilion mit Leuten zurückkäme, die einen Kahn trügen. Sie ruderten zu uns herüber, und Webson mußte mich noch einmal auf die Arme nehmen,

und



und weit mit mir durchs Wasser waden, weil es zu feicht war, um mit dem Rahne bis ans Trockne zu fahren. Wir schwammen mit unserm Rähnchen über die Tiefe hinweg, die uns vorhin beinahe verschlungen hätte; und so lange uns auch der Postilion in der traurigsten Ungewißheit ließ, so mußten wir ihm doch für seine Sorgfalt verbunden seyn, da wir ohne sie gewiß ertrunken wären: die weite Entfernung eines Dorfs erlaubte ihm nicht eher zurückzukommen. Meine Freude, als ich wieder in der Kutsche saß, war unbeschreiblich: so sehr ich vor Mässe und Ermattung zitterte, so dankte ich doch meinem Erretter und Tröster so lebhaft als mirs möglich war. In der Fülle der Dankbarkeit und Liebe gab ich ihm ungefordert eine Versicherung, die er so oft schon von mir verlangte: ich versprach ihm, die seinige zu werden, so bald er es nach unser Ankunft von mir begehrte.

Ja, Scharlotte, er soll es werden. Kein Gesetz kan so grausam seyn und mir die Verbindung mit einem Manne verbieten, den ich aus



Pflicht lieben muß, dem ich Leben und Gesundheit schuldig bin; denn er hat mich bis zu diesem Augenblicke mit einer rührenden Sorgfalt gewartet und gepflegt, wie nur einer es kan, der zu meinem Gatten geboren ist. Ich habe mit einem hartnäckigen Fieber gekämpft, dem mich die geringste Erkältung und jede Gemüthsbewegung aussetzt; aber die Gegenwart meines Schutgottes belebte mich mit Standhaftigkeit, und seine zärtliche Fürsorge linderte mir alle Schmerzen. Ein tröstendes Wort von seinen Lippen löschte die Hitze mehr als alle kühlende Tränke des Arztes, und Ein befeuernder Druck seiner Hand schmelzte den Frost, wovon ich bebte, wie die Frühlingssonne das Wintereis. Einen solchen Mann sollt ich nicht lieben, weil noch ein niederträchtiger lebt, der unwürdiger Weise mein Mann hieß? — Nein, keine Gesetze können für strafbar erklären, was die Stimme der Liebe, was die Stimme der Pflicht mir laut anbefiehlt.“ —

In dem übrigen Theile des Briefs erzählt sie noch einige Umstände von ihrer Unpäßlichkeit,

von



von ihrer Aufnahme bey dem Prediger, und ihrem muthmaßlichen künftigen Wohnorte; doch von dem letzten Punkte so wenig, daß man sich aus einem Briefe, den Webson einige Tage darauf an den Doktor Braun schrieb, besser davon unterrichten kan.

Von Webson an den Doktor Braun.

Den 29sten Aug. 1779.

Endlich, bester Freund, bin ich so glücklich, den schönsten Tag meines Lebens zu wissen, den Tag, wo ich Wilhelminen meine Frau nennen darf. Heute Abend vor wenigen Minuten bestimmte sie selbst Uebermorgen dazu. Es scheint sie zwar zu betrüben, daß unsere Trauung so heimlich und nur aus Gefälligkeit von meinem Freunde geschehen soll, der freylich die Pflichten seines Amtes übertritt, wenn er uns ohne die gewöhnlichen Formalitäten zusammen giebt; aber ist die Pflicht,



ließen, daß er im Wasser unter ihnen sich spiegeln konnte. Oft waren wir unvermerkt im Walde einen Berg hinangeschlichen, und wenn wir auf seiner Höhe standen, wick der Wald, wir übersahen Gründe mit weidendem Vieh, Menschenwohnungen, die in Seen von zusammengelaufenem Regenwasser zu schwimmen schienen, nahe und ferne blauliche Berge, mit Wäldern belastet, einzel und in Gruppen: man freute sich des Unblicks, so lange man ihn im Weiten übersah, aber wie schauderte man, wenn man einen Blick auf den schmalen ausgespülten Rand warf, der unsere Kutsche von der hinabrollenden Tiefe schied! Wir schwebten auf einem Bergrücken, und mir schwindelte, wenn ich bedachte, daß wir von dieser Höhe in die Tiefe hinab mußten: der Wagen taumelte über die losgewaschenen Steine hinunter und schwankte zuweilen so tief nach dem Abgrunde, daß ich mit jedem Augenblicke erwartete, igt würde er über den Weg hinausstürzen: wir wankten im eigentlichsten Verstande längs an einem tiefen Grabe hin.

Doch



Doch, liebe Scharlotte, alles dieses war bloß gefürchtete Gefahr; kaum hatten wir sie überwunden, so geriethen wir in eine wirkliche, die zwey Liebende beinahe auf Einer Stelle begrub. Wir waren schon glücklich den Berg hers ab; aber unten wartete ein See auf uns, den in der vorigen Nacht die Regenströme eines Gewitters hier gesammelt hatten. Wir mußten schlechterdings durch; denn ringsum war Eine Fläche von rothem schmuzigen Wasser. Ich zitterte, als die Pferde den ersten Fuß hineinsetzten, und das fürchterliche Plätschern anhub; plözlich verschwanden die vordern beiden Pferde, daß nur noch ihre emporgeredten Köpfe auf der Wasserfläche schwammen. „Steigen Sie aus!“ rief der Postknecht; „sonst ersaufen Sie.“ — Webson sprang, ohne sich zu bedenken, in das Wasser hinein bis unter die Arme, riß mich aus der Kutsche und trug mich aus dem Tode. Triefend setzte er mich auf einen Stein; ich bebte vor Schrecken und Nässe, er kniete neben mir und lehnte mich an seine Brust; aber so dankbar ich mich an ihn drückte, so konnte mich doch
seine



Empfindung, die ich seit diesem Vorfall für ihn fühle. Ach daß sich Empfindungen nicht ausdrücken lassen wie Gedanken! — Liebste Lotte, bist du nie in Todesfurcht gewesen, und hat dich nie ein Mann darinne beschützt? Trug dich nie ein Mann auf liebevollen Armen über das Grab hinweg, das sich schon vor dir öffnete? Wenn dich keiner aus dem Tode errettete, dann weißt du nicht, was Liebe ist: jeder Ausdruck in allen Sprachen der Erde ist gegen meine Empfindung, wie eine gemahlte Sonne gegen die Sonne am Himmel.

Es war mir als wenn die Liebe selbst ihre Flügel über mich breitete und mich vor dem Zorn des Himmels deckte. Dieser Schutz belebte meinen gesunkenen Muth, daß ich eine halbe Stunde lang das schrecklichste Wetter ausstand, ohne darunter zu erliegen. Endlich gab mir mein Schutzengel die fröhliche Nachricht, daß der Postilion mit Leuten zurückkäme, die einen Kahn trügen. Sie ruderten zu uns herüber, und Webson mußte mich noch einmal auf die Arme nehmen,
und



und weit mit mir durchs Wasser waden, weil es zu leicht war, um mit dem Rahne bis ans Trockne zu fahren. Wir schwammen mit unserm Röhnechen über die Tiefe hinweg, die uns vorhin beinahe verschlungen hätte; und so lange uns auch der Postilion in der traurigsten Ungewissheit ließ, so mußten wir ihm doch für seine Sorgfalt verbunden seyn, da wir ohne sie gewiß ertrunken wären: die weite Entfernung eines Dorfs erlaubte ihm nicht eher zurückzukommen. Meine Freude, als ich wieder in der Kutsche saß, war unbeschreiblich: so sehr ich vor Mäße und Ermattung zitterte, so dankte ich doch meinem Erretter und Tröster so lebhaft als mirs möglich war. In der Fülle der Dankbarkeit und Liebe gab ich ihm ungefordert eine Versicherung, die er so oft schon von mir verlangte: ich versprach ihm, die seinige zu werden, so bald er es nach unser Ankunft von mir begehrte.

Sa, Scharlotte, er soll es werden. Kein Gesetz kan so grausam seyn und mir die Verbindung mit einem Manne verbieten, den ich aus



Pflicht lieben muß, dem ich Leben und Gesundheit schuldig bin; denn er hat mich bis zu diesem Augenblicke mit einer rührenden Sorgfalt gewartet und gepflegt, wie nur einer es kan, der zu meinem Gatten geboren ist. Ich habe mit einem hartnäckigen Fieber gekämpft, dem mich die geringste Erkältung und jede Gemüthsbewegung aussetzt; aber die Gegenwart meines Schutzgottes belebte mich mit Standhaftigkeit, und seine zärtliche Fürsorge linderte mir alle Schmerzen. Ein tröstendes Wort von seinen Lippen löschte die Hitze mehr als alle kühlende Tränke des Arztes, und Ein befeuernder Druck seiner Hand schmelzte den Frost, wovon ich behte, wie die Frühlingssonne das Wintereis. Einen solchen Mann sollt' ich nicht lieben, weil noch ein niederträchtiger lebt, der unwürdiger Weise mein Mann hieß? — Nein, keine Gesetze können für strafbar erklären, was die Stimme der Liebe, was die Stimme der Pflicht mir laut anbefiehlt.“ —

In dem übrigen Theile des Briefs erzählt sie noch einige Umstände von ihrer Unpäßlichkeit,

von



von ihrer Aufnahme bey dem Prediger, und ihrem muthmaßlichen künftigen Wohnorte; doch von dem letzten Punkte so wenig, daß man sich aus einem Briefe, den Webson einige Tage darauf an den Doktor Braun schrieb, besser davon unterrichten kan.

Von Webson an den Doktor Braun.

Den 29ten Aug. 1779.

Endlich, bester Freund, bin ich so glücklich, den schönsten Tag meines Lebens zu wissen, den Tag, wo ich Wilhelminen meine Fran nennen darf. Heute Abend vor wenigen Minuten bestimmte sie selbst Uebermorgen dazu. Es scheint sie zwar zu betrüben, daß unsere Trauung so heimlich und nur aus Gefälligkeit von meinem Freunde geschehen soll, der freylich die Pflichten seines Amtes übertritt, wenn er uns ohne die gewöhnlichen Formalitäten zusammen giebt; aber ist die Pflicht,



zwey Geschöpfe glücklich zu machen, nicht höher und wichtiger, als alle Formalitäten, und alle Pflichten, die wegen der Ordnung nöthig sind? Er zweifelt auch nicht im mindesten daran, daß er nach Gewissten handelt, ob er gleich dawider zu handeln scheint.

Ich hatte die Sache schon von Hamburg aus mit ihm verabredet; und seine freundschaftliche Aufnahme läßt mich doppelt bedauern, daß er uns wegen Mangel an Raum nicht länger bey sich behalten kan. Er hat uns an einen Aunverwandten in Sondershausen empfohlen, das nur wenige Meilen von hier entfernt ist; wir sollen bey diesem Manne, den er mir sehr vortheilhaft beschreibt, für einen billigen Preis eine leibliche Wohnung finden; und wir erwarten nur noch seine letzte Antwort, um uns dahin zu begeben.

Wilhelmine freut sich ungemein auf das stille einsame Leben, das sie dort zu führen hofft; Die Gegend soll ganz in ihrem Geschmacke angenehm



genehrt seyn. Ich nehme den aufrichtigsten Antheil an den Erwartungen, womit sie sich schmehelt, und ich hoffe, daß die Annehmlichkeiten unsers neuen Aufenthalts den Rest von Unruhe vollends tilgen werden, die sie noch immer nicht verläßt. Die Bedenklichkeiten, die sie beständig äußert, selbst indem sie unsere Verbindung wünscht, billiget und beschleunigt, scheinen von einer Unentschlossenheit ihres Charakters herzurühren, die ich in vielen Fällen an ihr wahrgenommen habe. Ihr edles gutes Herz macht sie zu besorgt, nicht unrecht zu handeln; und deswegen thut sie auch die unschuldigste Handlung mit einer Art von Aengstlichkeit, mit unaufhörlicher Furcht, einen Fehler zu begehen. Ich wenigstens kan mir die Unruhe nicht anders erklären, die noch immer, wie eine finstere Wolke, über ihrem Gesichte hängt: ich sehe deutlich, was ihr Herz bey der Nähe unser Vereinigung fühlt: sie sagt mir oft, daß sie kein größeres Glück kennt, und spricht mit Entzücken von unser künftigen Glückseligkeit; aber es scheint immer, als wenn die Freude mit der Betrübniß kämpfen müßte, um



sie zu überwinden: mitten unter ihre höchsten
 Ausdrücke des Entzückens mischen sich düstere
 Bilder, traurige Vorstellungen, unmutige Zwei-
 fel, ob sie die erwartete Zufriedenheit lange ge-
 nießen wird. Selbst das Vergnügen betrachtet sie
 nur von der traurigen rührenden Seite, und sie
 will keins kosten, das nicht stark genug ist, um
 sie zu Thränen zu bewegen. Der Prediger und
 seine Frau sind ein paar gute ehrliche Leute, die
 weder in Freude noch Betrübniß ausschweifen:
 sie haben Beide ein ruhiges gelassnes Tempera-
 ment und können sich daher an den kleinen Vor-
 fällen ihres Hauses und Dorfes hinlänglich ver-
 gnügen. Sie vermuthen, daß alle andre Men-
 schen einerley Art des Vergnügens mit ihnen ha-
 ben, und geben sich daher viel gutherzige Mühe,
 uns ihre Ergötzlichkeiten zu verschaffen; aber Wil-
 helmine bleibt bey allen gleichgültig und quält
 sich mit Langerweile, wenn Wirth und Wirthin
 sie am meisten aufgeräumt zu machen denken.
 Es thut mir wehe, wenn sich die guten Leute
 bey mir darüber beschweren und eine solche Gleich-
 gültigkeit für städtischen Stolz anlegen. Die
 Frau



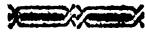
Frau meint es herzlich gut und thut alles — wie sie selbst zu sagen pflegt — was sie uns an den Augen absehen kan; aber sie ist Wilhelminen zu kalt. „Was vermiffen Sie aber an der Frau?“ fragt' ich sie oft. „Sie denkt, empfindet, handelt und spricht so liebreich!“ — „Ich erkenne das,“ antwortete sie mir: „in allen ihren Handlungen und Reden ist sehr viel Güte, aber keine Schönheit, nichts Gefallendes, nichts Artiges; es fehlt ihnen das Einnehmende. Ihre Güte geht nicht aus Herz: man lobt sie, aber man empfindet nichts dabey.“ —

Wir disputirten über diesen Punkt oft sehr lange; aber ich darf nie zu weit gehn, sonst quält sie sich, daß sie die arme Frau durch ihre Gleichgültigkeit beleidigen muß und ihr nicht so viel Freundschaft bezeugen kan, als sie verdiente. Ich vermiffe freilich auch etwas, wie Wilhelmine: ich merke, daß ich verwohnt bin wie sie: die Güte, die man mir beweist, gefällt mir weniger als die gefallende Art, womit man sie mir erzeigt. Diese Verfeinerung des Geschmacks, die uns so-



gar bey der Ausübung der geselligen Tugenden weniger für die Sache, als für die Manier empfindlich macht, ist unstreitig eine Verderbniß und für einen gutdenkenden Menschen ein Unglück: ich zwinde mich täglich, darüber zu siegen, aber die Gewohnheit, ist zu mächtig. Die Art, wie Wilhelmine ihre Güte und Zuneigung äußert, mißfällt den Leuten, weil sie nicht daran gewöhnt sind, und aus dem nämlichen Grunde die übrigen Wilhelminen. Unglücklicher Weise kan sie sich weniger nach andern Leuten stimmen als ich, und muß daher manche Bitterkeit über ihren Stolz von der Pfarrfrau verschlucken.

Mich macht es zuweilen ungeduldig, wenn die Frau mit solcher Grausamkeit verlangt, daß Wilhelmine mit ihr einerley Vergnügen und auf einerley Art empfinden soll. Unsrer Wirthin beschränket alles auf der ökonomischen Seite, und Wilhelmine alles auf der angenehmen, rührenden, schönen. Jene freut sich über die strotzenden Euter ihrer Kühe, weil sie ihr reichliches Melken prophezeihen; und Wilhelmine kan weder Kühe
noch



nach Kuhstall leiden, weil die Unsauberkeit an beiden Nase und Augen beleidigt: eine gemahlte Kuh und ein gemahlter Stall gefällt ihr tausendmal besser, ob er gleich nicht Einen Tropfen Milch verspricht. Die Predigersfrau rühmt ihre schöne Wiesen; und wenn wir hinkommen, will Wilhelmine vor Langerweile vergehen, wenn sie auf der grünen Fläche kein Blümchen erblickt, worüber jene desto zufriedener ist, weil sie schlechteres Futter zu hoffen hätte, wenn es eine bunte Tapete wäre. Wilhelmine freut sich eines Sees, wozu die Ueberschwemmung eine Wiese gemacht hat: sie kan sich an dem Anblicke nicht sättigen, wenn zwischen dem ruhigen sonnebespiegelten Wasser an beiden Ufern der Strom so majestätisch mit wallenden Fluten dahinschießt; und die Pfarrfrau kan vor Jammer und Aerger nicht hinsehn, daß ihr die malerische Ueberschwemmung ihr Grummet verschlemmt hat. Wir bewundern Beide einen Berg, der wirklich sehr schön ist: er besteht aus Einer grossen Masse von Felsen, die aus dem Schooße der Natur auf einander geschüttet zu seyn scheint: an zahl-



losen hervorragenden Spitzen der einen Seite prallen die Strahlen der Abendsonne ab, wie Pfeile von einem Panzer; und wenn sie untergeht, färbt sie in gewissen Augenblicken die vielzackigen Felsen auf mancherley Art, daß man vor einem Berge von Rubinen und Smaragden zu stehen glaubt, die ein Zauberer plötzlich aus den Lüften herabwarf. Wir klettern zuweilen, wie Gemse, zwischen den Steinen hinauf, setzen uns auf eine Fels Spitze und übersehen den angenehmen Wiesengrund, der ausgebreitet vor uns liegt — wegen der kizigen Ueberschwemmung ein herrliches Mosaik von kleinen silberfarbnen Seen, grünem Grasse, kurzem Gesträuche, das sich in sonderbaren Krümmungen auf der Ebne herumschlängelt und dem Strome nachzuahmen scheint, der sich in eben so vielfachen Wendungen herumdreht und nach einem weiteren Laufe immer wieder zurückkehrt, als wenn er den geliebten Grund nicht verlassen könnte. Wilhelmine ärgert sich über unsere Wirthin, daß sie so etwas nicht schön findet und war noch vor einigen Tagen recht erbittert, weil die ökonomische Frau wünschte, den häßlichen
Stein



Steinhausen mit ihren Händen abtragen zu können, damit er ihrem Obstgarten nicht so viel Schatten machte. Sie geht alsdann in ihrem Zorne zu weit und verachtet die Menschen, die mit ihr nicht gleich viel Imagination und Empfindung haben; und ich werde zuweilen fast ungeduldig, wenn alle meine Vorstellungen sie nicht bewegen, die Verschiedenheit des Geschmacks an Andern zu entschuldigen und zu ertragen: ich wundere mich oft, wie eine Frau von so vieler Einsicht nicht einsehen kan, daß der größere Verstand den Kleinern viel eher erträgt, als der Kleine den großen. „Wo die Unduldsamkeit nicht aus Mangel an Verstand entsteht, da ist sie Eigensinn,“ sagte ich ihr noch ehegestern: ich sagte es vielleicht mit zu vielem Ernste; und meine Lektion gereute mich, weil sie ihr Betrübnis machte.

Wer könnte auch gegen eine so liebe Seele mit Ernst verfahren? Mit allen ihren Fehlern, selbst durch ihre Fehler ist sie liebenswürdig. Was kan man an ihr tadeln? Nichts als das
Leben



Uebermaaß des Guten, nichts als eine Uebertreibung vortreflicher Eigenschaften, wenn man sehr strenge urtheilen will. Die Natur wollte ein Ideal schaffen, worinne sich alle weibliche Vollkommenheiten im höchsten Grade vereinigten; und sie schuf meine Wilhelmine: was kan sie dafür, daß wir übrige unvollkommene Sterbliche die höchste Vollkommenheit Uebertreibung nennen? Wir übrigen Menschen besitzen, ein Jeder für sich, Eine gute Eigenschaft und zwar in mäßigem Grade: aber dieses Meisterstück der Natur hat sie alle, und jede in einem Grade, den wir Andere nicht erreichen können. Ich Thor will ihr Lehren geben; und ich fühle täglich mehr, daß ich von ihr lernen sollte; und das will ich: sie soll mich in allem Guten unterrichten, das mir fehlt:

Wie glücklich, daß ich der Besitzer eines so unnachahmlichen Weibes werden soll! Mein Herz hüpfet dem Augenblicke entgegen, wo mein Glück anfangen wird; ließe sich doch die Zeit besüßeln, daß zwey Nächte und ein Tag so schnell eilten, wie meine Empfindungen! Liebster Freund, Sie
Ihm



Können sich das Entzücken eines Zustandes gar nicht denken, worinn Sie nie waren: alle Bönne, deren eine menschliche Seele fähig ist, fließt in der meinigen zusammen. Ich kan sie unmdglich in mir verschließen: ich muß sie ihnen mittheilen; aber was sag' ich, mittheilen? — Wenn die Liebenswürdigkeit menschliche Gestalt annimmt, und mit Ihnen auf immer vereinigt seyn will, dann können Sie wissen, was ich izt empfinde.

Feiern Sie aus Freundschaft den Tag unser Trauung: wir werden ihn zwar ohne Prunk besgeh'n, aber es ist deunoch der fröhlichste und schönste für

Ihren glücklichen Webson.

Von Mad. Webson an Mad. Schönbeck
in Hamburg.

Den 21sten Aug. 79.

Es ist geschehn, Scharlotte, es ist geschehn.
Straßlich oder unschuldig! Verbrechen oder er-
laubi!



Seelen! Keins von beiden brauch' ich. Hab' ich nicht Thränen, Blicke, Worte, die beredter und eindringender sprechen, als alle Geschenke. Wenn zwey Seelen sich so verstehen wie wir, aus jeder Mine ihre Empfindungen und Gedanken errathen und so gleichgestimmt sind, das ihr ganzes Leben Ein harmonisches sanftedneudes zärtliches Lied ist; ach, dann bedarf man keines Ohrgehentes, keiner Perlen, noch Diamanten zum Beweise, daß man sich liebt.

Eben so wenig setzten wir uns mit der Kleidung in Unkosten: die Umstände litten es nicht, und noch weniger unsere Neigung. Ich zog mein weißes Taffetkleid an, weil es mein schlechtestes ist, und weil mich Webson am liebsten in einem weißen Kleide sieht: er sagt, daß keine Farbe zu meinem Charakter so gut paßt — der lose Schmeichler! Er trug den grauseidnen Frack mit den Quasten, worinne Du ihn oft gesehen hast, und zwar darum, weil er ihn in Belfingsbüttel trug, als wir uns nach meiner Krankheit so unvermuthet zusammen trafren.



fen. In diesem einfachen Anzuge gingen wir zum Altare. Glühend vor Entzücken, trat ich an die geliebte Seite; aber Welch eine Empfindung überfiel mich, als der Geistliche die ersten Worte sprach! Ein Schwindel, eine Beängstigung, die ich Dir nicht beschreiben kan. Das Kreuzifix auf dem Altare umhüllte sich vor meinen Augen mit Flore, die Worte des Predigers tönten in meinen Ohren wie drohende Flüche, und immer war mir, als wenn sich das lange Kirchenfenster mir gegenüber öffnete, als wenn der Geist meines vorigen Mannes durch die offenen Flügel hereinträt, um sich zwischen mir und Wehson zu stellen. Ich bebte, hörte weder Segen noch Gebet vom Geistlichen, und als wir die Ringe wechseln sollten, dachte ich, daß mir das Herz zerspringen würde. Vor Zittern und Verwirrung ließ ich den Ring auf die Erde fallen: so wenig ich obergläubisch bin, so erschreckte mich doch kein Zufall in meinem Leben so gewaltig, als dieser. Ich erkannte es für einen Zufall; und doch erklärte ihn eine geheime Stimme in mir unaufhörlich für einen Vorboten von



tausendfachem Elende von den schrecklichsten Uebeln, die mich für das Verbrechen strafen sollten, das ich an meinem ersten Manne beging. Ich sagte mir, daß er nie mich finden würde, daß er sich selbst von mir geschieden hätte, und alles andere, was ich zu meiner Sicherheit und Beruhigung erdenken konnte; nichts half. Die Pfarrfrau, die keine große Denkerin ist, stärkte meine wunderliche Einbildung durch die seltsamsten Erzählungen von Eheleuten, denen das Fallen des Ringes bey der Trauung großes Unglück vorher verkündigte. Ich widerlegte sie, stritt mit ihr und zürnte über ihren Aberglauben; und gleichwohl quälte mich eine traurige Ahnung, selbst indem ich die Ahnungen bestritt.

Ich konnte meinen Zustand vor meinem Manne nicht verbergen, und er machte mir eine Erklärung davon, die mich ziemlich beruhigte. Er sagte mir: „Ahnungen sind Einbildungen, die in Leuten von lebhafter Imagination bey starkem Schrecken oder heftiger Furcht entstehen. Alle Uebel,
die

die uns wahrscheinlich treffen können, stellen sich uns vor und bekommen durch den Affekt eine so täuschende Lebhaftigkeit, wie gegenwärtige Gegenstände der Sinne, oder wie Gedanken, von deren Gewißheit wir durch Gründe überzeugt sind. Man kan versichert seyn, daß vor Ahndungen allemal ein heftiger Affekt vorhergeht, oder daß die Person, die sie oft hat, zur Furcht geneigt ist. Ein furchtsamer schreckhafter Charakter, lebhafte Einbildung und ein wenig Witz sind hinreichend, um sein ganzes Leben hindurch Ahndungen zu haben und jedesmal eine nachfolgende Begebenheit, so anzulegen, daß sie die Erfüllung davon zu seyn scheint.“ Er sagte mir noch viel darüber, das mir eben so richtig vorkam, weil es völlig mit meinem Zustande übereinstimmte; aber die Predigersfrau war durch alle Gegenstände zu nichts zu bringen,

N 2



gen, als daß sie den Kopf schüttelte und schwieg.

Meine Betäubung wuchs desto mehr, da mich die Munterkeit meines Mannes zum Vergnügen hinriß. Nachmittags kam ein Beter des Predigers, ein Pächter aus der Nachbarschaft, unermuthet zum Besuche. Er war in halber Trauer um eine Anverwandtin; und kaum erfuhr er, daß er zu einer Hochzeit käme, so riß er den Flor vom Arme und legte ihn auf den Tisch, weil bey einer so freudigen Gelegenheit alles Traurige eine Sünde wäre. Er wurde auch unser Hochzeit zu Ehren außerordentlich aufgeräumt, und ob mir gleich sein Witz sehr mißfiel, so freute ich mich doch über seine fröhliche Laune. Ich weiß nicht, welcher Zufall den Flor vom Tische auf den Fußboden herabwarf, daß er sich an Webson's Fuß hängt:



hängt : plözlich als er auf mich zugewan-
gen kommt , erblicke ich den schwarzen Flor,
um sein Bein gewunden : der Anblick ers-
schreckte mich , als wenn mich der Blitz träfe.
Ich hatte alle Mühe, den verhaßten Lappen vom
Fuße loszumachen , so sehr hatte er sich in die
Schnalle verwickelt ; aber , Charlotte , die
sprachlichen Gedanken , die bey diesem ganz na-
türlichen Zufalle in mir aufstiegen ! Ahndungen
will ichs nicht nennen : ich fürchtete Unglück,
ohne zu wissen warum ; das Herz wurde mir
schwer , als wenn es mit Felsen belastet wäre :
meine Traurigkeit und Bekümmerniß zwang
mich , die Gesellschaft zu verlassen und auf
meiner Stube meinen Schmerz herauszuwei-
sen. Mein Mann ward nicht wenig be-
fürzt , als er mich in Thränen fand : ich
konnte ihm ohnmöglich die wahre Ursache ent-
decken , weil ich mich schämte , und hinterging
ihm mit der Lüge , daß es Thränen der Freu-



de wären. Er that zwar, als ob er mir glaubte, allein seine bedenkliche Mine sagte mir ganz etwas anders. Seine Zärtlichkeit und Liebe haben zwar meinen Kummer geschwächt: das Gefühl der Glückseligkeit, die ich durch die Verbindung mit einem so vortreflichen Manne erlangt habe, unterdrückt zwar meine Traurigkeit, aber sie liegt immer noch im Grunde meines Herzens und preßt mir zuweilen mitten in der Freude einen hänglichen Seufzer aus. So oft ich den Ring am Finger erblicke, denk' ich daran, daß er bey der Trauung auf die Erde fiel, und so oft ich meines Mannes Fuß sehe, scheint mir der unglückliche Flor daran zu hängen, und jede solche Erinnerung versenkt mich in Schwermuth. Daß doch Einbildungen unser Leben so verbittern können! — Mögen sie! Wehson zu besigen, ist ein Gegengift wider alle; und



so lange mich kein Zufall in diesem Besitze stört, sind mir die schrecklichsten Gespenster des Gehirns eine leichte Qual. Der Blick dieses einzigen Mannes zerstreut alle Wolken in meiner Seele: vor seiner zärtlichen Stimme fliehn schwermüthige Einbildungen und Gefühle des Schreckens, wie Geister vor einem Beschwörer: wenn er nach einer kurzen Abwesenheit zu mir auf die Stube kommt, dann erquickt mich sein Anblick wie die hervorbrechende Sonne an einem düstern regnichen Tage: alles um mich und in mir wird hell, lachend, heiter, und von allen Seiten rufen entzückende Stimmen mir zu, „Du bist die glücklichste Frau der Erde.“

Ja, Scharlotte, ich bins, ich bins, und wär' es noch mehr, wenn mich meine unglückliche Traurigkeit nicht zuweilen daran hinderte. Vielleicht kan die Veränderung des Aufenthalts



ſie vertreiben, die in wenigen Tagen vor ſich gehen ſoll: ich wüncſch' es ſehr; denn izt iſt mir jede Empfindung außer der Liebe zu Webſon, und jeder Gedanke außer der Vorſtellung von der Vortreflichkeit meines Mannes läſtig. — —



Lieben

Siebenter Theil.





Webson an Madam Schönbeck
in Hamburg.

Sonderhausen, den 13ten Dec. 79.

Madam,

Daß ich der glücklichste Mann zu seyn glaube, hab' ich Ihnen schon oft gesagt, und ich finde täglich mehr Ursachen, meine Frau zu lieben: aber ihre allzugroße Zärtlichkeit macht uns Beide beinahe unglücklich. Der geringste Zufall, der mich betrifft, macht ihr Weh, und wenn ein rauhes Lüftchen weht, zittert sie schon, daß es mir Schaden wird: ich bleibe beständig zu Hause, um ihr keine Besorgniß während meiner Abwesenheit zu machen, und laufe Gefahr durch die unaufhörliche Einsperrung krank zu werden. Ich bin ein solches eingeschlossnes Leben nicht gewohnt und fühle also die Beschwerlichkeit

des



desselben doppelt: aber ich kan mich nicht entschließen auszugehen, weil ich voraussehe, daß sich meine liebe Wilhelmine indessen zu Tode grämen wird; und lieber will ich Gesundheit und Leben entbehren, als ihr Einen unruhigen Augenblick verursachen. Ich kan sie eben so wenig aus der Stube lassen; denn die kalte Schneeluft könnte ihren schwächlichen Nerven leicht Schaden zufügen, sie angreifen, eine Krankheit vorbereiten, oder ihr wenigstens Erkältung, Schnupfen und Kopfschmerzen zuziehen. Sie klagt ohnehin beständig über Mattigkeit und Schwindel; und ich selbst spüre Anfälle davon — eine Verdrossenheit, die ich Langeweile nennen würde, wenn ich die Zeit nicht in Wilhelminens Gesellschaft zubrächte.

Unser Leben ist freilich todt und einsamig: wir sehn vom Morgen bis zum Abend Niemanden als uns Beide, essen, trinken, lesen, spielen auf dem Klavier und singen zusammen. Für viele Personen wären diese Abwechslungen nicht zureichend; aber Eheleute, die sich

so lieben wie wir, begehren nichts weiter: Zerstreuungen wären für sie Unterbrechungen ihres Vergnügens, und ihre schönste Unterhaltung sind sie selbst. Wilhelmine ist zwar nicht mehr so unterhaltend wie sonst, und mir selbst fehlt meine vorige Gesprächigkeit. Ich besorge immer, daß sie Langeweile bey mir hat; ich quäle mich, um sie zu unterhalten, und quäle mich doppelt, wenn mir die Unterhaltung nicht gelingen will. Sie bekennt mir, daß sie die nämliche Qual aussteht und manche Stunde in Verdruß hibringt, weil sie nicht genug zu meinem Vergnügen beitragen kan. Ich versichere sie, daß schon ihre Gegenwart Vergnügen genug für mich ist; dessen ungeachtet läßt sie sich durch meinen Trost nicht völig beruhigen. Wir setzen unsere vorigen Vergnügen aus, weil ein jedes besorgt, daß es dem Andern Langeweile damit macht, und diese Besorgniß verbittert oder raubt uns den Genuß unser gewohnten stillen Ergözllichkeiten.

Meine Frau beschwert sich seit einiger Zeit über meine Kälte; und ich muß die nämliche
Klage



Klage über sie führen. Ich kan einen Eid ablegen, daß ich sie noch so aufrichtig liebe wie vor unser Heirath; und sie giebt mir die heiligste Versicherung, daß auch ihre Liebe gegen mich mehr zu, als abgenommen hat. Wir lieben uns zuverlässig igo mehr; denn wir kennen uns genau: ich wenigstens habe sonst ihr Gutes lange nicht so genau gekannt, und sie sagt dieses auch in Ansehung meiner. Woher nur diese Kälte bey Beiden? Sonst hatte alles eine so lebhaft glänzende Mine: die wenigen Stunden, die wir uns sahen, waren Eine gedrängte Reihe von Vergnügen, unsere Worte so feurig, unsere Empfindungen so belebt, und jeder Ton von Wilhelminens Lippen durchdrang mich mit Entzücken. Alles dieß scheint mir izt lau: ich beunruhige mich, daß ich ihr meine Zärtlichkeit nicht stark genug ausdrücken kan, und sie quält sich mit der nämlichen Unruhe, wie sie mir gesteht. Alles, was ich sage und höre, klingt mir matt und frostig: es ist gar nicht mehr dasselbe Leben und Feuer in und um uns: wir haben Beide mehr Liebe und weniger Vergnügen. Fast sollte man glauben,



ben, daß auch die Freuden der Freundschaft und Liebe süßer und voller ergötzen, wenn wir sie nur kosten, als wenn wir sie ungehindert täglich genießen dürfen: gleichwohl quälte mich damals die Ungeduld, die Erwartung und das Verlangen nach einer nähern Verbindung eben so sehr. — Also immer ein Quentchen Lust und viele Pfunde Unlust, wir mögen verlangen oder genießen, hoffen oder besitzen? Eine sonderbare Maschine, der Mensch!

Wilhelmine wird sehr oft von übeln Launen, und in ihren übeln Launen von einer Aergerlichkeit gequält, die sie gegen das Summen einer Fliege empfindlich macht. Ich leide doppelt dabey, daß ich ihre trüben Empfindungen nicht erheitern kan, und daß sie vielleicht daher entstehen, weil es ihr an Vergnügen bey mir fehlt. Sie beunruhiget sich, daß sie ihre Verdrießlichkeit nicht bezwingen kan und mir damit zur Last fallen muß: sie besorgt immer, daß ihr einmal in einer solchen Laune ein beleidigendes Wort entfahren, daß sie mich kränken wird. Wir lieben
und



uns Beide so zärtlich, und doch sind wir nicht glücklich, durch unsere Zärtlichkeit selbst unglücklich: wer hätte das glauben sollen?

Für mich ist es ein unauf lösliches Räthsel, daß sogar die Liebe dem Menschen zur Pein werden kan: ich hielt sie für die einzige allgenugsame Glückseligkeit: sie ist Glückseligkeit, aber sich selbst nicht genug. Wie jeder Mensch für sein Bedürfniß und seine Bequemlichkeit hundert andere Menschen bedarf, so braucht eine Leidenschaft die andere zu ihrer Erhaltung und Annehmlichkeit.

Vergeben Sie mir mein Philosophiren: es ist izt eine von meinen Krankheiten: vielleicht setzt es allemal eine Unpäßlichkeit des Gemüths voraus; man muß mit Ueberdruß, Vorurtheil gegen den Genuß oder mit Unfähigkeit dazu behaftet seyn. Keins von allen diesen ist meine Krankheit: aber meine allzugroße Zärtlichkeit für Wilhelminen macht mich eben so unfähig zum Genuße des Lebens, als wenn ich ihn für unersaubt



läubt hielt. Ich wag' es nicht, ihr eine andere Lebensart anzurathen, weil ich sie schon einmal dadurch gekränkt habe, daß ich ihr neue Vorstellungen gegen ihre große Empfindsamkeit that. Sie waren beständig ihre Rathgeberin: seyn Sie auch iho. Stellen Sie ihr vor, wenn ich bitten darf, wie heilsam es wäre, unsere Zärtlichkeit zu mildern und uns weniger an einander zu fesseln; daß kleine Trennungen von einigen Stunden eine Unnehmlichkeit in der Liebe sind. Sagen Sie ihr alles, was Ihnen die erzählten Umstände an die Hand geben, was ich ihr unmdglich selbst sagen kan und schwerlich werde ausführen können, so sehr ichs wünsche. Die außerordentliche Eingezogenheit, so sehr ich darnach verlangte, eh ich sie kannte, giebt mir weniger Ruhe, als ich glaubte; und wohin soll ich gleichwohl in dieser Fahrzeit? Reisen mit Wilhelminen thun und ihren kränklichen Körper der Gefahr aussetzen? Die gewöhnlichen Gesellschaften sind nicht für sie, und sie nicht für die Gesellschaften: also hälfe mirs nichts, wenn ich gleich Bekanntschaften suchte. Find' ich auch

Zweiter Band. D mehr



mehr Geschmack daran, so könnt' ich sie doch unmbglich allein besuchen. Kein Vergnügen würde mir ohne Wilhelminen schmecken, und ohne sie mücht' ich auch keins genießen; und liebste Freundin, ofsenherzig gesprochen, ich glaube, daß ich eifersüchtig wäre. Man müßte kein Gefühl von Vortreflichkeit haben, wenn man meine Frau nicht bewunderte und ihr zu gefallen suchte; und welche neue Qualen gingen alsdann für mich an, wenn ich Zuschauer dabey seyn müßte! Selbst die Bemühung, ihr gefallen zu wollen, mißgönne ich jedem Andern: ich muß der einzige Bewunderer einer Frau seyn, dergleichen keine außer ihr geboren wurde.

Ich wiederhole noch einmal meine Bitte und bin u. s. w.

Mad. Webson an den Doktor Braun.

Sonderth. den 16ten Dec. 79.

Liebster Freund, vergeben Sie mir, daß ich mich mit einer Bitte an Sie wende, die meine
Um



Umstände nothwendig machen. Sie sey ein Geheimniß, das ich Ihrer Freundschaft anvertraue.

Seit meiner Verheirathung nimmt eine Traurigkeit bey mir überhand, die ich oft vor meinem Manne nicht verbergen kan, so sehr ich mir Mühe gebe. Nicht die süße hinreißende Traurigkeit ist es, die mich sonst ergötzte und die Würze aller meiner Vergnügen war; nein, eine drückende, schwere, schreckliche, die mein Gemüth mit schwarzen Bildern erfüllt und allenthalben um mich her Schrecken ausbreitet. Die geringste Kleinigkeit quält mich oft mit Verdruß, und das kleinste Versehen mit Unruhe. Eine so außerordentliche Megerlichkeit beherrscht mich zuweilen, daß ich über meine Empfindung unwillig werde, ohne sie bezwingen zu können. Ich darf nichts Rührendes lesen oder hören, so fühl' ich ein Zittern, eine Angst, die mich eine ganze Nacht nicht schlafen läßt: das Mitleid, das mich sonst so saft labte, ist zu einem Dolche geworden, der mein Herz zerreißt. Ich fürchte mich, etwas Bewegendes zu lesen, weil es mich wa-



chend und träumend bis ins Innerste erschüttert; und gleichwohl schmeckt mir kein Buch, das ich ohne Thränen weglegen kan. Die seligsten edelsten Gefühle haben sich in Leiden für mich verwandelt.

Ich mache mir oft schwermüthige Gedanken, ob es vielleicht der Anfang einer Strafe seyn mag, die ich mir durch meine Verheirathung zugezogen habe. Härter könnte sie fürwahr! nicht seyn, als wenn der Fluch auf mir läge, daß mir jedes meiner vorigen Vergnügen zum Schmerz werden sollte.

„Eine Frau von zwey Männern!“ Dieser Gedanke verbittert mir jedes Glück, das ich durch meine zweyte Verbindung erlangte. Ohne diesen nageuden Vorwurf meines Gewissens könt' ich die glücklichste Frau der Erde seyn; und durch ihn bin ich die unglücklichste. Ich habe den vortreflichsten Mann, und selbst meine Zärtlichkeit für ihn ist mein Verbrechen; ich muß ihn lieben, und mein ganzer Kummer entsteht daher,
weil



weil ich ihn liebe. Sie haben einen Theil der Schuld auf sich geladen, liebster Freund, daß Sie durch Ihren Vorschub und Ihre Zuredungen meine Liebe zu Webson begünstigten: mein Herz dankt Ihnen für den Mann, den Sie dadurch mit mir vereinigten, und mein Gewissen nennt Sie den Urheber meiner Schuld.

Ich glaube, daß ihn selbst ähnliche Vorwürfe beunruhigen; *) denn er scheint unmuthig, unruhig, und seine Zärtlichkeit ist viel lauer als sonst. Nicht mehr jener hohe Flug der Liebe! nicht mehr jener begeisternde Ausdruck der Zärtlichkeit! nicht mehr jene sanftströmenden Thränen! Alles, alles verschwunden, wie ein Traum! alles in den niedrigsten Alltagsston herabgestimmt! Wenn mein Mann nicht zärtlicher gegen mich handelte als er spricht, so hielt ich seine Zuneigung für erkaltet; aber er kan sich nicht Eine Minute von mir trennen, nicht Ein Vergnügen ohne mich genießen, und kommt allen meinen

D 3

Wün-

*) Wie sehr ich die selbstquälende Frau hierinnen irrt, beweist Webson's Brief S. 203.



Wünschen mit der freundlichsten Güte zuvor: sein ganzes liebevolles Betragen widerlegt meine traurige Vermuthung. „Aber was fehlt denn?“ frag' ich mich oft. „Worinne besteht denn die Veränderung? Ist dieses Frostige, Kühle, Unthätliche in meinem Herze oder in Webson's Liebe?“ Ich frage mich ewig und kan mir niemals antworten. Ich fühle unläugbar eine Veränderung, und weis mir nicht zu erklären, woher sie kommt, noch worinne sie besteht.

Wenn mein Mann bedenkt, wer seine Frau ist, und was sie that, indem sie ihn heirathete, so darf man sich freilich nicht wundern, wenn es ihm Unruhe macht, oder wenn sich seine Zärtlichkeit gegen mich vermindert. Was ist eine Frau nicht fähig, muß er denken, die bey dem Leben ihres ersten Mannes einen Andern liebt und sich sogar zur Ehe bereben läßt? Muß das nicht seine gute Meinung von mir verringern? Muß er nicht alles von einem solchen leichtsinnigen Weibe befürchten?



Und ließ er mir auch mit seiner gewöhnlichen Güte Nachsicht in diesem Punkte wiederfahren, so hinderten mich doch meine innerlichen Beunruhigungen, dem lieben Manne Vergnügen zu verschaffen: meine Gesellschaft ist weder unterhaltend noch lebhaft, das fühl' ich selbst; und gleichwohl kan ich ihn unmdglich in andere Gesellschaften gehen lassen oder sie mit ihm besuchen. Wenn ihm nun eine Andere gefiele, die mehr Schönheit und Anmuth besitzt als ich? Eine Minute, ohne ihn zugebracht, würde mir zur Todesqual, und Ein Blick, Eine Empfindung, die mir eine Andere entwendete, brächte mich ums Leben. Nein, mir allein muß dieser vortrefliche Mann angehören; und ich mdcht' ihn lieber vor Jedermann verbergen, um das Vorrecht zu haben, daß ich ihn allein bewundere und liebe. Mein einziger Kummer ist nur, wie ich mich eines solchen Mannes würdig genug machen soll, daß ichs so wenig bin und so wenig werden kan. Es ist unmdglich, daß er mich so liebt, wie ich ihn: er ist so weit über mich erhaben, und ich besitze zu wenig gute und angenehme



nehme Eigenschaften, als daß seine Liebe so stark seyn könnte, wie die meinige. Hab' ich eine einzige von den Vortreflichkeiten, die mich an ihm bezaubern? Weder seinen Verstand, noch seine Kenntnisse, weder seinen Witz, noch sein angenehmes Unterhaltungstalent: nichts, nichts hab' ich, das ihn für mich einnehmen könnte, als ein empfindungsvolles zärtliches Herz; ein niedergeschlagenes trauriges elendes Weib bin ich, das weder ergötzen noch gefallen kan, ohne alles Verdienst, wenn man nicht das für eins gelten lassen will, daß sie ihren Mann mehr liebt als sich selbst; aber kan Schuldigkeit ein Verdienst seyn?

Ich beschwöre Sie bey Ihrer Freundschaft, liebster Freund, gewähren Sie mir Eine Bitte, um mich aus meiner Sorge zu reißen. Erkundigen Sie sich bey meinem Manne, ob wirklich eine Verminderung der Liebe in seinem Herzen vorgegangen ist, oder ob ich mirs nur einbilde; ob ich ihm mißfalle, weil er so wenig Vergnügen in meiner Gesellschaft hat, und auch keins
in



In einer andern außer der meinigen; und endlich, ob es ihn vielleicht gereut, daß er mich heirathete und dadurch ein Mitschuldiger meines Verbrechens wurde. Es ist keine Ruhe für mich auf der Welt, so lang ich nicht völlige Gewißheit über diese Punkte habe. Erzeigen Sie mir die einzige Liebe und verhelfen Sie mir dazu. Ich will Ihnen dafür danken, wie für die größte Wohlthat, Ihre Nachrichten mögen glücklich oder unglücklich für mich seyn. Ich ergebe mich in mein Schicksal, es sey Freude oder Wehe.

Ich bin u. s. w.

Von Madam Schönbeck an Herrn und
Madam Webson.

Hamburg, den 28ten Dec. 1717

Lieben Leuten,

Der Doktor und ich, wir haben zusammen Eure Sache überlegt; und nachdem sich der Doktor bey unser Ueberlegung am heiligen zweiten



Weihnachtsfeiertage mit einer Bouteille guten alten Franzwein das Verständniß gedffnet hatte, fasten wir Beide folgenden Bescheid für Euch ab.

Der Doktor glaubt, daß Ihr Euch noch so lieb habt wie sonst, daß Ihr aber selbst nicht wißt. Ihr habt von der Ehe zu viel erwartet. Da Du, Wilhelmine, schon einmal Frau gewesen bist, so könntest Du wohl ein wenig mit Schaden klug geworden seyn; aber ich kenne Dich schon, daß Du Dir Freud und Leid allemal wie Himmel und Hölle vorstellst, wenn Du es erwartest. Wehson nehm' ichs weniger übel, daß er sich selbst betrog, weil es zum erstenmal ist, daß er in den Stand der heiligen Ehe tritt. Ihr habt Beide auf Entzückungen, auf paradiesische Wonne, auf himmlische Empfindungen vom Morgen bis zum Abend gehofft. Weil Ihr Euch vor der Hochzeit so viele schöne Sachen sagtet und mit so voller Ergießung des Herzens bey einander saßet, wenn Ihr einmal ein paar Stunden beysammen hinbrachtet,



brachtet, so bildetet Ihr Euch ein, daß mißte in der Ehe den ganzen Tag so herrlich hergehn. Ja, lieben Kinderchen, das läßt sich nicht so thun, wie man denkt. Die Liebe ist ein vortreflicher Zeitvertreib, aber eine sehr langweilige Beschäftigung. Verlangt nicht zu viel von einander, so wird keins dem andern kalt scheinen. Eheleute sind Personen, die bis an den Tod bey einander in Gesellschaft sind; je unterhaltender, aufgeräumter und gutlauniger die beiden Gesellschafter sind, desto besser ist die Ehe. Die Gesellschaft ist das Hauptgericht, und die Liebe das Nachessen. Wenn Ihr bloß als gute Gesellschafter beysammen leben und Euch nur so viel lieben wollt, als nöthig ist, um sich nicht zu verweinigeln, so wird Euch nichts mehr um Euch her frostig und öde vorkommen: wollt Ihr aber den ganzen Ehestand hindurch beständig winseln, girren, seufzen, weinen und empfinden, wie ein Paar Verliebte, die zum erstenmale die Liebe fühlen, so helf Euch Gott. Die allzugroße Zärtlichkeit wird zulezt unschmackhaft. Ich mag nicht bey Euch an die Kost gehn, wenn Ihr mir alle Tage nichts
als



als Zucker zu essen geben wollt: guts gesunde Hausmannskost, und hinterdrein eine eingemachte Nuß, ein paar überzogene Mandeln, oder was man sonst liebt! Oder noch besser, wenn man die Süßigkeiten so nebenher außer Tische aus der Tasche nascht!

Zu viel ist zu viel, das war schon zu Adams Zeiten ein wahres Sprichwort, und es trifft auch bey Euch ein. Ihr macht Euch durch Eure übertriebene Zärtlichkeit das Leben traurig und unangenehm. Ich bleibe bey meinem Gleichnisse; die Eheleute müssen immer nur als Gesellschafter bey einander seyn. Der schönsten Gesellschaft würde man aberdrüssig, wenn man alle Tage vom Morgen bis zum Abend darinne wäre: aber alle Tage Mittags und Abends zusammen gegessen, alle Tage ein paar Stündchen zusammen geplaudert! ja, das läßt sich wohl mit ansehen. Mein Mann frühstückt des Morgens ein halbes, auch wohl ein ganzes Stündchen mit mir, sitzt eben so lange des Mittags mit mir bey Tische, fährt oder geht des Nachmittags mit mir aus, oder
wenn



wenn der gnädige Herr nicht will, so heißt es: „Frau, bleib zu Hause oder spaziere zu einer Freundin!“ Gegen Abend bey dem Thee kriegen wir uns wieder zu sprechen, und des Abends von neun Uhr sind wir in beständiger Gesellschaft mit einander: außerdem steck' ich auf meiner Stube, und mein Eheherr bekümmert sich nicht darum, ob ich Langeweile oder Zeitvertreib habe: da siehe du zu, liebe Ehefrau! Aber die wenigen Stunden: wenn wir beysammen sind, vergnügen wir uns herzlich: ich freue mich darauf, wie ein Kind auf die Puppe; und ob wir gleich wenig oder gar keine Gesellschaft haben, wie Du weißt, so fehlt mirs doch nicht an Unterhaltung, und unsere Ehe scheint uns nicht frostiger und nicht lauer, als in den ersten vier Wochen, weil wir nichts von einander erwartet haben als gute Gesellschaft; und unsere Gesellschaft schmeckt uns immer noch gut, weil wir sie täglich beinahe eben so viele Stunden entbehren als genießen.

Nehmt Euch ein Beispiel an uns erfahrenen Eheleuten. Schafft Euch eine Beschäftigung, die ein
ein



ein Jedes auf seiner Stube für sich verrichtet, laßt Euch Eure Gesellschaft bloßen Zeitvertreib und die Liebe die Würze des Zeitvertreibs seyn, aber Nota bene zu viel Gewürz taugt nichts.

Wenn Ihr diesen unsern Geboten und Lehren folgt, so wird sich das Uebrige von selbst geben; und deswegen sag' ich auch von dem Uebrigen nichts. Nehmt mirs nicht übel, daß ich in meinem Briefe ein wenig schulmeistere; es geschieht aus gutem Herzen. Glaubt dies wenigstens, wenn Ihr mir auch nicht folgen wollt, und lebt wohl.

Scharlotte.

Von Webson an den Doktor Braun.

Sondersh. den 6ten Apr. 80.

Erbarmen Sie sich meiner, liebster Freund! Ich bin der unglücklichste Ehemann, den jemals die Erde sah. Alle Ungewitter ziehen sich auf einmal



mal über meinem Haupte zusammen; und ich Elender muß zu Boden stürzen, so fürchterlich kührt das Wetter auf mich herab.

Heute frühe komme ich zu meiner Frau in die Stube, um mich bey ihr nach etwas zu erkundigen, und finde sie todt, athemlos, bleich auf dem Kanape. So sehr mich dieser Aublick erschreckte, so faßte ich mich doch bald, weil sie schon einigemal während unser Ehe ähnliche Zufälle hatte, die allemal ohne Einige Folgen vorübergingen. Da ein Buch auf dem Tische lag, so glaubte ich im ersten Augenblicke, daß vielleicht eine rührende Stelle ihre schwachen Nerven einmal zu stark angegriffen und sie in diesen Zustand versetzt hätte, welches meistens die Ursache ihrer vorhergehenden Ohnmachten war. Ich machte unverzüglich Anstalt, sie zum Leben zurückzubringen; und indem ich mich damit beschäftigte, wurde ich in ihrer niedergesunkenen Hand einen Brief gewahr, der halb auf dem Kanape lag, halb zwischen den Fingern hing. In der Bestürzung ergreife ich ihn und finde in der Unterschrift



terschrift den verhaßten Namen ihres vorigen Mannes: ob ich ihn gleich nicht las, so konnte ich doch nunmehr einen schrecklichen Inhalt vermuthen, da er so heftige Wirkung auf sie that.

Sonst dauerten ihre Ohnmachten kaum zwey Minuten, und mit frischem Wasser brachte ich sie gleich wieder zu sich; doch die hitzige währte so lange, daß ich beinahe fürchtete, sie möchte ihre Augen auf ewig geschlossen haben. In der tödtlichsten Angst rief ich Alles im Hause zusammen: ich sahe schon den Tod auf den geliebten Lippen schweben und warf mich trostlos neben ihr hin, wie ein früher Wittwer, der bey der Leiche seines Weibes das Leben aushäuchen will. Nach vieler Mühe brachte man es endlich so weit, daß sie zu athmen anfang: der Puls erwachte leise unter dem Drucke meiner Hand, mit einem schweren Seufzer erhob sie den Kopf, und in dem weißen starren Augekehrte der verschobne Stern langsam zurück. Sie blickte mich an, wandte sich erschrocken weg und verlangte
ins

ins Wette. Es geschah; die Uebrigen verließen sie, und ich blieb allein bey ihr. Wir schwiegen: ihre Augen waren immer von mir abgekehrt, und ich selbst hatte das Herz nicht, sie wegen ihres plötzlichen Schreckens zu befragen, um nichts mehr Trauriges zu erfahren, als ich ohnehin errieth.

„Verbirg mich, Weibson!“ fieng sie endlich äusserst wehmüthig an: „verbirg mich vor Himmel und Erde, vor allen Menschen und vor mir selbst! Meine Schande ist ruchtbar, und bald wird sie auf Jedermanns Lippen seyn.“

Mancherley ängstliche Empfindungen, die mich dabey überfielen, ließen mich nichts antworten, als daß ich sie bat, sich eine Sache nicht so zu Herzen zu nehmen, die nicht zu ändern stände.

„Nicht zu ändern?“ unterbrach sie mich. „Nein, ich bin und bleibe die Frau von zwey Männern — die Elende, die Pflicht und Gesetz

Zweiter Band. P vers



verachtete. — Liebe mich nicht mehr! Ich bin eine Verworfenne.“

Ich bat sie nochmals, ihren Schmerz zu mäßigen.

„Nein!“ fiel sie mir ins Wort. „Er mag in mir wüthen und mich verzehren. Von dem Augenblicke, da meine Hand sich mit der deinigen vereinigte, fühlte ich den Fluch: meine süßesten Vergnügungen verwandelten sich in Schmerz, und jede Freude in Traurigkeit. Zitterte ich nicht bey jeder rührenden Geschichte? Die Thränen des Mitleids und der Empfindsamkeit wurden mir bitter, und die sanftesten Gefühle, die sonst meinem Herzen so wohl thaten, zerfleischten es, wie Schwerter. Der Fluch ging in Erfüllung, der auf mir ruht.“

Mitten unter solchen finstern Auslegungen, die sie von allem machte, was ihr bisher begegnet war, befahl sie mir, sie zu verlassen, und zwar mit einem Tone befahl sie, den ich noch nie aus ihrem Munde hörte, mit einem so wilden

den



den holen Lohne, daß ich schauderte. Ich gehorchte und gieng in die Stube, wo ich den Brief las, der so vieles Schrecken veranlaßte; und mein Schmerz verwandelte sich in Zorn gegen den Unwürdigen, der ihn schrieb. Ich setzte mich sogleich, ihm zu antworten, und sende Ihnen Abschriften von beiden Briefen.

Den 7ten Apr.

Meine arme Wilhelmine hat seitdem das Bett nicht verlassen: sie ißt nicht, trinkt nicht, und scheint auch vergangene Nacht nicht viel, oder wohl gar nicht geschlafen zu haben; denn da mir meine Bekümmerniß keine Ruhe erlaubte, so ging ich von Zeit zu Zeit an die Thür und horchte; und jedesmal hörte ich sie seufzen, einige abgebrochene Worte flüstern, schluchzen, und zweimal laut weinen, wie im äußerstenummer. Sie bat sich gestern Nachmittag von mir aus, daß ich nicht eher wieder zu ihr kommen möchte, als bis sie es verlangte: sie sprach



von einer Trennung, die ihr Gewissen von ihr foderte, aber sie drückte sich so dunkel darüber aus, daß ich bloß traurige Rathmassungen daraus schöpfen konnte. Will sie sich einem Abschwichte zu gefallen von mir trennen? Will sie mich verlassen, und zu ihrem ersten Manne zurückkehren? — Unmöglich kan sie das. Oder will sie alle Gemeinschaft mit mir und den Menschen aufheben und in der Einsamkeit für sich leben? — Etwas Schreckliches steht mir bevor, es sey was es will. Ich verliere sie, und wenn sie sich nicht von mir trennt, so härmt sie sich zu Tode.

Liebster Freund, wie soll ich meinen Schmerz ertragen? Es giebt Unfälle in diesem Leben, zu denen keine Vernunft und keine Philosophie hinaufreichen kan: sie wachsen zu schnell und zu hoch über das Haupt empor. Ich erliege unter meinem Unglücke. Was soll ich thun? was anfangen, um einer Trennung zuvorzukommen, die mir schon das Leben zum Fluche macht, indem ich sie nur argwohne?

Mein



Mein Kopf ist von so vielen ungewissen Muthmaßungen und traurigen Besorgnissen so gerrüttet, daß ich zu keiner Ueberlegung fähig bin. Denken Sie für mich! ich kan nichts als mich grämen.

Gott! so bitter soll mir meine Ehe werden? Raum hab' ich den Berg erstiegen, so steh' ich schon am Abgrunde, worein ich hinabgestossen werden soll? — Mein Jammer ist ohne Ende.
Webson.

N. S. Haben Sie die Güte, den eingeschlossenen Brief an den niederträchtigen Arend bestellen zu lassen. Seine Wohnung werden Sie am Ende der Abschrift von seinem Briefe finden. Wilhelmine hat den ganzen Morgen geschrieben, heute Mittag so wenig gegessen, wie gestern: sie sitzt niedergeschlagen in ihrer Stube und verlangt mich noch immer nicht zu sich, ob es gleich schon vier Uhr ist, da ich diesen Brief zuschiele. Ist dieß vielleicht schon der Anfang unser Trennung? Ich ertrage ein solches Unglück nicht.



Abſchrift von Arend's Briefe an
Madam Webſon in den vorigen ein-
geſchloſſen.

Hamburg den 29ſten März.

Liebſte Frau,

Du wirſt mir vergeben, daß ich Dich noch ſo nenne, ob Du gleich aufgehört haſt, es zu ſeyn. Das Unglück, das mich auf allen Tritten verfolgt, hat mir auch den Weg nach Amerika verwehrt. Ein Sturm, von dem ich meinen Tod erwartete, wie ich ihn verdiente, erzeigte mir auch dieſe Wohlthat nicht, ſondern ſchlug mich nach Europa zurück. Unſer äußerſt beſchädigtes Schiff konnte den weiten Weg nicht wagen und mußte nach Hamburg zurückkehren, welches ihm am nächſten war; und hier bin ich nunmehr ſeit vierzehn Tagen wieder.

Ich erkundigte mich ſogleich nach dir, liebſter Engel, und erfuhr zu meiner Beſtürzung, daß

Du



Du Deinen Geburtsort schon über ein halbes Jahr verlassen hättest. Warlich, ich wollte von Sinnen kommen bey dieser Nachricht, da ich mir leicht denken konnte, daß ich der Urheber von allem den war. Man wollte mich sogar versichern, daß Du eine andere Wahl getroffen und Dich selbst von mir geschieden hättest. Ich konnte nicht glauben, daß eine so tugendhafte Frau so leicht der Verführung unterliegen würde, und vertheidigte Dich aus allen Kräften; aber man versicherte michs so stark, daß ich endlich nachgeben mußte. Ich sehe also, daß ich nicht so schlimm bin, wie ich dachte, da es eine solche empfindsame Tugendheldin nicht besser gemacht hat als ich.

Du wirst Dich entsinnen, daß wir niemals geschieden worden sind, und daß ich folglich ein Recht habe, Dich von Deinem Verführer zurückzufodern, so lange wir uns nicht mit einander abgefunden haben. Ich will noch kurze Zeit abwarten, wozu Du Dich nach diesem Briefe freiwillig verstehen wirst. Wenn Du Dich nicht bald erklärst, so muß ich Dich vor Gerichte dazu an-



halten lassen. Ich gebe mein Recht auf Dich nicht eher auf, als bis ich hinlänglich befriedigt bin. Rechnest Du dabey vielleicht auf meine vorige Nachsicht, so irrst Du Dich sehr. Ich habe mich freilich gegen Dich vergangen, aber ich bin deswegen noch immer Dein Mann, und kan Dich zwingen, meine Frau wieder zu werden; wenn ich will. Du hast mir auch nunmehr nichts vorzuwerfen; denn habe ich gleich einige Zeit ohne Dich gelebt, so habe ich doch nicht geheirathet. Warlich, so schlimm hat es noch keine Frau gemacht, am allerwenigsten sollte es so eine empfindsame Seele, wie Du, gethan haben.

Du wirst Dich bald entschließen, eh ich einen Advokaten annehme und Dich wieder zurückfodern lasse.

Ob Du gleich einen Andern genommen hast, so bin und bleibe ich doch nach allen Rechten

Dein Mann

Arend.

Ab



Abchrift von Webson's Antwort darauf.

Sondersh, den 6ten Apr.

Mein Herr,

Nichts beweist mir Ihre Unwürdigkeit so deutlich, als Ihr letzter Brief an Ihre gewesene Frau, ob Sie gleich schon Beweise genug davon an den Tag gelegt haben. Wie? Nachdem Sie sich auf die schändlichste Weise von ihr trennten und das lächerlichste Leben mit einem verlaufenen Mädchen führten, begehen Sie noch die Unverschämtheit und verlangen, daß sie zu Ihnen zurückkommen soll. Keine Gerichte können Sie in einem Rechte schützen, dessen Sie sich schon längst verlustig machten. Sie waren niemals werth, eine solche Frau zu besitzen, und am allerwenigsten nach einem so niederträchtigen Briefe; denn läßt sich eine größere Niederträchtigkeit denken, als daß Sie nur alsdann Ihrem Rechte auf Wilhelminen entsagen wollen, wenn sie sich mit Ihnen abgefunden hat? Also ob die Frau Ihre



ist oder nicht, das gilt Ihnen gleich viel, wer Sie nur etwas herauspressen können, das Ihnen Ihr elendes lasterhaftes Leben erhält?

Rechnen Sie nicht darauf, daß Sie jemals eine Frau wieder bekommen werden, die Sie wenig verdienen! Vermögen und Leben sind für mich kein zu hoher Preis, um mir ihren ungestörten Besiz dadurch zu erkaufen. Verschonen Sie uns mit Ihren Briefen: es wird keiner angenommen. Ich bin und werde ewig seyn

Wilhelminens Mann

Vom D. Braun an Herrn Webson

Hamburg, den 16ten Nr

Standhaft, lieber Webson! standhaft! Man wird gleich verzagen, wenn einen ein rauhes Unglückslüftchen anweht? Die Sache ist nicht so schlimm, wie Sie sich vorstellen.

Ihre



Ihren Brief hab' ich nicht bestellt; denn Arend ist keiner Antwort werth. Minnemetmehr hätt' ich geglaubt, daß aus meinem Freunde ein solcher niederträchtiger Mensch werden könnte. Es gehts mit den Leuten, die in den Tag hineinleben und immer nur thun, was ihnen eben einfällt. Die Seele sitzt nicht fest im Sattel: jeder Zufall wirft sie hin und her: bald ist sie gut, bald böse, wozu die Umstände sie machen; und kommt einmal ein recht derber Stoß — pum! fällt sie gar in den Schlamm hinein. Das Unglück hat den Mann so niederträchtig gemacht. Ich will Ihnen seine ganze Historie erzählen, wie ich sie ausgekundschaftet habe.

Er ist mit der Pouilly zu Schiffe gegangen, das wissen Sie, aber nicht nach Amerika, sondern nach Amsterdam. Sie hat ihm weis gemacht, daß sie ihn zeltlebens bey sich behalten will, und der Narr hats geglaubt. Sie sind noch lange nicht aus der Elbe hinaus, so mißfällt dem Mädchen das Leben auf dem Schiffe und das Reisen zu Wasser. Sie bezahlt das bedungens



dungene Passagiergeld bis Amsterdam, und läßt
 sich ans Land sehen, ich weiß nicht wo. Von
 da sind sie zusammen durch einen entseztli-
 chen Umweg über Hanover nach Leipzig gereist.
 Dort hat sich der Herr Bruder unvermuthet zu
 ihnen gefunden. Können Sie sich vorstellen? Die-
 ser Ignorant und erzläderliche Zeißig ist damals,
 als er wegen seiner Wechselabrik von hier lau-
 fen mußte, nach Wien gegangen und dort in
 einem großen Hause Hofmeister geworden, weiß
 er ein Franzose ist; aber der Herr Pädagog hat
 sie artig angeführt. Lassen Sie sich einmal das
 Ding erzählen.

Der Salgenvogel ist kaum einige Wochen
 im Hause und mit der gnädigsten Herrschaft auf
 einem Landgute, so kommen in einer Nacht dem
 Herrn und der Frau vom Hause ihre Uhren weg.
 Alle Bediente werden verhört, visitirt und un-
 schuldig befunden. Niemand ist mehr übrig als
 Herr Pouilly, oder wie er sich damals genannt
 hat, Mr. de Louville. Man will ihn doch
 nicht gern geradezu visitiren, und der Prinzipal
 steht



stellt ihn also bloß auf die Probe: er erzählt ihm den Vorfall und fragt ihn um Rath, wie er sich anfangen soll, um den Hauptdieb herauszubringen. Der Schelm antwortet, daß ihm eine Nacht früher das nämliche mit der goldenen Uhr begegnet wäre, die er von der Frau vom Hause neulich geschenkt bekommen hätte; er hätte den Verlust verschmerzen wollen, um keinen Aufruhr im Hause zu machen, aber da die Gelegenheit es so mit sich brächte, dürfte er sich freilich nicht länger verhehlen. Man weiß nicht, auf wen man weiter verdacht werfen soll. Den Morgen darauf meldet Mr. de Louville, daß ihm diese Nacht auch seine Börse gestohlen worden wäre, und geberdet sich etwas kläglich, ob er gleich keine Börse jemals gehabt haben mag. Man fragt ihn, wie hoch er seinen Verlust rechnet: er giebt eine ziemlich hohe Summe an, und unter vielem Bedauern wird sie ihm wieder ersetzt. Auch eine andere Uhr bekommt er, ob ihm gleich niemals eine gestohlen worden ist. Er bittet sich die Erlaubniß aus, eine kleine Reise zu thun, und kommt nicht wieder. Einige Tage darauf
hören



hören sie, daß er auf der nächsten Station ein Paar Stiefeln gestohlen und eine von den gestohlenen Uhren verkauft hat. Nun merken sie wohl, wer ihr Hausdieb gewesen ist. Alle diese Umstände habe ich von einem hiesigen Kaufmanne, der vor kurzem von Wien kam.

In Leipzig also treffen Bruder und Schwester einander und söhnen sich aus. Weil das Geld zu fehlen anfängt, bringt der saubre Herr seine Wechselfabrik wieder in den Gang, wird ertappt und ins Zuchthaus quartiert. Die Schwester und Arend machen sich über Hals und Kopf auf den Weg, um einer ähnlichen obrigkeitlichen Versorgung zu entgehn, und langen zusammen wieder in Hamburg an. Sie wissen wohl, wie dergleichen Volk ist; das zankt und verßöhnt sich alle Wochen siebenmal. Mein Herr Arend ist also mit dem Mädchen schon wieder zerfallen; und weil er nicht weiß, wovon er leben soll, so denkt er von seiner Frau etwas zu erschnappen, und wäre wohl gar im Stande,
 sie



sie zu beschimpfen; denn der Hunger treibt den Patron dazu.

Mein Rath ist also, füttern Sie den Schurken so lange, bis man ihn irgendwo unterbringen kan. Ich gehe damit um, ihn nach Amerika anzuwerben zu lassen. Das ist das beste für ihn, wiewohl er nicht viel Herz hat. Geben Sie ihm in dessen monatlich etwas Gewisses, damit er leben kan und Ihnen nicht aus Hunger Unruhe macht. Er ist in jedem Verstande an Leib, Seele und Ehre so sehr herabgekommen, daß er sich keiner Niederträchtigkeit schämt. Es dauert mich nur, daß er einmal mein Freund war.

Sagen Sie Ihrer Frau, daß sie nichts fürchten soll. Ein solcher Laugenichts ist nicht werth, daß man sich seinetwegen kränkt; und ein andermal passen Sie besser auf, wenn sie Briefe kriegt, damit ihr kein solcher Wisch wieder in die Hände geräth. Gott befohlen.

D. Braun.

Madam



Madam Webson an Madam Schönbeck.

Sondersh. den 18ten Apr.

Liebste Charlotte,

Ich bin immer noch das tiefgebeugte Weib, wie leztbin, als ich Dir meinen jammervollen Brief *) schrieb. Schmerz und Betrübniß haben meine Seele niedergeschlagen, wie der Platzregen eine zarte Blume. Die Leiden, die der unglückliche Brief **) über mich ausgoß, sind von mir gewichen, aber die Traurigkeit bleibt meine Begleiterin vom Morgen bis zum Abend. Sie umhüllt meine Gedanken mit der schwärzesten Nacht, mit einer schwerdrückenden Finsterniß.

Alles

*) Dieser Brief, vom 18ten April, ist ausgelassen worden, weil er nichts enthält, das zum Fortrücken der Geschichte etwas beiträgt. Sie erzählt darinne, was Webson in seinem Briefe an den D. Braun (S. 222) meldet, wiederholt die Vorwürfe, die sie sich schon oft wegen ihrer zweiten Verheirathung machte, und überläßt sich dem schwermüthigsten Muthungen wegen ihrer wachsenden Traurigkeit.

**) Von ihrem ersten Muthen, S. 230.



Alles, was ich anblicke, erregt meine Thränen: Sie sammeln sich im Auge, wie hinter verschlossnen Schleusen, und können nicht durchbrechen. Alle Freude ist für mich erstorben: sie ist mir eine Fremde, an deren Bekanntschaft ich mich nur noch dunkel erinnere. Mit jedem Tage wächst die Last der Schwermuth, und mit jedem Tage vermindern sich meine Kräfte; woher soll ich zuletzt Stärke nehmen, um meine Würde zu tragen? Ich muß darunter erliegen. Speise und Trank sind mir bitter geworden: alles verwandelt sich auf meiner Zunge in Galle, wenn es gleich sonst das köstlichste Labfal für mich war: mein Mund kennt gar keinen andern Geschmack mehr als Bitterkeit. Der Schlaf haßt mich, wie der tödtlichste Feind: schon seit vielen Nächten besucht er mich nicht mehr, und an seiner Stelle verfolgt mich die Mattigkeit: sie läßt Tag und Nacht nicht von mir ab und benebelt meine Sinne; die erschöppte Natur fleht den Schlaf laut um Hilfe an, aber er ist taub.



Webson ließ ehegestern wider meinen Willen einen Arzt holen: der Mann erschrak, als er meinen Puls fühlte, und beschwerte sich über seine Langsamkeit und Schwäche. Vermuthlich wollte er mir die Größe der Gefahr nicht entdecken; denn er versicherte mich, daß ich weiter nichts bedürfte als eine Frühlingskur und vorzüglich Bewegung. „Nein,“ antwortete ich ihm; „ich bedarf nichts als Ruhe und ein Grab.“

Mein Mann hat zu meiner Kur einen Garten, oder wie mans hier nennt, einen Berg gemiethet: es sind Obstgärten, die man an einem langgedehnten Berge angelegt hat. Die Arbeit der Kunst ist fast so wild als die Natur; und das ist mir in meinem hitzigen Zustande sehr willkommen. Webson hat ein einspänniges Fuhrwerk angeschafft, das hier unter dem Namen einer Cariole sehr gewöhnlich ist, und fuhr gestern zum erstenmale mit mir nach dem gemietheten Berge. Der Weg im Thale hin ist beschwerlich und schien mir sogar gefährlich, ob man gleich
zwischen



zwischen Reihen Bergen hinfährt und in keinen Abgrund, nicht einmal von einer Höhe fallen kan; aber meine närrische Einbildung machte jeden Hocker zu einem Berge und jedes tiefe Gleis zu einem Abgrunde: die Gefahr riß mich bey der Hand in die Klüfte hinein, und die Furcht zog mich bey den Haaren zurück. Aber der Anblick der Rauigkeit und Wildheit, als wir anlangten, schien mir beinahe ein Vergnügen mitzutheilen: ich empfand nach so langer Zeit zum erstenmale wieder die ergötzende Nahrung, die sonst meine Freuden begleitete.

Das Weltalter der Unschuld scheint noch in diesem stillen Thale zu herrschen. Kein Zaun, kein Schloß! Jeder Garten wird von dem andern durch einen Streifen Gehölz, oft nicht einmal durch einen Stein abgesondert, als wenn man weder Diebstahl noch Muthwillen kannte: gleichwohl kennt und fühlt man beides oft. Inzwischen ergötzen mich doch diese Reste der alten Redlichkeit und Einfalt: unter guten friedlichen Geschöpfen zu wohnen, macht selbst in der Eins-



bildung glücklich. Ich glaubte in ein goldenes
Zeitalter versetzt zu seyn,

Wo die Bewohner leer von Feindschaft,
leer von Harm,
In Einfachheit der Natur, wie Gethiers Schäfer,
handeln;
Wo nirgends Zaun noch Schloß des Nachbarns
Habsucht wehrt,
Kein Erbherr einen Herrn mit seinem Schweisse
nährt;
Wo nie den sichern Schlaf die Kriegstrompete
stört,
Kein Held, kein Rabulist das Land verheert,
Kein Narr mit Fluch und Schwert den
klügern Mann belehrt,
Kein Scharlatan Verstand, kein Dummkopf
Weisheit lehrt. *)

Co

*) Aus einer ungedruckten poetischen Epistel über die Vergnügungen der Einbildung. Adam Webson muß sie zufälliger Weise von einem Freunde des Verfassers bekommen haben.



So heitere Stunden wurden wir lange nicht zu Theil, als mir diese selige Einbildung gewährte. Stelle Dir ein Stückchen von einem Berge vor, der sich an einem schmalen Thale über eine halbe Stunde lang in mannichfaltigen Krümmungen hindehnt, und Du hast eine Vorstellung von unserm Garten: der aufwärts steigende Berg ist ein grüner Teppich von Gras, mit Obstbäumen so unordentlich bepflanzt, als wenn der Zufall sie dahingesezt hätte. Ein Pfad, mit einzeln unbewachsenen Fußstapfen nur angedeutet, führt die Höhe hinau zu einem hölzernen Häuschen, das so einsam, so umschattet zwischen drey Bäumen dasteht, als wenn es Nachdenken und Melancholle zu ihrer Wohnung erbaut hätten. Die Spitze des Bergs ist mit Wald bekrönt. Die ungewöhnlich zeitige Wärme lockt schon Blumen und Laub hervor: an allen Bäumen drängen sich die Blätter vorwitzig heraus, und das Gesträuch feiert schon im gelbgrünen Kleide die Annäherung des Frühlings. Charlotte, ich klagte zu voreilig, daß meine Freuden erstorben wären; denn die Natur entzückt mich noch,



Chengewand. — Scharlotte, wenn ich plöz-
lich stürbe? — —

Den 25ten Apr.

„Verwesung“ — fürchterliches Wort! Es
quält mich schon drey Tage lang. Von meinen
ersten Jahren an klang es in meinen Ohren,
wie eine Todtenglocke: ich fuhr zusammen, so
oft ichs dachte oder hörte; aber in einer so
schrecklichen Gestalt, wie diese drey Tage her,
gieng es noch nie vor meinen Gedanken vor-
über. Todtengerippe fletschen mir aus jedem fin-
stern Winkel die weißen Zähne entgegen: Tod-
tenknochen rasseln um die Ohren, und dumpfe
ernste Glocken läuten Tag und Nacht aus der
Ferne her; und mitten unter dem traurigen Ge-
stirne schreitet der Gedanke „Verwesung“, wie ein Ges-
penst mit elngefallenen Backen und gelber Todten-
farbe; in schwarzen Trauergewande mit lan-
gem schleppenden Flore, melancholisch vor meiner
Seele vorüber.

Liebste



Liebste Scharlotte, dachtest Du nie daran, daß der Blick in Deinem Auge einmal erlöschen, das Blut gerinnen, die Lebensgeister verdunsten, und das Herz stehn wird? Die entzückenden Schönheiten der Natur werden sich einst nicht mehr in meinem Auge spiegeln: da liegt es, ein zusammengeschrumpftes verwelktes Häutchen, was in meinem Leben mir die herrlichsten Bilder zuführte! was mir die geliebten Gestalten meiner Freunde und des Liebenswürdigen unter allen Menschen in meiner Seele abbildete! was mich mit den Gedanken, die erhabene Geister in ihre Schriften ausgoßen, bekannt machte, daß sie in mir lehrreiche Betrachtungen und die süßesten Empfindungen erwecken konnten! Dies alles wird einst nicht mehr seyn, keine Musik, kein Gesang meine Ohren mehr rühren, der Balsamduft keiner Blume mich mehr ergötzen, alle meine Sinne werden der Gemeinschaft mit der ganzen sichtbaren Welt verschlossen seyn! — Liebste Scharlotte, mich ergreift der Schauer des Todes, wenn ich an diese traurige Veränderung denke.

Deine Freundin, die du so oft an Deine Brust drücktest, wird bald erstarrt und fühllos im Grabe liegen, bey dem freundschaftlichen Nennen ihres Namens nicht antworten und bey Deinen feurigsten Ausdrücken der Liebe nichts empfinden. Von diesen Händen soll das Fleisch hinwegschwinden, das Gehirn, der Sammelplatz meiner Gedanken und Empfindungen, der Wohnsitz meiner Seele, soll vertrocknen, sich zerfasern, wie aufgedrehte Faden, und zuletzt zum Staube werden, den der Vorübergehende mit Füßen tritt. Verächtlich sollen die Knochen herumgeworfen werden, die izt das Gebäude meines Leibes stützen — die einzigen unzerstörten Reste von mir! Die ganze übrige Masse wird zerfliegen, den Winden zum Spiel dienen, oder in die Bäume und Pflanzen, die mein Grab schmücken, hinaufgesaugt werden, in saftige Früchte übergehn, oder im duftenden Heu das hungrige Vieh nähren. So wird Deine Wilhelmine, in zahllose Theilchen zerstückt, in zahllose Gestalten verwandelt, in der Luft herumschwimmen, in das Wesen neuer Geschöpfe übergehn, von ihnen eingeathmet und

von



von dem Hufe der elendesten Kreaturen, die mir
jetzt dienen, darniedergetreten werden. Ich hebe
vor Entsetzen, wenn ich so mein künftiges Schick-
sal übersehe. Was bin ich besser als das Thier,
in dessen Gefäßen Pflanzen und Kräuter für mich
zu Milch gelocht werden? Hat es nicht Ein
Schicksal mit mir, so bald in ihm der Funke
erbscht, der seine Säfte vor Fäulniß bewahrt,
oder ein Kanal zerreißt, wodurch Blut oder
Luft fließt? —

Den 26ten Apr.

Die traurigen Gedanken, die ich gestern für
Dich aufschrieb, um mich zu erleichtern, quälten
mich gestern Abend von neuem so heftig, daß ich
nirgends Ruhe fand: meine Stube ward mir
zum Grabe, und ich glaubte schon darinne zu
liegen und alle die schrecklichen Verwandlungen
zu leiden, vor denen ich zittere. Ich konnte vor
Furcht nicht allein bleiben und hat meinen Mann;
der



der Briefe schrieb, seine Beschäftigung bey Seite zu setzen und zu mir zu kommen. Er erfüllte meine Bitte mit der bereitwilligsten Güte; aber wie weh wurde mir vollends ums Herze, als er mich umfaßte und mit mir die Stube hinabging! „Auch diesen,“ dachte ich, „auch diesen vortreflichen Mann, den Abgott deines Herzens, auch ihn, wird der Tod in so unendliche Theile zerfleischen, wie dich?“ — Diese Vorstellung war mir tausendfach schmerzlicher als alle vorige. Ich konnte ihm die Ursache meiner Beängstigung nicht verbergen, weil mir vor Behmuth die Thränen aus den Augen tröpfelten: ich entdeckte mich ihm und er suchte mich darüber zu trösten. Von keinen Lippen hätte ich so gern Trost angenommen als von seinen; und doch wußte der Mann, der mich sonst über alles so befriedigend belehrt, mir keinen Trostgrund anzugeben als den leidigen, „daß es nicht zu ändern stände, daß man sich darein ergeben und nicht daran denken mußte.“

„Wir werden von allen diesen gefürchteten Verwandlungen nichts fühlen,“ sprach er so kaltblütig,



Stüttig, als wenn er an meinen Unruhen nicht den mindesten Theil nähme. Mich ärgerte seine Kaltblütigkeit so empfindlich, daß ich mit vieler Mühe mich kaum zurückhalten konnte. „Das ist eben meine Betrübniß, daß ich nichts mehr fühlen soll,“ antwortete ich ihm, ein wenig aufgebracht. Ich mußte das mit einem so heftigen Tone sagen; denn er fragte mich mit rührender Bestürzung, ob ich über ihn zürnte. Die Frage drang mir, wie ein Messerstich, durchs Herz: es schmerzte mich äußerst, daß ich den guten Mann so stark angerebet hatte. Ich begreife diesen Augenblick noch nicht, woher dieser plötzliche Zorn, diese Mergersüchtheit bey mir kam; in seinen Worten ist gar nichts Beleidigendes, und gleichwohl überlief mich die Hitze, und der Mergersüchtheit nahm mir den Athem, ohne daß ichs zu hindern vermochte.

Das Schicksal des Menschen erscheint mir immer trauriger. Im Leben ist er ein Spiel seiner Empfindungen, und nach dem Tode ein Spiel der Winde: im Leben muß er bey dem besten



gequält, von schrecklichen schwarzen Vorstellungen gepeinigt, werd' ich sogar von den Menschen hinweggeschenkt, von der Einbildung mit schmerzenden Ruthenhieben aus den Armen meines Mannes verjagt! Da steh' ich in der menschlichen Gesellschaft, wie eine zerknickte wellende Blume, und grausam reißt sogar der Gärtner das Stäbchen heraus, woran sie noch hing; warum tritt er das verachtete Gewächs nicht vollends in den Boden hinein, da er ihm seine Stütze mißgibt?

Ja, Scharlotte, ist hätt' ich Lust, die Vorsehung zu läugnen oder eine Barbarin zu nennen, die Vergnügen am Schmerze der Sterblichen findet. Wie könnte sie sonst den Menschen so sehr in die Gewalt seiner Empfindungen und Einbildungen dahingeben? Erst drückte sie in den besetzten Erdklumpen einen Funken der Gottheit, Liebe und Wohlwollen, und dann stellte sie das neben die Einbildung, die das Herz von jedem Gegenstande wegriß, zu welchem die Liebe es hinstreißt, und die alles mit Furcht und Schrecken

den überzieht, wo die wohlthollende Seele Vergnügen und Bönne sucht. Was ich izt empfinde, denke und thue, ist nicht mein Werk, das fühl' ich: ich bereue alles, wenn es vorüber ist, und tröste mich damit, daß es wider meinen Willen geschah; aber ist es nicht noch schrecklicher, daß ich wider meinen Willen scheuen, hassen, zürnen muß? daß ich schelten, zanken, beleidigen muß, da ich gern nur lieben, dulden und wohlthun möchte? Alles im Hause beschwert sich über mich. Niemand kan mir etwas recht machen: die Magd beklagt sich darüber, sie dauert mich, und gleichwohl kan ichs nicht ändern. Sie war sonst so folgsam und thätig; und izt ärgert mich ihre Langsamkeit, und jedes Wort scheint mir Widersetzlichkeit: sie und mein Mann versichern mich des Gegentheils: ich beklage das arme Geschöpf von Herzen, und doch überrascht mich der Aerger bey der nächsten Gelegenheit wie zuvor.

Gott! wie ist es möglich, in so kurzer Zeit so viel schlimmer zu werden? zu fühlen, daß

Zweiter Band. R mans



mans ist, sich darüber zu heunrubigen, und es doch nicht ändern zu können? Ich bin mir selbst ein Räthsel. Wenn mich meine Empfindungen zu Unfreundlichkeit und Härte wider meinen Willen zwingen, sollten sie mich nicht auch zu Verbrechen zwingen können? — Charlotte, bete für mich!

Den 27ten Apr.

Ich Thrin! zankt' ich nicht gestern den ganzen Tag mit der Vorsehung, daß sie bittere Empfindungen über mich ausgießt? Und wer bin ich denn? — Die Frau von zwey Männern! Mein Loos ist keine Grausamkeit, ist Gerechtigkeit. Zur Strafe sind mir zwey Rächerinnen zugesellt, Gewissen und Traurigkeit: wenn das eine die Geißel sinken läßt, erhebt die andere ihre Dornenruthe. Unaufhörlich muß meine Seele unter ihren Streichen bluten — alles, alles verdient!

Arend



Arend ist ein Absewicht: sonst empfand ich Mitleid für ihn, izt Haß. Er war die Ursache meiner Vergehung und meines Unglücks; und Webson, der gleißende Verführer, der mich an den Blumenketten der Liebe ins Verbrechen hinsableitete: der Himmel strafe den Einen, und verzeihe dem Andern!

In meinem Leben hab' ich nicht gehaßt, aber heute thut' ichs! Heute thut' ich dem Niederträchtigen fluchen, der mich schändlich verließ und mir die Wahl eines Andern mbglich machte! Auch ihn, der durch zauberische Zuredungen mich zur zweyten Heirath verführte, auch ihn sollt' ich hassen; denn er that mehr: aber ist nicht dieser Verführer Webson? — Nein, diesen Mann thut' ich nicht hassen, wenn er mich gleich in die Hölle hinabstürzte.

Den 25ten Apr.

Ich schreibe alle Tage an Dich, und meine Briefe werden ewig nicht fortgeschickt. Ich will



mich nur einmal zwingen und sie zuffegeln. Sonst war mir das eine angenehme Beschäftigung; aber izt ist mir alles schrecklich oder gleichgültig. Zürne nicht, liebe Scharlotte, daß ich Dich nicht mehr so liebe, wie sonst! Ich kan nicht: mein Herz ist schlaff, kränkelnd, erschöpft. Es hat so wenig Kraft zur Freundschaft, als zu jeder andern Empfindung. Bald wird mir die ganze Erde zum Ekel werden: was soll ich auf ihr, da mir sogar meine Freunde gleichgültig sind?

Bedauere mich und sey, auch ungeliebt, meine Freundin.

Wilhelmine.

Vom D. Braun an Mad. Webson.

Hamburg, den 2ten May.

Ihre Freundin hat mir Ihren letzten melancholischen Brief vorgelesen und mich gebeten, Ihnen darauf zu antworten; denn, sagte sie, so etc
was



was müßte gründlich beantwortet werden, und sie könnte wohl lustig, aber nicht gründlich seyn. Ich bin nicht ihrer Meinung; denn Sie sind krank, und Krankheit läßt sich mit keiner Gründlichkeit in die Flucht schlagen. Doch wollen wir sehn, was möglich ist.

Ich sag es noch einmal, liebes Madamchen; Sie sind krank, an Leib und Seele krank; denn ein gesunder Mensch denkt nicht an den Tod. Wenn er kommt, ist er da; und wenn wir todt sind, verwesen wir, und was bekümmert mich, ob das Bißchen Wasser, Blut und Fleisch, das ich mit ins Grab bringe, einen Apfel, eine Pflaume oder einen Grashalm nährt? ob es von Menschen oder Vieh gegessen, getrunken, eingeathmet wird? Vor mir hats ja schon vielen Millionen Geschöpfen seit dem Anfange der Welt gehört. Denken Sie denn, daß Sie noch Eines von den Theilchen haben, woraus Sie in Ihrem zehnten Jahre bestanden? Nicht eins! der menschliche Körper ist ein Sieb: aus dem großen Obstillrosen, dem Magen, fließt es zu, und durch



die löcherichte Haut ab; das kommt und geht alles in der Welt; nichts ruht eine Minute. Die Theilchen, die in Ihren ersten Jahren Ihren Körper ausmachten, stecken längst schon in Pflanzen, sind vielleicht in Hamburg en salade oder à la braise verzehrt worden, schwimmen in der Luft und wandern von Lunge zu Lunge. Wir geben und empfangen, einer dem Andern und von dem Andern, so lange wir leben: nach dem Tode geben wir blos und empfangen nichts mehr: Menschen und Vieh, Bäume und Gewächse, Luft und Erde theilen sich in unsern Körper, wie unsere Anverwandten in unser Geld. Warum fällt's Ihnen denn im Leben nicht auf, oder warum kränken Sie sich nicht darüber, daß Sie beständig etwas an Andre abgeben und von Andern annehmen? He? Nach dem Tode geschieht ja nichts mehr. Exempli gratia, eine Mücke saugt Ihr Blut; die Mücke wird von einem Fische gefressen, und der Fisch, Gott weiß von wem; ist denn hier nicht schon eine dreyfache Verwandlung mit einem Theile von Ihnen vorgegangen? Aber Ihre beständige Verwandlung während Ihres



Lebens fällt nicht so in die Sinne, wie die nach dem Tode, das ist eins; und das Zweite, im Leben wird alles wieder ersetzt, was man abgibt; und fürs dritte, im Leben hält die Organisation zusammen, und das fällt im Tode weg. Das sind nun freilich wohl verprovokelte Dinge. Hören Sie aber, Madamchen, was ich darauf antwortete.

Fürs erste also, die Verwandlung nach dem Tode fällt in die Sinne, und deswegen kränken Sie sich darüber; die Verwandlung im Leben fällt nicht in die Sinne, und deswegen kränken Sie sich nicht darüber. Nehmen Sie mir's nicht übel, das ist nicht vernünftig. Verwandlung ist Verwandlung, sie mag in die Sinne fallen oder nicht: es bleibt die nämliche Sache; und ein vernünftiger Mensch sieht nur auf die Sache, aber nicht auf die Nebenumstände. Diese rühren nur Leute, die bloß empfinden, ohne zu denken.

Zweitens und drittens, der wesentliche Unterschied zwischen der beständigen Verwandlung



im Leben und der Verwesung nach dem Tode besteht darinne, daß im Grabe die Organisation zerstört wird, daß das ganze Uhrwerk von Nerven, Adern, Muskeln, Häuten, Knochen aus einander fällt, daß von außen keine Bilder, Ideen und Empfindungen mehr ins Gehirn kommen, mit Einem Worte, daß in der Maschine, die man izt den Doktor Braun nennt, alsdenn keine von den Bewegungen mehr vorgeht, die ich darinne geschehn, und daß Einer zehn oder zwanzig Jahre nach meinem Tode weit laufen müßte, wenn er den nämlichen Doktor Braun völlig so wieder zusammenbringen wollte, wie er heute ist oder in dem Augenblicke, da er starb. Hier ist nun meine Philosophie am Ende, und ich weiß Ihnen nichts zu antworten, als — „was du nicht ändern kannst, das mußt du in Geduld ertragen; und kannst du nicht, so denke nicht daran!“ Ob in dieser Maschine ein Etwas ist, das jene Verwandlungen weder im Leben noch nach dem Tode aussteht, davon weiß ich nichts; denn ich bin nur Doctor Medicinæ und weder Doctor Philosophiæ noch Theologiæ.

Adm

Können diese beiden letzten Sie durch Gründe überzeugen, oder wollen Sie ihnen aufs Wort glauben? Recht wohl! thun Sie, was zu Ihrer Beruhigung dient! Können Sie aber weder durch Gründe überzeugt werden, noch geradezu glauben, daß es ein solches Etwas in Ihnen giebt, so warten Sie's geruhig ab, bis Sie todt sind! Es ist weiter nichts zu thun: man muß sich entweder überzeugen, oder glauben, oder es gelassen abwarten. Das erste kan man Ihnen in Ihren Umständen nicht anrathen; denn Sie würden sich durch das Spekuliren und Nachdenken nur noch kränkel machen; und am Ende wären Sie nicht weiter, als da Sie anfiengen. Versuchen Sie's mit dem Zweisten; und geht das auch nicht, so ergreifen Sie das letzte Mittel, das Ihnen immer nöthig ist, Sie mögen glauben oder sich überzeugen.

Daß Sie aber niemals auf den Einfall kommen und sich fragen, obs auch wahr ist, was Sie glauben, oder wovon Sie sich überzeugen! Wer kan Ihnen das sagen? Was mir in diesem Leben Glückseligkeit und Beruhigung verschafft,

Das ist für mich wahr, ich mag's ohne Gründe oder aus Gründen glauben, wenn ich nur nicht andern Leuten meine Wahrheit aufdringe oder sie anfeinde, weil sie eine andre Wahrheit haben als ich. Ein jeder muß selbst wissen, was ihm Leben und Tod erträglich macht: weiß er's nicht, so muß er's lernen: und kan er das nicht, weil seine Empfindungen und seine Imagination den Meister über ihn spielen, so giebt's für einen ehrlichen Nebenchristen nichts zu thun, als daß er den Unglücklichen bedauert oder ihn am Leibe kurzit, wenn er kan.

Sehn Sie, Madamchen, so denk' ich: mir bekommt meine Denkungsart sehr wohl; versuchen Sie, ob sie bey Ihnen auch anschlägt, oder ob es Ihnen möglich ist, sie anzunehmen. Ich danke meinem Gott, daß ich nicht so ein Kloz bin, wie Irwing, der gar nicht empfindet; aber es ist mir auch eben so lieb, daß ich nicht so empfindsam bin wie Sie; die Menschen werden entweder von Empfindungen, oder von Vorurtheil und Gewohnheit, oder vom Verstande gelehret:
eins



eins allein von diesen dreyen mag ich nicht zum Führer haben; denn man kommt am Ende des Wegs allemal in Morast, wie bey dem Irlichte. Besonders sind die ganz kalten Leute, die nichts als Verstand zu seyn glauben, meistens im Grunde nur ganz Vorurtheil, ganz Gewohnheit; und die Empfindsamkeit — ich mag nicht wiederholen, was ich Ihnen schon oft darüber sagte, in was für Dornen und Disteln diese Führerin gemeinlich leitet. Drum ist's am besten, von allen etwas! Eine gleich starke Dosis Verstand und Empfindung, und weil es dann nicht anders seyn kan, halb so viel Vorurtheil als beides zusammengenommen — das ist das beste Rezept zu einem Menschen.

Nehmen Sie mir's nicht übel; Sie wissen, daß ich gern so treuherzig daher schwatze, wie ich denke, — und daß ich's gut meine, wenn ich gleich nicht allemal Recht habe. Nehmen Sie mir's also nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß Sie sonst einen sehr hübschen gesunden Menschenverstand hatten, Sie und Webson, daß ich ihn
aber



aber in Ihrem melancholischen Briefe nicht mehr finde. Wer kan freilich für seine Empfindungen? Darum zeitig vorgebaut, ehe sie uns so zu Kopfe wachsen, daß wir denken, glauben und thun müssen, was sie wollen!

Einem geschiedten Doktor, gute Bewegung, muntere Gesellschaft, keine Todesgedanken, viel freye Lust und keine weinerlichen Bücher — das ist mein Rezept für Sie; und dazu wünsche von Herzen guten Erfolg und bin mit aller Freundschaft

Ihr aufrichtiger treuherziger

D. Braun.

Mad. Webson an Mad. Schönbeck.

Söndergh. den 6ten May.

Liebste Charlotte,

Es ist aus: die Lampe hat gebrannt, das Licht glimmt noch und wird bald erlöschen. Ich schreibe Dir diesen Brief unter Zittern, Schauern
 bern



bern und Grausen; und Niemanden kan ich dare
über anklagen als mich.

Der Gedanke des Todes und der Verwesung
quälte mich nach Abgange meines letzten Briefs
von neuem und so heftig, daß ich mich nicht
enthalten konnte, den Kirchhof zu besuchen. Der
Trieb in mir war unwiderstehlich; und damit
mich mein Mann nicht zurückhalten sollte, that
ich meinen melancholischen Spaziergang heim-
lich, als ich wußte, daß er schrieb. Ich fand
die Thüre glücklich offen. Wie soll ich Dir be-
schreiben, welche Empfindungen mich überström-
ten, als ich hineintrat und vor mir die grünen
beblümten Hügel mit Kreuzen und Steinen er-
blickte? War es Grausen, was ich fühlte, so
mischte sich doch eine schmeichelnde, überaus an-
genehme Rührung darunter. Ich wußte nicht,
ob ich zurückgehn oder bleiben sollte; es zog mich
Etwas gewaltsam bey den Haaren nach dem
Thore zurück, und ein anderes Etwas leitete
mich mit einladender Hand nach den Gräbern
hin. Ich folgte der süßen Einladung, wagte
mich



mich weiter, hörte ein entferntes Geräusch, das durch die Todtenstille daherschallte: ich horchte bebend, sah mich um, das Geräusch verschwand, ich hörte etwas Krächzen, und nicht lange darauf fragte mich nicht weit von mir eine Stimme: „wo wollen Sie hin?“ Ich erschrock, daß ich kaum stehen konnte, ob ich gleich bey dem ersten Blicke den Mann gewahr wurde, der die Frage an mich that. Ich wußte in der Verwirrung nichts aufzubringen, als daß ich mich erkundigte, wer er wäre. „Ich bin der Mann, der den Leuten zum letztenmale das Bette macht,“ antwortete er: ich bekam eine ganz eigene Scheu gegen den Mann, da ich nunmehr wußte, daß es der Todtengräber war. Er erzählte mir ungebeten, daß er ein Grab zu machen hätte und auf einen Sarg gestoßen wäre. „Der Kasten sollte längst verfault seyn,“ sprach er äußerst leichtsinnig; „denn mein Vorfahr seliger hat ihn noch eingescharrt: aber das Holz ist so hart wie Stein, daß ich warten muß, bis meine Frau vom Felde heim kommt, damit sie mirs weg-schaffen hilft.“ — Ich verwies es ihm, daß er einen



einen Todten so unverantwortlicher Weise in seiner Ruhe stören wollte. „Ach,“ gab er mit einem herzdurchschneidenden Lachen zur Antwort, „dem thut gewiß kein Zahn mehr weh.“ Mir war die Kälte des Fühllosen unausstehlich: Ich ließ mir von ihm sagen, wenn er zu seiner Arbeit zurückkäme und wie lang er damit zubrächte, gab ihm einen Gulden und versprach ihm noch einen, wenn er mir den Sarg öffnen wollte, ohne daß Jemand es erführe. Er wunderte sich über mein Verlangen, willigte aber ohne Weigerung darein, versprach mir Verschwiegenheit und bestellte mich auf den Abend gegen neun Uhr wieder.

Ich kam nach Hause, ehe mich mein Mann vermistete, und dachte jetzt zum erstenmale darauf, wie ich ihn hintergehen sollte, um auf den Abend ohne sein Vorwissen meinen Besuch bey den Todten abzulegen. Ich mußte die Zwischenzeit schlechterdings allein zubringen: alle, sogar meines Mannes Gesellschaft war mir lästig, weil sie mich in den Gedanken führte, womit sich
meine



meine Seele beschäftigte. Ich brannte vor Verlangen nach dem Abend und lauschte auf jeden Glockenschlag; um zu hören, wie viel er mich der erwünschten Stunde näher gebracht hätte. O Charlotte, in welcher Schwung versetzt eine so ernste feierliche Scene, wie ein Kirchhof! So niederschlagend der Gedanke des Todes neulich für mich war, so begeisternd wurde er izt, da ich ihn näher angeblickt hatte. Für seine Vertrauten ist er so fürchterlich nicht; nur die gringt er schrecklich an, die seine Freundschaft fliehen.

Ich überredete meinem Manne, daß ich mich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zeitig zu Bette legen wollte: er versieß mich also schon um acht Uhr und machte mit einem Bekannten einen Spaziergang. Magd und Bedienten schaffte ich gleichfalls aus dem Hause, und kaum hatte die Glocke drey Viertel auf neun Uhr geschlagen, so hielt ich schon die Thür in der Hand. Gott! welche Beklemmung! welches Zittern, da ich die Treppe hinunterging! als wenn ich von diesem

Gänge



Gänge nicht zurückkommen sollte. Ich fand das Thor offen, aber weder Mann noch Frau bey der Arbeit: die Dämmerung fing an, Stille herrschte überall, auf den Grabhügeln saß Melancholie und Ernst: ich blieb mitten stehen, um die hügelvolle Fläche zu überschauen — ein überwältigender Anblick, der mich entzückte, indem er mir einen Schauer abzwang! Aus den benachbarten Gärten tönten die Lieder der Nachtigallen durch die schweigende Dämmerung daher, so klagend, so rührend, als wenn sie ihren Ton für diese Wohnung des Todes gestimmt hätten. Ein kleiner Bach, der mitten durch den Gottesacker fließt, rauschte über Kiesel dahin, und sein Getöse wechselte mit dem Gesange der Nachtigallen ab: zuweilen bewegte der laue Abendwind die Blätter zwey bejahrter Linden, die sich allmählich in dichtere Schatten hüllten. Ich setzte mich auf einen Leichenstein, der auf einem Grabe lag: die Dämmerung verlor sich beinahe in Nacht: noch immer war Niemand da. Die Kirchhofmauern verschwanden vor meinen Augen, und der enge Raum schien sich in eine unermess-



liche Ebene auszudehnen, wovon ich nur hin und wieder lichte Flecken und weiße Steine erblickte. Ueblich verließ mich meine Standhaftigkeit: die Berausung verflog mit dem Eintritte der Finsterniß, und Furcht und Schrecken überfielen mich, wie Mörder. Ich drückte mich zusammen, wagte keinen Blick um mich, wagte kaum zu athmen: ich hörte feierliche Leichengesänge, sah einen Sarg langsam dahertragen, von einem langgedehnten Zuge begleitet; die Geister der Verstorbenen schwebten um mich her und flüster- ten dem Ankommenden ihr brüderliches Willkommen zu: ich versenkte mich so tief in meine Träumerei, daß ich jeden Augenblick wünschte, meinen Leib, wie ein Kleid, ablegen und mich in die Schaa- ren mischen zu können, die in den Lüften so leicht, so gesellig daherschwebten.

Endlich weckte mich die Ankunft des Tod- tengräbers aus meinem Traume: ich hörte ihn mit seiner Frau lange sprechen, eh er sich mit näherte, und der blauliche Schimmer seiner Lan- terne wandelte, wie ein Irrlicht, zwischen den

Grä-



Gräbern daher. Sie wunderten sich Beide über meine hartnäckige Neugierde, wie sie es nannten, und die Frau wollte mich bey dem Ausgraben des Sarges durchaus nicht zugegen seyn lassen, weil sie besorgte, daß ich mich scheuen möchte: allein ich bat sie inständigst und drückte ihr Geld über Geld in die Hand, bis sie endlich nachgab. Ich stand voll Erwartung da und waffnete mich mit Muth, so gut ich konnte. Man räumte die Erde weg, und der verfaulte Sarg stand frey da. Kaum rührte man den Deckel an, so brach er in viele Stücken entzwey, wie mürber Zunder: man schaffte auf mein Verlangen alles heraus, bis die Trümmer des Leichnam's vor meinen Augen offen da lagen. Ich sprang hinab und erblickte bey dem blassen Laternenscheine — soll ich dir sagen, was ich erblickte? Der gräßlichste Todtenkopf, den Du Dir denken kannst, starrte mit hohlen Augensöchern, eingedrückter Nase und gestetschten Zähnen mir entgegen. Das Entsetzen raubte mir Sinne und Bewußtseyn; ich sank schwindelnd zurück und bat die Todtengräberin, mich nach Hause zu



führen. Sie that es; aber ich weiß nicht, wie ich auf meine Etube gekommen bin: nichts kan ich mich mehr erinnern, als daß ich in einen eiskalten Todesfrost verfiel, der meine Zähne zusammenschlug, daß die Frau oft unterwegs stillstand und mir den Schweiß abwischte. So wurde ich ins Bette gebracht, ohne daß ich mich besann. Mein Mann war schon längst wieder zu Hause und hatte geglaubt, daß ich schlief: um so viel mehr erschrak er, als er mich in so traurigen Umständen ankommen sah. Die Todtengräberin verrieth alles, was vorgegangen war. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß man sogleich den Medicus holte, der es so weit brachte, daß der Krampf, der kein Glied an mir einen Augenblick ruhen ließ, endlich aufhörte und einer außerordentlichen Ermattung Platz machte.

Meine Kräfte kehrten nur zurück, damit ich mich beunruhigen konnte. Meinen Mann so hinterlistig durch eine Lüge zu täuschen! Ohne sein Vorwissen und wider seinen Willen aus dem Hause zu gehn! und etwas zu thun, das ich selbst



selbst nunmehr für Uebereilung erkannte! — Ich kan dir meine Beschämung nicht beschreiben. Aber es war geschehn: das Bild des Todes hat sich meiner Seele eingedrückt, verläßt sie nicht seitdem, und wird sie nicht eher verlassen, als bis ich an dem Orte schlummere, wo ichs kennen lernte. Alles verwandelt sich vor mir in den gräßlichen Todtenkopf, und ich darf nicht einige Augenblicke auf Einen Ort sehn, so steht der Todtenkopf da: so sehr ich mich zwingte, meine Gedanken zu sammeln, so zerstreuen sie sich doch unaufhörlich und vertiefen sich in die grausenvolle Todesscene.

Wenn Du kanst, Scharlotte, so komm zu uns, um meinen Mann zu trösten, an dem ich seit dieser Begebenheit den tiefsten Kummer wahrnehme, ob er mir ihn gleich zu verbergen sucht. Seine Augen sind roth, wenn er zu mir kommt, und so oft er mich ansieht, steigen ihm Thränen auf. Ich muß wohl entseztlich außsehn; denn man hat sogar den Spiegel heimlich aus meiner Stube weggenommen, vermutlich damit



ich nicht vor mir selbst erschrecken soll. Aber wie kan ich aussehn? Wie ein Gesicht, das bald zum Todtenkopfe werden soll, vor dem Jedermann flieht, und der Menschen tddtet; wenn sie ihn anblicken. Gib mir den letzten Beweis Deiner Freundschaft und komm! vielleicht kanst Du mir nie einen mehr geben, wenn Du mir diesen versagst. Damit Dein Mann Dich desto weniger von einer so weiten Reise abhalten kan, so nimm die Kosten von mir: ich verspreche alles bis auf den Pfening zu bezahlen, entschliefse Dich nur dazu.

„Eine Frau von zwey Männern! Eine Frau, die sich durch Vorwitz selbst umbringt!“ — Kan man mehr thun, um den Tod zu verdienen? Habe Mitleid mit mir, Scharlotte, schilt mich nicht! Ich bin eine Verbrecherin und Deiner Liebe unwerth: ich darf Dich nicht lieben; denn die Liebe eines solchen Weibes würde Dich entehren. So komm wenigstens aus Menschensliebe, da Du nicht aus Freundschaft kanst!

Wenn



Wenn ich mich durch diese vorübrigen Pfade der Melancholie, durch diese Steinklippen der Traurigkeit hindurchgearbeitet habe, in welchen ulyfischen Gefilden werd' ich dann wandeln? Kennend klettere ich igt unter düftern Zypressen durch hängende Felfen, plözlich reißt mich der Tod mit fefter Hand auf den Gipfel empor, und wie durch einen Zauberschlag, bin ich in das herrlichfte Paradies verfezt, wo Entzücken strömt, Freuden blühen, und Wonne auf den Flügeln jedes Windes entgegen getragen wird. Kann es fchwer feyn zu fterben, wenn man von folchen Hofnungen begeistert wird?

In diefen Gefilden fuchst Du mich auf: der Tod hat mich dann gereinigt, und ich darf Dich wieder lieben. Darin wollen wir noch einmal die Freundschaft unfer erften Jugend fühlen, eine ganze Ewigkeit hindurch Freundinnen feyn und uns nie trennen.

Wilhelmine.



N. S. Ich erhalte eben, da ich zumachen will, einen Brief vom Doktor Braun *); aber ich kan ihn nicht lesen. Er will mich belehren und sagt mir Dinge, die mir fast ungereimt vorkommen. Alles so kalt, so leblos, ohne Geist und Kraft! Sag ihm das nicht, damit ich ihn nicht beleidige: er meint es gut, aber zum Herze zu reden, wat niemals sein Talent.

Madam Schönbeck an Mad. Webson.

Hamburg, den 14ten May.

Ungezogene Frau, was hast Du einmal gemacht? Ist das nicht ein wahrer empfindsamer Muthwillen? Es ist gewiß recht schwer, nicht böse auf Dich zu werden. Du weißt, was für eine schwache Kreatur Du bist, und doch begibst Du Dich vorwizlig in eine Gefahr, die Dir das Leben kosten

*) Den vorhergehenden S. 180.



Kosten kan. Man lebt, so lange man darf, und stirbt, wenn man muß. Daß Niemand, wenn er zwanzig oder dreißig Jahre in der Erde gelegen hat, eine entzückende Schönheit mehr seyn wird, das kan ich mir vorstellen, ohne in einen Sarg gesehn zu haben. Ich wußte das alles nicht, was Du mir schreibst, wie mir nach meinem Tode gehn wird; ich bekümmere mich auch nicht drum. Ich Sorge, daß mirs im Leben wohlgeht; nach dem Tode wird schon der liebe Gott für mich sorgen. Die Welt hat so lange Zeit gestanden, eh ich geboren wurde: sie wird gewiß nicht deswegen untergehn, wenn ich nicht mehr da bin. Es ist am besten, man denkt nicht daran, wenn maus nicht ohne Kunst mer thun kan. Der Doktor hat Dir das schon besser gesagt, als ichs sagen kan, und es ist kein gutes Zeichen, daß Dir sein Brief ungerneimt vorkommt. Mir schien er sehr vernünftig, als er mir ihn vorlas, vermuthlich weil ich gesund bin.

Zu Euch zu kommen. liebe Kinderchen, das ist mir unmdglich. Meinem Manne ist das



Podagra in die Beine gefahren, und er glaubt, daß es nicht so gut hilft, wenn ihm Jemand anders die Umschläge macht als ich. Ich muß den ungebetenen Besuch mit abwarten und kan meinen armen Christoph mit seinem Gaste unmdglich allein lassen: was sollte er denn mit ihm anfangen?

Weißt Du, auf wen ich eigentlich böse bin bey Deinen Umständen? Auf Deinen Mann. Sag ihm das von meinerwegen. Er kan ja nichts als weinen, die Hände ringen und wehe klagen. Das sollte mir doch nicht lieb seyn, wenn ich ein Mann wäre und meine Frau nicht besser in der Zucht hätte. Er müßte Dir manchmal, statt zu weinen, die Lektion ein wenig lesen; denn es ist nicht zu läugnen, daß Du etwas verzogen bist. Das muß ein elender Mann seyn, der seiner Frau die Todesgedanken nicht vertreiben kan. Du hast ein sonderbares Schicksal mit Deinen Männern, das ist wohl wahr; aber wer kan sich helfen? Baden und Heirathen geräth nicht allemal. Dein erster läberlicher Raug hat



hat sich bey dem Doktor drey Monate von seinem ausgezehten Gelde vorausbezahlen lassen und verlangt in Zukunft nichts mehr von ihm, weil er als Unteroffizier nach Amerika angeworben ist. Nun wirds den armen Kolonisten erbärmlich gehen; der wird sie zusammenhauen! „Gott befohlen! Glück auf die Reise!“ sagte ich, als mirs der Doktor erzählte; und so denke Du auch, Arend ist ganz allein an seinem Unglücke Schuld; und Du bist nicht gescheidt, wenn Du Dich um den Narren eine Minute grämst. Laß ihn laufen; Du hast ja einen bessern Mann.

Du bist eine herzensgute Frau, und ich habe Dich so lieb, wie meinen Mann; aber schaff Dir nur die wunderlichen Einbildungen aus dem Kopfe! Warum solltest Du uns denn nicht mehr lieben können oder lieben dürfen? Am Ende wirst Du wohl gar noch zweifeln, ob Du in der Welt bist. Wir lieben Dich Alle aufrichtig, und das thust Du gewiß auch gegen uns. Du hast niemals etwas Böses gethan und wirst auch nichts Böses thun, worüber Du Dir ein Gewissen

sen



fen machen mißtest, oder weswegen Du unsere Liebe nicht verdienst. Manchmal ein wenig able Laune, ein wenig Uergerlichkeit, was schadet das? Dein Mann ist zu vernünftig und liebt Dich zu sehr, als daß er Dir so etwas nicht verzeihen sollte; tränke Dich nicht darüber. Man muß nicht zu vollkommen seyn wollen, haben wir Dir immer gesagt: wenn man krank ist und in der Krankheit zuweilen unfreundlich seyn muß, so ist das wohl unangenehm, aber wer kan dafür?

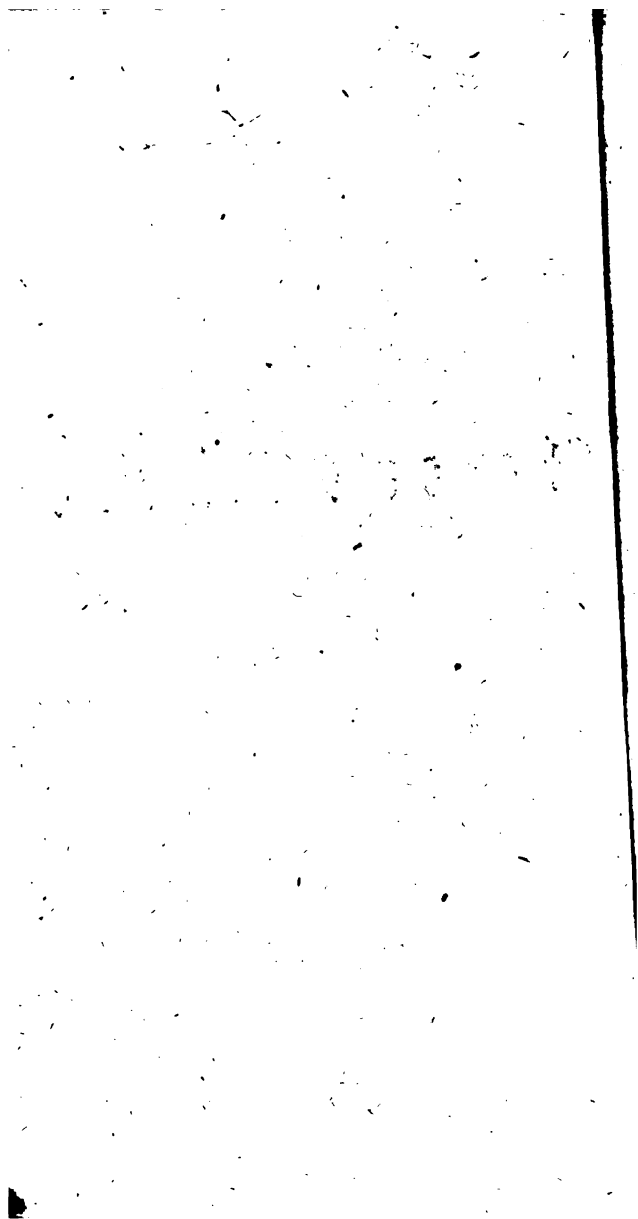
Folge fein, Du ungezogenes Kind, und bessere Dich. Sey nicht mehr so schwermüthig, oder wir kommen insgesamt zu Dir und geben Dir die Ruhe.

Scharlotte.



Ach

Achter Theil.





Die unglückliche Frau, die zum Opfer ihrer Empfindsamkeit bestimmt war, fand in dem gutgemeinten Briefe ihrer Freundin neuen Anlaß zur Betrübniß: je weniger die Stimmung ihres Gemüths und Scharlottens aufgeräumte Sprache zusammenpaßten, je mehr bestärkte sie sich in der Einbildung, daß ihre Freunde zu wenig Antheil an ihren Leiden nähmen, daß sie gleichgültig gegen sie wären, weil ihnen an der Freundschaft einer Unglücklichen nichts läge. Die Ursache, warum Scharlotte nicht zu ihr kommen wollte, schien ihr ein bloßer Vorwand, und weil sie sich selbst beständig als eine verachtungswerthe strafbare Verbrecherin betrachtete, so glaubte sie, daß ihre Freundin sie in dem nämlichen Lichte ansähe und deswegen weiter nichts mit ihr zu thun haben möchte. Auch der gutherzig strafende Ton, der in den Briefen ihrer Freunde herrschte



herrschte, war für ihre äußerst reizbare Empfindung zu stark: wie sie den Scherz für Gleichgültigkeit auslegte, so nannte sie die freundschaftlichen Verweise Härte, Grausamkeit, Unbarmherzigkeit. Beide, der Doktor und Scharlotte, begingen freilich darum einen Fehler, weil sie nicht bedachten, daß der Traurige nichts weniger ertragen kan als Scherz, und daß nichts eine empfindsame betrübte Seele so sehr niederschlägt, als Verweis: Webson, ob sie ihn gleich tadelten, betrug sich wirklich besser dabey, weil er mit seiner Frau umging, wie mit einem Kinde; allein man muß sie damit entschuldigen, daß sie sich die Sache weniger schlimm vorstellten, als sie war.

Sich einbilden, daß man allen seinen Freunden gleichgültig geworden ist, und doch sein einziges Vergnügen in ihre Freundschaft setzen; die Liebe aller Menschen verdienen wollen, und sich doch für allgemein verachtet halten; gern lieben wollen, und doch von seinen Empfindungen oft zu Beleidigungen und sogar zum Hasse hingereis-

sen



sen werden; nur nach dem Guten und nach Vollkommenheit streben, und doch wider seinen Willen aus trüber Laune übel, wenigstens schlimmer handeln müssen, als man will: das ist schon genug, um eine gute Seele höchst unglücklich zu machen; und außerdem von seiner Einbildung mit Gewissensvorwürfen, traurigen oder schrecklichen Bildern gequält werden und alle Affekten in abwechselndem Tumulte in sich fühlen, nur das Vergnügen ausgenommen, das heißt im eigentlichen Verstande, sich selbst zur Last leben.

Das war sie auch wirklich sich selbst, und sie bildete sich daher ein, daß sie es Andern nicht weniger seyn mußte: diese schwermüthige Vorstellung gab ihr den Entschluß ein, sich von den Menschen ganz abzusondern. Ueberdies vergrößerte sich die Vorstellung von ihrer Strafbarkeit wegen ihrer doppelten Verheirathung täglich in ihrer verdorbenen Einbildung; und da Einbildung sich nur durch Einbildung hellen läßt, so ergriff sie den gewöhnlichen Ausweg aller Trübsinnigen und wollte ihre Strafbarkeit durch

Zweiter Band. I. frey-



freywillige Büßungen in der Einsamkeit vermin-
 dern. Ihr Mann glaubte zwar, daß es bey ihr
 bloß der Hang wäre, der die Traurigen von den
 Menschen hinwegtreibt, weil sie unter ihnen zu
 vieles finden, was nicht mit dem Ton ihrer See-
 le harmonirt und ihnen deswegen widrig ist:
 allein ihre nachfolgende Lebensart lehrt deutlich,
 wie sehr er sich irrte, wenn er dieses für die
 einzige Ursache ihres Entschlusses hielt. Sich für
 große Verbrechen — sie mögen es wirklich oder
 nur in der Einbildung seyn — durch Beschwer-
 lichkeiten und selbstgewählte Schmerzen zu strafen
 und in dieser eigenen Bestrafung Beruhigung zu
 finden, ist dem Menschen so natürlich, daß die
 Melancholie tugendhafte rechtschaffene Herzen un-
 mittelbar darauf führt, auch wenn ihre Religion
 ihnen ganz andere Beruhigungsmittel empfiehlt.
 Vielleicht kan auch der Mensch, der sich, wie
 Madam Webson, fest überredet, daß er in weni-
 gen Wochen oder Monaten sterben wird, nichts
 besseres thun, als wenn er die Furcht vor den
 künftigen Strafen dadurch verringert, daß er ei-
 nen Theil davon schon vor dem Tode zu leiden
 und



und durch die freiwillige Erduldung derselben die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen glaubt.

Sie gleng schon einmal damit um, die Ehe mit ihrem izigen Manne aufzubeben und das Geschehene dadurch gleichsam ungeschehen zu machen *): obgleich damals einige heitere Intervalle sie von der Ausführung ihres Vorsazes abzulenkten, so kam ihr doch der Gedanke in jeder finstern Stunde wieder ein, und am meisten izo, da das Entsetzen bey dem Besuche auf dem Kirchhofe alle ihre Kräfte niedergedrückt und sie unfähig gemacht hatte, den aufgeregten Einbildungen und traurigen Gefühlen zu widerstehen. Das Schrecken schien ihren Verstand gelähmt zu haben, wie ein heftiger Schlag einen Arm oder ein Bein lähmt: bisher sahe sie ein, daß sie in der Gewalt ihrer Empfindungen war und stemmte sich zuweilen dawider; doch, izt verschwand sogar dieses Bewußtseyn, und sie war eine bloße Maschine, in welcher Gedanken, Meinungen und Entschlüsse so oft und schnell abwechselten, als

L 2

sch

*) S. 227. 244.



fen machen müßtest, oder weßwegen Du unsere Liebe nicht verdienst. Manchmal ein wenig able Laune, ein wenig Uebergerlichkeit, was schadet das? Dein Mann ist zu vernünftig und liebt Dich zu sehr, als daß er Dir so etwas nicht verzeihen sollte; kränke Dich nicht darüber. Man muß nicht zu vollkommen seyn wollen, haben wir Dir immer gesagt: wenn man krank ist und in der Krankheit zuweilen unfreundlich seyn muß, so ist das wohl unangenehm, aber wer kan dafür?

Folge fein, Du ungezogenes Kind, und bessere Dich. Sey nicht mehr so schwermüthig, oder wir kommen insgesamt zu Dir und gebens Dir die Ruche.

Scharlotte.



Ach

Achter Theil.



herrschte, war für ihre äußerst reizbare Empfindung zu stark: wie sie den Scherz für Gleichgültigkeit auslegte, so nemte sie die freundschaftlichen Verweise Härte, Grausamkeit, Unbarmherzigkeit. Beide, der Doktor und Scharlotte, begingen freilich darum einen Fehler, weil sie nicht bedachten, daß der Traurige nichts weniger ertragen kan als Scherz, und daß nichts eine empfindsame betrühte Seele so sehr niederschlägt, als Verweis: Webson, ob sie ihn gleich tadelten, betrug sich wirklich besser dabey, weil er mit seiner Frau umging, wie mit einem Kinde: allein man muß sie damit entschuldigen, daß sie sich die Sache weniger schlimm vorstellten, als sie war.

Sich einbilden, daß man allen seinen Freunden gleichgültig geworden ist, und doch sein einziges Vergnügen in ihre Freundschaft setzen; die Liebe aller Menschen verdienen wollen, und sich doch für allgemein verachtet halten; gern lieben wollen, und doch von seinen Empfindungen oft zu Beleidigungen und sogar zum Hasse hingerissen

sen



sen werden; nur nach dem Guten und nach Vollkommenheit streben, und doch wider seinen Willen aus trüber Laune übel, wenigstens schlimmer handeln müssen, als man will: das ist schon genug, um eine gute Seele höchst unglücklich zu machen; und außerdem von seiner Einbildung mit Gewissensvorwürfen, traurigen oder schrecklichen Bildern gequält werden und alle Affekten in abwechselndem Tumulte in sich fühlen, nur das Vergnügen ausgenommen, das heißt im eigentlichen Verstande, sich selbst zur Last leben.

Das war sie auch wirklich sich selbst, und sie bildete sich daher ein, daß sie es Andern nicht weniger seyn mußte: diese schwermüthige Vorstellung gab ihr den Entschluß ein, sich von den Menschen ganz abzusondern. Ueberdies vergrößerte sich die Vorstellung von ihrer Strafbarkeit wegen ihrer doppelten Verheirathung täglich in ihrer verdorbenen Einbildung; und da Einbildung sich nur durch Einbildung heilen läßt, so ergriff sie den gewöhnlichen Ausweg aller Trübsinnigen und wollte ihre Strafbarkeit durch



freywillige Büßungen in der Einsamkeit vermindern. Ihr Mann glaubte zwar, daß es bey ihr bloß der Hang wäre, der die Traurigen von den Menschen hinwegtreibt, weil sie unter ihnen zu vieles finden, was nicht mit dem Ton ihrer Seele harmonirt und ihnen deswegen widrig ist: allein ihre nachfolgende Lebensart lehrt deutlich, wie sehr er sich irrte, wenn er dieses für die einzige Ursache ihres Entschlusses hielt. Sich für große Verbrechen — sie mögen es wirklich oder nur in der Einbildung seyn — durch Beschwerlichkeiten und selbstgewählte Schmerzen zu strafen und in dieser eigenen Bestrafung Beruhigung zu finden, ist dem Menschen so natürlich, daß die Melancholie tugendhafte rechtschaffene Herzen unmittelbar darauf führt, auch wenn ihre Religion ihnen ganz andere Beruhigungsmittel empfiehlt. Vielleicht kan auch der Mensch, der sich, wie Madam Webson, fest überredet, daß er in wenigen Wochen oder Monaten sterben wird, nichts besseres thun, als wenn er die Furcht vor den künftigen Strafen dadurch verringert, daß er einen Theil davon schon vor dem Tode zu leiden

und



und durch die freywillige Erbuldung derselben die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen glaubt.

Sie gieng schon einmal damit um, die Ehe mit ihrem ihigen Manne aufzuheben und das Geschehene dadurch gleichsam ungeschehen zu machen *): obgleich damals einige heitere Intervalle sie von der Ausführung ihres Vorsages abzulenkten, so kam ihr doch der Gedanke in jeder finstern Stunde wieder ein, und am meisten iho, da das Entsetzen bey dem Besuche auf dem Kirchhofe alle ihre Kräfte niedergedrückt und sie unfähig gemacht hatte, den aufgeregten Einbildungen und traurigen Gefühlen zu widerstehen. Das Schrecken schien ihren Verstand gelähmt zu haben, wie ein heftiger Schlag einen Arm oder ein Bein lähmt: bisher sahe sie ein, daß sie in der Gewalt ihrer Empfindungen war und stemmte sich zuweilen dawider; doch ist verschwand sogar dieses Bewußtseyn, und sie war eine bloße Maschine, in welcher Gedanken, Meinungen und Entschlüsse so oft und schnell abwechselten, als

L 2

sich

*) S. 227. 244.



sich der Fluß ihres schwarzen Blutes und der Ton ihrer geschwächten Nerven abänderte.

Den ganzen Plan, wie sie ihn für ihr einsames Leben entworfen hatte, entdeckte sie ihrem Manne nicht, sondern bat sich von ihm bloß die Erlaubniß aus, den Frühling in dem gemieteten Garten hinzubringen und die Kur zu gebrauchen. Webson freute sich darüber, weil er hoffte, daß die Unmuth der auslebenden Natur sie mit angenehmeren Bildern und Empfindungen erfüllen würde, und ließ deswegen mit möglichster Eifertigkeit das Gartenhäuschen so bewohnbar machen, als es die Umstände erlaubten; und da es für sie Beide zu enge war, so wurde nicht weit davon eine Strohhütte errichtet, worinnen er schlafen wollte.

Die elende Wohnung war bald zu Stande, und die Traurige schien sich zu freuen, als sie die Nachricht davon erhielt: man schlopfte aus dieser Freude gute Hoffnung, ob man gleich eigentlich das Gegentheil thun sollte; denn sie freu-
te



te sich, daß sie nunmehr der Ausführung ihres melancholischen Plans sich näherte, und wenn sie diesen ausführte, so war sie ohne Rettung verloren; denn Traurigkeit frißt sich ein wie ein Wurm, je weniger sie gestört wird.

Woll von seiner glücklichen Täuschung, fuhr Webson mit ihr hinaus und nahm mit Fleiß seinen Weg über eine grasreiche Höhe, um sie durch die Annehmlichkeiten der Aussicht zu erheitern. Er glaubte, ihr einiges Vergnügen mitzutheilen, wenn er sie auf jeden Gegenstand aufmerksam machte, der es einflößen konnte: er lobte den grasreichen Abhang, mit klingelnden Heerden bedeckt, die mit neugierigem Erstaunen die Köpfe von der Weide emporreckten, um den vorbeifahrenden Wagen zu begaffen: er lobte den Wald, der mit mannichfaltigen Krümmungen die grüne Trift einfaßte, sich in Thäler hinabsenkte und an entgegenstehenden Bergen wieder emporstieg. Sie sahe hin, aber um zu bemerken, daß eine Wolke den dunkelgrünen Wald in melancholische Schatten hüllte, daß dort zwey erhas-



würst es bis ans Ende meines Lebens; aber mein Schicksal verbietet mir, Eine Glückseligkeit länger auf der Erde zu besitzen. Mein Gewissen klagt mich laut an, daß ich Dich liebe; aber ich kan seinem Verbote nicht gehorchen: ich muß Dich lieben und seine schmerzenden Vorwürfe tragen. Doch in einem hab' ich beschlossen ihm zu gehorchen: ich will mich von Dir scheiden, wie ich mich von meinem ersten Manne schied. Der Unglückliche irrt durch meine Schuld im Elende herum; und zu meiner Strafe hat mir die Traurigkeit alle Quellen des Vergnügens vergiftet: mit jedem Sinne schdytse ich Betrübniß und Unmuth aus ihnen. Ist das nicht ein deutlicher Befehl, daß ich keine Freude mehr haben soll? Ich folge dem Winke und will mir auch die einzige nehmen, die mir noch übrig blieb.“

Webson konnte lange vor Erstaunen keine Worte finden, da er sich so unvermuthet aus seinen guten Hofnungen herausgeschleucht sah: er stammelte einige Gründe her, wodurch er ihren gefaßten Entschluß zu entkräften suchte;

allein



allein er richtete um so viel weniger damit aus, weil er vor Bestürzung ohne Zusammenhang und Gegenwart des Geistes sprach. „Meinen Vorsatz erschüttert nichts,“ unterbrach sie ihm. „Eine Stimme ruft laut in mir, daß ich mich von Dir scheiden soll: ich gehorche, um die Braut des Todes zu werden. Dies einsame Häuschen soll meine Brautkammer seyn, wo ich warten will, bis der Bräutigam anklopft und mich auf seinen Armen zur Ruhe ins Grab trägt.“

Webson versicherte schluchzend, daß ihm eine solche Trennung das Leben nähme. „Sage nicht aus Güte zu viel!“ antwortete sie ihm. „Ich bin unleidlich, unerträglich, beleidige mit jedem Worte, kränke und betrübe Dich mit jeder Handlung: ich bin für Dich eine Last, die Dir das Leben schwer macht. Auch dies ist Strafe: ich muß sogar dem beschwerlich werden, dessen Vergnügen ich mit meinem Leben erkaufen möchte; ich muß schlimmer und unfreundlicher handeln als ich will. Alle meine Freunde hassen mich: nur Du, Webson schone nur Du mich



mit Deinem Haffe! Alle Strafen will ich tragen nur mit dieser verschone mich der Himmel! — Lebe wohl, liebster Mann! Spare Deine Thränen, bis meine Asche sie von Dir fodert! — Daß es mir zum Verbrechen werden konnte, Dich zu lieben . . . Lebe wohl!“

Sie umfaßte den versteinerten Mann, drückte einen Kuß auf seine Lippen, ging weinend den Hügel hinunter und ins Häuschen hinein. Er sah ihr nach und blieb lange in der nämlichen Stellung, ohne zu wissen, wie und was ihm geschehn war: endlich schloß er Muth und versuchte es noch einmal, sie durch Bitten von ihrem traurigen Entschlusse zurückzubringen; allein sie setzte ihnen so dringende entgegen, daß er nachgeben und sie verlassen mußte. Sie verlangte weiter nichts, als daß die Magd diese erste Nacht bey ihr wachen sollte, weil sie ihrer Einsamkeit noch nicht gewohnt wäre: er versprach es und fuhr nach Hause, um ihr einmal bey einer heitern Laune und bey mehr eigener Fassung ihre schwermüthigen Gedanken auszureden. Weil er
aber



aber sich selbst nicht Kraft genug zutraute, schrieb er sogleich an Scharlotten, meldete ihr seinen betrübten Zustand und bat sie, ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit an ihm und seiner Frau zu beweisen und so bald als möglich zu ihnen zu kommen. Er gründete den ganzen Rest seiner Hoffnung auf die Gegenwart einer vertrauten Freundin, die so viel über seine Frau vermochte: desto empfindlicher war ihm daher die Nachricht, daß sie wegen ihrer häuslichen Umstände unter einem Monate nichts gewisses zusagen könnte.

Die Kranke beharrte in der Ausführung ihres traurigen Plans und ließ ihren Mann täglich inständiger bitten, ihre wiederkehrende Ruhe durch seine Gegenwart nicht zu stören, so oft er einen neuen Versuch machte, Erlaubniß zu einer Unterredung mit ihr zu erhalten. Diese Wiederverkehr ihrer Ruhe machte ihm abermals gute Hoffnung: er glaubte, daß er durch Nachgeben ihre schwermüthige Grille am besten überwinden würde, und ergab sich deswegen geduldig in sein hartes Schicksal.

Madam



Madam Webson erlangte durch die Trennung von ihrem Manne wirklich viel Beruhigung, weil sie sich einbildete, das begangene Böse dadurch wieder gut gemacht zu haben. Ob sie aber gleich auf diese Weise weniger Qual von der Empfindsamkeit ihres Gewissens litt, so dauerten doch alle die Martern ununterbrochen fort, die aus der Schwäche äußerst reizbarer Nerven und der Verdickung des Blutes entstanden, welchen beiden Ursachen alle Aerzte ihre Krankheit zuschrieben. Irwing's Prophezeiung traf beinahe wörtlich ein: bald spannten sich die Organe ihrer Empfindung, bald erschlafften sie, und in diesem verschiedenen Zustande wütheten bald alle Affekten mit der grimmigsten Stärke in ihr, und bald versank sie in die äußerste Fühllosigkeit, in eine Gleichgültigkeit, die zuletzt sogar die Selbstliebe auslöschte. Aus dem Blute, das von der beständig unterhaltenen Traurigkeit allmählich zu einer dicken schweren Masse eingekocht war, stiegen Fantomen, Schreckbilder und schwermüthige Einbildungen empor: die Einsamkeit, diese falsche Freundin des Melancholischen, die ihn

schmeis



Schmeichelnd in den Abgrund hinabzieht, lenkte alle ihre Empfindungen auf eingebildete Gegenstände und auf ihre eigene Person; denn so oft sonst, da sie noch unter Menschen lebte, Aerger, Unwillen, Verdruß oder ein anderes angenehmes Gefühl sich in ihr regte, so fand sich immer ein Gegenstand außer ihr, worauf es sich richten konnte, etwa ein Versehen der Magd oder des Bedienten, ein Wort oder eine Handlung ihres Mannes; doch igt in ihrem einsamen Leben hatte sie keinen einzigen Gegenstand, worauf sich ihre abwechselnden Empfindungen heften konnten, als sich selbst und ihre Einbildungen.

Eben so wurde der Lauf ihrer Beschäftigungen bloß von ihren Gedanken und Gefühlen regiert: sonst gaben ihm zuweilen die kleinen Besorgenheiten des häuslichen Lebens eine andere Richtung und zertheilten ihre trüben Vorstellungen; doch igt waren diese allein Gesetzgeber und Herrscher. Sie baute Gräber und setzte allen ihren Freunden und Freundinnen Monumente darauf; sie weinte dabey, als wenn die Gebeine,
benen



denen das Grab bestimmt war, wirklich darun-
 ruhten. Der Garten wurde dadurch zu ein-
 wahrhaftem Kirchhofe, wo sie von einem Ge-
 male zum andern ging, sich auf jedes setzte u-
 ihren Schmerz in Thränen ausströmte oder
 Seufzern aushauchte. Jeder Baum, jeder
 hatte eine traurige Bezeichnung: dieser schatti-
 Baum war der Wohnsitz der Melancholie, un-
 jener dunkeln Wölbung des Gebüsches saß
 Traurigkeit, in diesen Winkel setzte ihre Ein-
 dung den Tempel der Einsamkeit, unter je-
 Reihe von Bäumen wandelte das Mädchen
 mit langsamen Schritten daher. Wenn sie zei-
 nete, waren es Begräbnisse, Kirchhöfe, Ein-
 deleyen, fürchterliche Felsenstürze und schreckli-
 Begebenheiten: wenn sie auf dem Klaviere sp-
 te, waren es Leichenlieder oder melancholif-
 Arien, deren sie eine Menge auswendig wuß-
 weil es beständig ihr Geschmack gewesen w-
 Ihre Hauptbeschäftigung bestand darinne, u-
 sie ihre Träume, die sie wachend und schlafend
 beschäftigten, und den abwechselnden Zustand
 ser Empfindungen in Briefen an ihren Ma-



und Scharlotten beschrieb, die sie aber alle sogleich in einem Schränkchen bey Seite legte, ohne einen einzigen abzuschicken. Personen, die ihre Zeichnungen aus dieser Periode mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, finden zwar sehr viel Nachlässigkeit und Unrichtigkeit darinne, aber einen Schwung der Einbildungskraft und Empfindung, der dem größten Meister Ehre machte, und den man an allen ihren vorhergehenden Arbeiten nicht bemerken kan, weil es entweder Kopien von Kupferstichen und Gemälden oder von einzelnen Gegenständen der Natur sind: in diesen letzten herrscht viel Fleiß, Genauigkeit und Mühe; in jenen selbsterfundenen hingegen wimmelt alles von Fehlern! der Zeichnung, Unregelmäßigkeiten und Spuren des Genies. Das nämliche läßt sich auch von ihren Briefen behaupten: sie wird in Bildern, Gedanken und Ausdruck immer mehr zur Dichterin, je höher der Grad ihrer Melancholie steigt,

Keine Schilderung wäre vermissend, ihren Gemüthszustand in dieser Periode so gut darzustellen,



stellen, als ihre Briefe selbst; und deswegen sollen die vorzüglichsten in gehöriger Ordnung hier einen Platz finden. Der erste ist geschrieben worden, nachdem sie die erste Nacht in ihrem einsamen Häuschen zugebracht hatte.

An Scharlotten.

Den 11ten May.

Endlich ist der wichtige Schritt zu meiner Ruhe geschehn. Ich habe mich seit gestern von dem Manne getrennt, dessen Liebe meine Glückseligkeit und mein Verbrechen war. Der Räuber gibt wieder, was er stahl, und die Ehebrecherin läßt von dem zweiten Manne, den sie nahm — Beide, um ihr Gewissen von einer drückenden Bürde zu entladen und sich Ruhe zu erkaufen; aber erkaufen sie vielleicht nur einen Stillstand der Pein? Fällt sie vielleicht das ausgeruhete Herz mit doppelter Wuth nach dem Tode wieder an?

Wun-



Wunderliches Leben! man kommt, thut Fehler und geht, woher man kam: man wird geboren, spielt mit Puppen und wird zum Spiele seines eigenen Herzens, bis der Tod und die Puppen aus der Hand reißt und dem Herze gebietet — „Spiele nicht mehr!“

Was that ich Böses, daß mir ich die Strafe, Schritt für Schritt, unablässig nachfolgt? That ichs, wenn ichs kannte? Wer rennt gern in den Graben, wenn er ihn sieht? Ich stürzte hinein, weil ihn Gesträuch und lockende Blumen verdeckt hatten. Hätt' ich meine Hand mit der Hand eines zweiten Mannes vereinigt, wenn ich wußte, daß solche Qualen darauf folgen sollten? Oder wenn meine Freunde Recht haben, daß ich nichts Böses dadurch beging, warum schwingt das Gewissen so fürchterlich seine Fackeln über mir, wie über dem Haupte der strafbarsten Verbrecherin?

Unauflösbliches Räthsel! Die Liebe befahl mir mit süßer Zauberstimme: „Liebe den Mann, den
Zweiter Band. II Einzi-



Einigen, der deines Herzens werth ist!“ Ich sträubte mich lange gegen den Befehl, und unter tausendfachem Schmerze zwang mich die Grausame zum Gehorsam. Ich gehörchte, um den Strafen meiner Widersetzlichkeit zu entgehn; und ich straft mich mein Gewissen, daß ich mich der Liebe nicht widersezte. Entweder der Liebe zu widerstreben und unter ihren Ruthenhieben für den Ungehorsam zu Tode zu bluten; oder der Liebe zu gehorchen und auf der Folter des Gewissens für den Gehorsam mich zu Tode zu quälen — das war meine traurige Wahl? Leiden war also mein zugetheiltes Loos, ich mochte thun oder lassen.

Thun? — That ich wirklich etwas? Gab ich diese Reizbarkeit des Gefühls meinem Herzen? Legte ich diesen leichtausflodernden Funken der Liebe in meinen Geist? Gab ich meiner Seele Begierden und Leidenschaften? Fißte ich diese bezaubernden hinreißenden Bilder in mein Gehirn? War es mein Wille, wenn die Leidenschaften sich in mir auflehnten, wie wilde Rosse? Wie konnten

ten

ten meine schwachen Hände den Zügel regieren, da er ihnen entrissen war? — Liebe war das einzige Element, woraus die Natur mein Herz schuf, und Schwachheit die Form, worinne sie mich bildete.

„Du machst Dich selbst unglücklich,“ sagt Du mir immer, Scharlotte. „Sie sind die Urheberin Ihres eignen Unglücks,“ sagt mir Braun, sagt mir Irwing. — Schreckliche Leute wollt Ihr das Sinnkraut *) tabeln, daß es vor jedem Lüftchen die Blätter schließt, vor jeder Berührung des Fingers zusammensfährt und nicht so unerschrocken dem Sturme trotz, wie die Zeder? Bittern nicht selbst die Blätter der starken Espe und der hohen Pappel vor dem leisen Hauche des Windes? — Traurigkeit und süße Wehmüth, Thränen und Rührung waren die Freuden, die mir die Natur bestimmte: sie that in den Kelch der Glückseligkeit, als sie ihn Euch reichte, Lachen, Fröhlichkeit und Unempfindlichkeit: da sie

U 2

ihn

*) Vielleicht ist der ausländische Name Sensitive bekannter. A. des Verf.



ihn meinen Lippen darbot, füllte sie ihn mit Gram, Empfindsamkeit und Schmerz; ich kostete den lieblichen Trank und konnte mich an dem Labsal nicht sättigen: konnte ich dafür, daß die beygemischte Süßigkeit ein langsam tödendes Gift war? — Leiden waren meine Bestimmung, Leiden mein Vergnügen und mein Elend.

Verhängniß — schreckliche Gottheit! Wie gern mdcht' ich dich läugnen, selbst indem mich deine schwere Hand danieder drückt! — Dort sitzt es auf einem Throne von rauhen Felsen: seine Füße ruhn auf einem brausenden Wassersturze, schwarze Gewitterwolken bekrönen sein Haupt: da sitzt es und theilt mit der linken Hand seinen Sklaven, den Sterblichen, Verbrechen, Thorheiten, Fehler und Freuden aus, und hält in der rechten die Geißel des Gewissens, um ihren Rücken zu züchtigen, wenn sie thaten, was sie mußten, wenn sie genoßen, was es ihnen darbot. Sein Wesen verwandelt jedes Vergnügen in Schmerz: Vergnügen der Sinne, der Empfindsamkeit, der
Leis



Leidenschaften und selbst des Nachdenkens werden vor ihm zuletzt Ekel oder Schmerz.

Scharlotte, die Einsamkeit ist statt Deiner meine Freundin geworden: sie begehrt mit Gedanken, wie ich noch keinen im Getümmel der Stadt dachte; aber sie ist auch eine Furie für das betrübte Herz. Ruhe ist die Speise, womit sie lockt, und Schrecken der Lohn, den sie gibt. —

An Webson.

Den 22ten May.

Ein Bäumchen blühte gestern am Abhange des Bergs; ich freute mich gestern Nachmittag, als ichs fand, setzte mich zu ihm, begoß es und liebte das kleine Bäumchen wie einen Freund. Heute früh besuch' ichs und find' es nirgends: das Wild hat seine zarten Zweige gefressen und seine jungen Blätter abgestreift: der Stamm steht verlassen da und trauert um seinen Schmuck, und ich — um meinen Freund.



Schreckliches Schicksal, daß man am ersten verliert, was man am meisten liebt! Ich muß meinem Manne entsagen, weil ich ihn liebe, und das Wild frist mein Bäumchen, weil es mich ergötzt. Immer findet ein Geschöpf sein Vergnügen, wenn es dem andern seines raubt. Arend foderte mich zurück, und trennte mich von einem angebeteten Manne: Er war das wilde Thier, das mir die größte Zierde eines Weibes raubte — einen Mann, den sie liebt.

Die ganze Natur hat sich verschworen, an meinem Kummer zu arbeiten; sogar in die Einsamkeit folgte mir der Fluch nach, der auf mir liegt, und lauert wie ein Geier, um jede unschuldige Freude zu würgen, die sich zu mir verirrt. Von allen meinen Freunden nicht mehr geliebt, getrennt von meinem Manne, aus der menschlichen Gesellschaft hinausgestoßen, verachtet, verbannt bin ich: Leiden sollen unter meinem Fußtritt empornwachsen, wie Unkraut, der Kummer bey mir wohnen und der Schmerz mein Begleiter seyn: Niemand soll mich lieben, Jedermann



mann vor mir fliehen, wie vor einer Verworfenen: ich soll Jedermann lieben wollen und Niemanden lieben dürfen: wer mir Eine Freude mittheilt, den trifft der Zorn des Himmels, und sogar ein schuldloses Bäumchen wird zum Tode verdammt, weil es mein Freund war und mir einige frohen Stunden machte.

Wohin soll ich Unglückliche? — Die Menschen hab' ich von meiner Gegenwart befreit, weil ich ihnen eine Last, ein Gegenstand des Hasses seyn mußte; aber nun soll auch der leblosen Natur meine Gegenwart zum Verderben werden? Die jungen Zweige, die mein Auge ergötzen, werden dem Zahne des Wildes zur Beute; die Blumen verwelken, die mich mit ihren Gerüchen laben; das Gras verdorrt, das meiner Ruhe zum Polster dient, und selbst die Sterne erlöschen, wenn sie meinen Blick am späten Abend erfreuen. Wo soll ich mich verbergen, um nicht mehr Verderben und Tod in der Natur zu verbreiten? Flüh' ich gleich in die Wüsten, wo in unfruchtbaren Felsen kein Halm wurzelt und so-



gar das Moos verdurstet, zerspringen nicht alsdann die Felsen vor meinem Blicke, wenn sie mir Eine angenehme Empfindung mittheilten?

Aber warum fährt nicht der Tod mich aus der Welt, die ich belästige? Warum zerreißt er nicht das Herz, das nicht mehr lieben darf? Oder wäre dies eine zu unverdiente Wohlthat für mich, warum verschließt nicht Blindheit mein Auge und Taubheit mein Ohr? warum lähmt nicht der Schlag das Gefühl aller meiner übrigen Sinne, daß die ganze sichtbare Natur alle Gemeinschaft mit mir aufhebt, mir keinen Gedanken und keine Empfindung mehr einflößen kan?

Wehson, Du sonst meine Wonne und mein Trost! bitte für mich den Tod, daß er den schwachen Funken meines Lebens auslöscht! Bitte ihn, daß er den Odem hinwegnimmt, den ich mit Mühe aus der gedüngstigten Brust herausziehe! daß er dies nebliche Dunkel, das meinen Geist umschwebt, in die Finsterniß des Grabes verwandelt, jeden Lichtstrahl der Erinnerung vertilgt



tilgt und mich von der Bürde des Daseyns entlastet, die wie ein Gebirge meine Schultern drückt! — Zerreißt, Banden, die ihr mein Wesen zusammenhaltet! Zerreißt, Gebeine, modert und zermalmt euch zu Staub! Vernichtung, zerstre die Maschine, in welcher alle Räder stocken, die sich selbst langsam aufreiben soll!

Am nämlichen Tage gegen Abend. *)

Die Maschine zerreißt, wie ich heute wünschte; die Seele will dem Gefängniß entfliehen.

U 5

Verz

*) Wie sich aus dem Inhalte vermuthen läßt. In ihrer Handschrift steht hier kein Datum, wie bey den übrigen: der halbe Bogen ist in Quart gebrochen, der vorhergehende Brief an ihren Mann nimmt die ersten beiden Seiten ein, die dritte ist leer, und auf der vierten stehen die Besorgnisse über die Ewigkeit. Die Schrift ist äußerst zitterhaft, und sie scheint das Blatt in einem der schwärzesten melaucholischen Anfälle ergriffen zu haben, wie es sich darbot, bloß um ihre Empfindungen auszuschnitten.



Verzweiflungsvolle! wohnt eilst Du? —
 Aus einem dumpfen Kerker in die unendlichen
 gränzenlosen Wüsten der Ewigkeit! Siehst du
 nicht, wie sie sich fürchterlich vor dir ausdehnt,
 wie eine weite leere Sandebne, die den Blick er-
 müdet und nirgends ruhen läßt? Eine sandige
 Ebne, weiter und länger als aller Raum der
 Welt! Hiet soll ich irren, ängstlich das Ende
 suchen, und nirgends es finden: weder Morgen,
 noch Mittag, noch Abend wird sich ablösen, keine
 Jahreszeit wechseln, keine Nacht die müden Füße
 zur Ruh einladen: als unaufhörlicher Tag, wird
 die Zeit ohne Wechsel und Ende sich über dem
 Haupte ausdehnen, wie ein ausgespanntes
 Tuch, das von einer Gränze der Welt zur
 andern reicht.

Unendlichkeit — schauernder Anblick! Ewig-
 ger Todesschlaf rette mich von der Wanderschaft
 durch ein solch gränzenloses Sandmeer, wie vor
 meinem Auge schwebt!



Erwas (päter. *)

Schlaf, ewiger Schlaf wird meine Seele mit seinen Fittigen decken; der Gedanke wird verschwinden, wie igt die bde weitgedehnte Fläche der Ewigkeit vor meinem Blicke verschwand. Für mich wird keine Zeit mehr seyn, kein Augenblick dem andern folgen, kein Traum den tiefen schweren Schlaf stören, keine Empfindung mich aus ihm wecken. Mein Körper zerstäubt, der Geist verfliegt, und ich bin ausgetilgt aus der Schöpfung, wie ein verloschener Buchstabe in einer Schrift, ausgetilgt bis auf den Namen.

Hülle mich, glücklicher Schlaf, in deine Schatten! Schütte die ewige Finsterniß der Vergessens

*) Vermuthlich! denn auch bey diesem Absatze steht kein Datum, sondern er ist bloß durch einen breiten leeren Raum von dem vorhergehenden abgesondert und sehr krumm geschrieben, woraus sich vielleicht schließen läßt, daß sie ihn in der Dunkelheit oder auf den Knien schrieb.



gessenheit über mich aus, daß die Gedanken Schreckens und die Gefühle der Angst verschweben ... wie Träume! Trag, willkommene Nacht, die du ich näherst, trag auf deinen schwebenden Flügeln mich an das Ufer des Nichts, laß mich in ihm zerfliegen, wie einen verdröpfenden Dunst!

An Scharlotten.

Den 23ten 4

Sieben und zwanzig Stunden Schmerz hat mich verschlummert *) — ein großer Gewinn

*) Sie hatte die ganze Nacht vom 22sten May den folgenden Tag bis gegen sieben Uhr Abends geschlafen, vermuthlich aus Entkräftung von schrecklichen Vorstellungen, womit ihre Imagination des Tages vorher quälte, wie man aus dem vorigen Briefe sieht. Sie schlief auch deswegen fest, daß die Magd sie für todt hielt und sich lieber beruhigte, als bis sie durch langes Schreien und Rufen es so weit brachte, daß die Schlafende die Augen aufschlug: sie sagte einige unverständliche Worte, lächelte und schlief sogleich wieder. Webern erfuhr nichts davon.

— nun ich rückte auf meinem Dornenpfade zum
 oden sieben und zwanzig Stunden fort, ohne
 eine Wunden zu fühlen.

Die Sonne eilt zur Ruhe, und ich stehe
 n ihr auf — erquickt, gestärkt, belebt! Man
 agt mich, was ich essen will: thörichte Frage!
 agt doch erst, ob ich essen kan! Meine Lippen
 rlangen nach keiner Speise: ich bin auf immer
 Sättigt.

War es der Schlaf, der dieses süße Gefühl
 er mich ausgoß? oder thut es der Gedanke
 Dich, Charlotte? Die Schrecken des gestri-
 kten Tages haben mich nicht vernichtet: sie sind
 tflohn, und der Himmel heitert sich auf: ich
 pfinde wieder Freundschaft und Liebe — ein
 efühl, das ich so viele Tage her nicht kannte!
 Ein Herz fliegt meinen Freunden entgegen, und
 möchte Euch — alle in diesem Augenblicke an
 e Brust schließen. Ach daß der Tag schon sich
 digen will, daß ich nicht in die Stadt eilen
 D meinem Manne die süßliche Nachricht bringe
 gen



und was hätt' ich davon, als daß ich einige Tage weniger einsam zubrächte? Ich will bleiben, wo ich bin, und meine Sehnsucht nach den Menschen bezwingen.

Liebe Scharlotte, ich weiß nicht mehr, ob ich Dir auf Deinen letzten Brief geantwortet habe: ich kan mich auf nichts besinnen, was älter ist als gestern: mein Gedächtniß behält nichts mehr, als daß Wehson ein vortreflicher Mann ist, und daß ich ein Verbrechen beging, weil ich diesen vortreflichen Mann mehr liebte als einen nichtswürdigen.

Da ich so fest entschlossen bin, meine Einsamkeit zu verlassen, so kan ich keinen bessern Ort zu meinem Aufenthalte finden, als bey Dir. Dein Mann erlaubt ja wohl, daß ich bey Euch wohne und an die Kost gehe. Ich bezahle, wie eine Fremde, und werde nicht eher Deine Einwilligung annehmen, als bis ich den Preis genau weiß; denn meinen Freunden sollen ihre Gesälligkeiten keinen Schaden verursachen.

Wat



Hat ich Dich nicht einmal, daß Du zu mir kommen solltest? Du versprachst mirs, glaub' ich. *) Mir wärs doppelt lieb, wenn Du Dich so einrichtetest, daß Du mich nach Hamburg abholen könntest, damit ich nicht allein reisen dürfte.

Aber es ist wohl lange her, daß Du mirs versprachst? Sonach bist Du wohl schon unterwegs? Alles Vergangene schwebt mir in einer so weiten dunkeln Ferne, als ob ich in ein finstres langes Gewölbe hinter meinem Rücken zurücksähe, wenn ich mich an etwas erinnern will.

Welches Vergnügen, wenn ich meinen Geburtsort wieder erblickte und da begraben würde, wo ich geboren bin! Mich überläuft ein ganz eigener Schauer, indem ich mir dieses denke. Wenn es nur nicht eine bloße Vorstellung bleibt!

Ich

*) Ihr geschwächtes Gedächtniß betrügt Sie hier: Charlotte schrieb, daß sie wegen ihres podagratischen Mannes nicht kommen könnte. S. 282.



doch entdeckte ich einen — v. Echarlotte, einen
 solchen reizenden Ruheplatz hatte noch Niemand.
 Der Garten, wo ich wohne, besteht aus einem
 Berge, der sich oben in Wald verliert, wovon
 eine kleine Strecke dem Eigenthümer des Gartens
 gehört. Nicht weit vom Eingange dieses Busches
 ist meine Grabstelle. Einige rauhe Felsenstücke,
 mit gelbgrünem Moos bedeckt, ragen aus einem
 flachen Hügel hervor: gleich über ihnen ladet ei-
 ne schmale Oeffnung, von den Zweigen junger
 Bäume gewölbt, in das heilige Dunkel ein,
 worein sich die Oeffnung verliert. Ich folgte der
 Einladung mit Vergnügen, und kaum hatte ich
 zehn Schritte unter dem lichtgrünen Gewölbe ge-
 than, als ich unter drey alten ehrwürdigen Es-
 chen stand, die durch die verflochtenen braunen
 Aeste bloß eine halblichte Dämmerung durchließen:
 rings um sie her steht dichtverwachsenes Gebüsch
 und verwehrt, wie eine Mauer, dem Tageslichte
 den Eingang. Einen von diesen hundertjährigen
 Eichbäumen hat der Donner gespalten: der
 Wipfel steht blätterlos da, wie das graue Haupt
 eines Greises, und seine beiden Brüder decken
 ihre



ihre unversehrten Aeste und frischen Zweige freundschaftlich darüber: der Stamm ist zerrissen, inwendig zu schwarzer Kohle gebrannt: die eine herabgesenkte Hälfte ist der Rinde beraubt, weiß und mit einzelnen schwarzen Strichen gezeichnet; der andere Theil ist von unten auf bis in die Mitte jugendlich frisch; hat einige blätterreiche Aeste und wird oben zum kahlen absterbenden Greise. Die verdorrte gesenkte Hälfte des gespaltenen Baums senkt sich von der andern so traurig ab wie eine Frau, die Strafe, Schmerz und Kummer von der Brust ihres Mannes rissen: der Mann sieht schmerzlich auf sie nieder, breitet seine Arme vergebens nach ihr aus: nie wird sie der Frühling zum Leben erwecken; der Donner hat sie getödtet; und das Haupt des Gatten verbleicht, verwelkt vor Betrübiß, und langsam stirbt er ab. Dieser Baum ist das Monument meines Grabes — bedeutungsvoller, sprechender als Stein und Inschrift.

Ich ließ mir sogleich ein Grabscheid und eine Hacke holen: unterdessen nahm ich das Maas



an mir und zeichnete den Riß zu meiner Wohnung mit einem Stabe auf den Boden. Ich sah es ungern, daß ich die Arbeit nicht allein bestreiten konnte; aber das Erdreich war so hart und voll Wurzeln, daß ich mir die Hülfe meiner Nachbarin dazu ausbitten mußte. Diese Hülfe war mir äußerst zuwider; denn die Frau ließ nicht nach zu fragen, wozu das Loch dienen sollte, sprach immer mit ähnlichen verächtlichen Ausdrücken davon und ärgerte mich durch ihr wideriges lustiges Geschwätz; ich konnte umöglich einen so geheiligten Platz durch solche Reden entweihen lassen und jagte das lästige Weib von mir. Der Boden wurde immer lockerer, je tiefer ich kam, und gestern Abend war es fertig: einen ganzen Tag hat es mich gekostet; aber welche süße Arbeit! Ich freute mich, wie ein König über einen neuen Palast. Ich war zu ermüdet, um mich länger damit zu beschäftigen: ich mußte mich zur Ruhe begeben, und noch heute früh läßt mich die Entkräftung nicht zu meiner Arbeit zurückkehren. Ich mußte Dir geschwind meine Freude mittheilen: izt will ich versuchen,



ob ich heute mit den Verzierungen zu Stande komme. So bald ich meinen Bau vollendet habe, geb' ich Dir Nachricht davon.

An Webson.

Den 26ten May.

Ein froher Tag war gestern für mich; denn ich lag eine ganze Stunde in meinem Grabe. Es ist seitdem viel schöner geworden, als ich Dir neulich beschrieb. *) Ich will Dir eins neben meinem bauen: bitte Gott, daß er Dich an

Æ 4

Einem

*) Aus Schwäche und Zerrüttung des Gedächtnisses hatte sie vermuthlich vergessen, daß ihre vorübergehende Beschreibung an Charlotten gerichtet und erst des Morgens vorher geschrieben war. Sie scheint ihre Briefe jedesmal an die Person geschrieben zu haben, an welche die gegenwärtige Empfindung sie erinnerte. Mischte sich in ihre Melancholie Liebe, so schrieb sie an den Mann; bey dem Gefühle der Traurigkeit und Schwermuth, oder mit Geheimnissen, wie der Bau ihres Graves, wandte sie sich an Charlotten, weil sie sonst gewohnt war, sie zur Vertrauten ihrer Anliegen zu machen.



Einem Tage mit mir sterben läßt, damit wir zugleich begraben werden; denn im Tode können wir ohne Verbrechen ungetrennt seyn.

Ich brach grüne Zweige von den Bäumen und bestreute mir damit mein Grab: ich sammelte Gras und Blumen und streute sie auf die Zweige. Ringkum machte ich von der ausgeworfenen Erde einen Hügel und bepflanzte ihn dicht mit Zweigen: es war ein kleiner Hain, worinnen ich schlafen sollte. Ich band zwey Kränze von Weidenruthen und Laub und Blumen, und hing die beiden Kränze an den gespaltenen Eichbaum, an mein Monument — einen für Dich, einen für Scharlotten. Diese Arbeit kostete mich einen ganzen Tag; aber welch eine süße Arbeit!

Es wurde Nacht, und ich setzte mich an mein Monument auf eine krummgeschlungene Wurzel und sang mein Grablied. Die Vögel versammelten sich über mir und sangen darein: auch die Nachtigallen im Grunde näherten sich und sangen darein.

Der



Der Tod winkte mir, und ich stand auf. Ich nahm Abschied von Dir, aber meine Lippen verstummten: der Schmerz verwandelte die Worte auf der Zunge in Seufzer und jeden Laut in Schluchzen. Ich wollte mich von Dir trennen, und konnte nicht. Scharlotten vertraute ich das letzte Geheimniß meines Herzens, ließ allen meinen Freunden und Freundinnen die besten Wünsche, meinem ersten Manne Verzeihung zurück. Dann warf ich noch Einen zärtlichen Blick auf Dich, Webson, einziger Gedanke meiner Seele, und stieg hinab in mein Lager.

Ich ruhte sanft, wie im Tode: Schwachheit und Liebe ruhten an meinen Seiten. Stille und Finsterniß schwebte rings umher, und die Melancholie lehnte, in Flor gehüllt, an der weißen gespaltenen Eiche. Alles schwieg in tiefer Ruhe, und ein leiser Abendwind streute von den Nestern der Eichen sterbende Blätter auf mich herab.



Den 28ten May.

Vor zwey Tagen pflanzt' ich Zwey um mein Grab und machte mir ein Ger darinne: zwey Tage lang ruhte darauf. Webson und Scharlotte hing Kränze an mein Monument: Die Kränze sind verwelkt, die Zweige verdorrt. Sie stehen auf dem Grabe einer Verbrecherin, zierten das Denkmal eines Weibes mit zwey Männern.

Weint, Augen, so lang ihr Thränen hal daß mein Herz darinne sich badet! Wascht an meinem Leben die Flecken, die es verunstalten!

„D

*) Dieser Aufsatz steht mit dem vorigen auf Einer Blatte und hat gar keine Ueberschrift, an wem er gerichtet seyn soll.



„Du fürztest einen Mann in Armuth, Verzweiflung und Schande“ — „Du hattest einen Mann und liebtest einen Andern“ — „Du hattest einen Mann und wurdest die Frau eines Andern“ — So zeugen laut drey Verbrechen wider mich.

Ueberstimmt die Zeugen, ihr Seufzer! Uebererschreyt sie, ihr Klagen, daß Niemand vernimmt, was ich Uebels that.

Dornen und Disteln sollen auf meinem Grabe wachsen, jeder Grashalm vertrocknen, die Bäume in der ersten Jugend verdorren: keine Blume soll den hohen kahlen Hügel schmücken, Der Donner den Baum spalten, der es beschattet, und alle Winde in tobendem Streite meine Asche verwehn.

Weint, Augen, so lang ihr Thränen habt! Wascht meine Seele rein und badet mein Gewissen!



(Das Datum des folgenden Aufsatzes läßt sich nicht errathen. Er ist ohne Ueberschrift.)

Reuchend erstieg ich das hohe Gebirge zwischen Erde und Himmel. Der Tod reichte mir die eiskalte Hand : schauernd verweigerte ich ihm meine : er nahm sie zornig und riß mich rennend mit sich ins Thal hinab.

Dank sey dir, gütiger Tod ! Ewiger Dank, daß du über Felsen und Dornen, über Stämme und Hügel mit mir hinabflogst ! denn ich kam ins Thal der Freude.

Millionen Sonnen flammten am blaugewölbten Himmel, wie die Sterne der Nacht, und strömten das reinste Licht ins glänzende Thal. Goldne Früchte blitzten unter den grünen Blättern majestätischer schattiger Bäume hervor : in Silberseen spiegelten sich die erhabenen Bäume mit



mit den goldenen Früchten, und der gewölbte Himmel mit Millionen Sonnen. Aromatische Gerüche schwebten in der heitern Luft: kühlende Winde trieben sie vor sich her, näherten sie bald, entfernten sie bald. Entzückende Blumen schmückten den Boden, wie ein ausgebreiteter bunter Teppich: die sanfte zärtliche Farbe wechselte mit der glühenden prächtigen. Das schwächende Vergiftmelnnicht lauschte verliebt aus dem Grase hervor: die weiße Lilie stand mit gesenktem Blicke auf dem geraden Stengel, demüthig und unerschrocken, wie die Unschuld. Grüne Auen mit geschlängelten Flüssen, wollreichen Schafen, spielenden Lämmern, lagen wimmelnd, unübersehlich vor mir, von mannichfaltigen Krümmungen dunkler beschattender Gebüsche eingefast. Quellen murmelten hinter niederem Gesträuch und hohen einsamen Fichten: Bäche gleiteten sanft mit bezauberndem Geräusch über Kiesel den blumigen Abhang hinab. Haine, Wälder und Büsche, mit zahllosen Vögeln bevölkert, erschallten von Einem feierlichen vollstimmigen Chore: abwechselnd lockte hier mit treuherzigem Tone der
Lau-



Lauter; dort zog die Nachtigall den schwächenden Ruf der Liebe tief aus der Brust hervor, Liebe und Entzücken begeisterte den frohen Gesang.

Dank sey dir, gütiger Tod! ewiger Dank, daß du in dies Thal der Wonne mich führtest, wo Seligkeit jedem erhabten Sinne entgegen kommt.

Sie schwebten daher in weißen Kleidern, mit Rosen bekränzt, und tanzten mit verschlungenen Armen den Tanz der ewigen Freundschaft; sie bestreuten tanzend den Pfad mit Blumen und führten mich zum Tempel der Liebe. Mit allen Farben des Regenbogens leuchtete mir der erhabene Tempel entgegen: ich ging zur kristallinen Pforte hinein. Welcher Anblick! Zahllose Lampen und flammende Kerzen zierten die marmorenen Säulen und Wände: Gewölbe und Wände schienen aus Feuer, und die Säulen aus Lichtstrahlen errichtet zu seyn. Feierliche Brautgesänge, von zahllosen Instrumenten begleitet, tönten durch das feurige schallende Gebäude. daher. Er kam
mir



mir entgegen, ein blühender lächelnder Jüngling, er, der einzige Gedanke meiner Seele: auf seiner Stirn schwebte Ernst, auf seinen Lippen lächelte Güte. Webson! mit Blumenketten knüpfte die Liebe unsere Herzen zusammen: wir wohnten in Rosenlauben, ruhten an rieselnden Bächen, wandelten auf Frühlingsblumen und lebten zusammen das Leben der ewigen Liebe.

(Der folgende Aufsatz ist gleichfalls ohne Ueberschrift und Datum, und jeder Zug beweist, daß er unter Angst und Bittern geschrieben ist.)

Wer rettet mich? — Zur Rechten und Linken, hinter und vor mir Abgrund! Ich fliehe, und er verfolgt mich: ich stehe, und er steht da, weit erdffnet, wie ein verschlingender Rachen! Schwefelgerüche, giftige Nebel, Dämpfe der Verwesung steigen aus ihm empor: Wölfe heulen, Löwen brüllen, Schlangen zischen aus ihm herauf: Meere brausen und Felsenstürze krachen,
wie



Lauter; dort zog die Nachtigall den schwächenden Ruf der Liebe tief aus der Brust hervor. Liebe und Entzücken begeisterte den frohen Gesang.

Dank sey dir, gütiger Tod! ewiger Dank, daß du in dies Thal der Wonne mich führtest, wo Seligkeit jedem erhabten Sinne entgegen kommt.

Sie schwebten daher in weißen Kleidern, mit Rosen bekränzt, und tanzten mit verschlungenen Armen den Tanz der ewigen Freundschaft; sie bestreuten tanzend den Pfad mit Blumen und führten mich zum Tempel der Liebe. Mit allen Farben des Regenbogens leuchtete mir der erhabene Tempel entgegen: ich ging zur kristallinen Pforte hinein. Welcher Anblick! Zahllose Lampen und flammende Kerzen zierten die marmorenen Säulen und Wände: Gewölbe und Wände schienen aus Feuer, und die Säulen aus Lichtstrahlen errichtet zu seyn. Feierliche Brautgesänge, von zahllosen Instrumenten begleitet, tönten durch das feurige schallende Gebäude. daher. Er kam
mit



mir entgegen, ein blühender lächelnder Jüngling, er, der einzige Gedanke meiner Seele: auf seiner Stirn schwebte Ernst, auf seinen Lippen lächelte Güte. Webson! mit Blumenketten knüpfte die Liebe unsere Herzen zusammen: wir wohnten in Rosenlauben, ruhten an rieselnden Bächen, wandelten auf Frühlingsblumen und lebten zusammen das Leben der ewigen Liebe.

(Der folgende Aufsatz ist gleichfalls ohne Ueberschrift und Datum, und jeder Zug beweist, daß er unter Angst und Bittern geschrieben ist.)

Wer rettet mich? — Zur Rechten und Linken, hinter und vor mir Abgrund! Ich fliehe, und er verfolgt mich: ich stehe, und er steht da, weit erdffnet, wie ein verschlingender Rachen! Schwefelgerüche, giftige Nebel, Dämpfe der Verwesung steigen aus ihm empor: Wölfe heulen, Löwen brüllen, Schlangen zischen aus ihm herauf: Meere brausen und Felsenstürze krachen,
wie



wie unterirdischer Donner. — Rette mich, Web-
 son! rette mich, Scharlotte!

Noch immer Abgrund um mich her, schwarz,
 finster, schauerlich tief! Ich steh' an schmalem
 Felsenrande, der Schlund steigt vor meinen Fü-
 ßen hinab, ich taumle, fürchte jeden Augenblick
 zu stürzen und kan nicht hinweg. O tragt mich
 auf euren Flügeln durch die Lüfte, ihr Raben,
 die ihr über mich krächzt! tragt mich von dem
 schmalen Felsenrande hinweg, ihr Eulen, die ihr
 dort heult! Ich schwebe zwischen Himmel und
 Erde auf einem schmalen Felsen an einer jähen
 Tiefe, taumle und will jeden Augenblick stürzen.

Ich lag in Einbden unter hängenden Felsen;
 Dornen waren mein Lager, zackige Steine das
 Kissen meines Hauptes. Grause Stille ruhte
 bey



bey mir, und die Furcht saß bey meinen Füßen. Ich zitterte vor ihrem drohenden Finger. Ich blickte hinweg, und der Abgrund stand dicht an meiner Seite. Ich wollte mich emporheben und hinwegellen, aber die Furcht drückte mit schwerer Faust auf meine Brust: ich strebte ihrem Druck entgegen und konnte nicht empor. Ein fürchterlicher Riese dehnte sich neben mir aus dem Schlunde herauf: sein Scheitel wuchs bis an die Sterne: er riß den Berg neben mir aus der Erde, wie einen leichten Kiesel, und hielt ihn drohend über mir, mich mit ihm zu zerschmettern. „Tödtete sie, die Frau von zwey Männern!“ brüllte eine Stimme, wie ein Sturmwind. „Nein, tödten will ich sie nicht,“ rief der Riese; „ewig soll sie fürchten zu sterben und nie sterben.“

Die Eule heult, das Käuzchen wimmert,
der Rabe krächzt; Todtenglocken läuten, der
Donner rollt, die Erde wankt. Das Ent-
Zweiter Band. D sehen



sehen deckt Mitternacht über die ganze Schöpfung her.

Weint, Augen, so lang ihr Thränen habt!
Bald werden ihre Quellen vertrocknen.

Seit dieser Zeit scheint sie ihre angenehmen, traurigen und schrecklichen Einbildungen nicht mehr aufgeschrieben zu haben: die Wartefrau fand sie beständig zeichnend. Vermuthlich kam dieses von der Erschöpfung ihrer Kräfte her, die aus dem überspannten leidenschaftlichen Zustande ihres Körpers nothwendig erfolgen mußte: der Ausdruck durch Worte erfordert die Mitwirkung verschiedener Seelenkräfte; hingegen der Ausdruck durch Zeichnung oder Pinsel verlangt nur Stärke der Imagination; und diese allein war zu ihrer Qual noch wirksam. Ihr Gedächtniß hatte schon längst abgenommen, wie sie selbst in ihren vortigen Aufsätzen zuweilen klagt; und ihre Beurtheilung wurde immer schwächer, je mehr die schrecklichen

lichen



lichen graubhaften Vorstellungen und die Empfindungen der Furcht und des Entsetzens sich mehrten. Alle ihre Zeichnungen haben den Charakter des Schrecklichen und Wilden, und stellen ähnliche fürchterliche Scenen vor, dergleichen ihre letzten Aufsätze enthalten: nicht eine einzige traurig oder freudig rührende bemerkt man darunter: sonach hatte die Seele ihren Ton ganz verloren, wie die Nerven, und nichts als schwarze Bilder, die aus dem schweren schwarzgallischen Blute aufstiegen, schwebten vor ihr vorüber. Diese Vermuthung gründet sich theils auf den Charakter ihrer Zeichnungen, theils auf die Aussagen der Wartefrau, die sie nicht ein einzigesmal mehr weinen sah, seitdem sie sich mit Zeichnen beschäftigte. Sie sprach weniger, kam selten aus dem Häuschen, antwortete niemals, wenn sie gefragt wurde, sondern sahe die Frau starr an, ohne sie zu verstehen: ihre Reden hatten keinen Zusammenhang mehr, und oft vergaß sie sich mitten in der Rede, schwieg und konnte nicht wiederfinden, was sie hatte sagen wollen, auch wenn man ihr darauf zu verhelfen suchte.



Bisher waren die Spuren ihrer Selbstverzehrung weniger sichtbar, und ihre Wärterin brachte deswegen Wehson immer gute, wenigstens keine ganz schlimme Nachricht von ihr, theils weil sie keine Verschlimmerung wahrnahm, theils weil sie seine Empfindsamkeit schonte. Desto banger wurde ihr Izo: sie entdeckte ihm die bemerkte Veränderung mit so wenig Vorsichtigkeit und sogar mit solchen Vergrößerungen, daß ihm die Nachricht beinahe das Leben kostete. Man kennt diese Gattung von Menschen schon, wozu die Frau gehörte, wie leicht das Unerwartete sie in Affekt versetzt, und mit welchen Uebertreibungen sie alsdann erzählen: dazu kam noch bey ihr, daß sie sich aus Feigheit und Einfalt vor der Kranken fürchtete und ohne eine Mannsperson die Nächte nicht mehr bey ihr wachen wollte. Welchen entsetzlichen Eindruck mußte dies Alles auf den armen Mann machen, der ohnehin nicht die stärkste Seele war?

Die Betäubung des Schreckens und der Bestürbniß raubte ihm einige Stunden, das Vermögen,

gen,



gen, sich zu etwas zu entschließen: das einzige, was er in dieser Zeit that, bestand darinne, daß er der Wartefrau befahl, ihrem Wunsche gemäß, einen Wächter anzunehmen. Er sah voraus, wie wenig er seiner mächtig seyn würde, wenn es zum Sterben kommen sollte, und nahm deswegen seine Zuflucht zu Scharlotten, die er in einem Briefe flehendlichst bat, zu ihm zu kommen und sich seiner anzunehmen; und im Falle daß es schlechterdings nicht möglich wäre, bat er sich diese Gefälligkeit vom Doktor Braun aus. Seine Bitte kam zu spät; denn zwey Tage darauf erhielt er einen Brief von Scharlotten, worinne sie ihm meldete, daß sie den zwölften Junius bey ihm einzutreffen gedächte, und auf diese Weise mußte sie schon vor dem Empfange des seinigen abgereist seyn. Auch der Doktor, dem Schönbeck in der Abwesenheit seiner Frau den traurigen Brief von Webson zuschickte, wurde bis ins Innerste seines dienstfertigen Herzens gerührt und wollte schlechterdings Scharlotten nachreisen: allein da er seit der Rückkunft von der Universität nicht aus Hamburg gekommen war,



so schien er gleichsam eingewurzelt zu seyn und wollte daher alle Tage abreißen, ohne jemals von der Stelle zu kommen; Charlotte reiste zwar nur Einen Tag später ab, als sie sich vorsezte; aber weil sie des Reisens ungewohnt war, hielt sie sich unterwegs so lange auf, daß sie acht Tage später ankam, als sie wollte: überdies machte sie auch den Weg bis Blankenburg in einer Gesellschaft, nach welcher sie sich richten mußte.

Unterdessen langte auch Arend in Sonderhausen an, ohne daß Jemand von seinen Bekannten dort und in Hamburg es wußte: sie glaubten Alle, daß er mit dem letzten Transporte heffischer Truppen nach Amerika gegangen wäre, wie er vorgab, als er sich drey Monate von dem Gelde, das ihm Madam Webson ausgesetzt hatte, zum voraus vom Doktor Braun auebitten ließ, der die Auszahlung besorgte. *) Er verließ damals wirklich Hamburg, doch ohne die geringste blutdürstige Absicht wider die Kolonisten: sein kriegerischer Plan war eine bloße Erdichtung,

*) S. 212.



nichtung, um Geld zu einer Reise nach Sondershausen zu bekommen, wo er von seiner gewesenen Frau und ihrem ihigen Manne durch seine Gegenwart eine Vermehrung des Ausgesetzten oder eine beträchtliche Summe einmal für allemal auszupressen gedächte; denn Pouilly war so sehr heruntergekommen wie er, und mußte sich sehr herablassen, um nur leben zu können. Er versah zwar einige Zeit die Stelle des Kuplers bey ihr, aber auch von diesem Amte entsetzte sie ihn, vermuthlich weil er zu viel Besoldung verlangte.

In einer so eigennütigen Absicht, die er hernach selbst gestand, kam er also in Sondershausen mit leeren Taschen an, nachdem er sich lange in Niedersachsen von Dorfe zu Dorfe herumgedreht hatte. In dem Gasthose, wo er einkehrte, erkundigte er sich als ein bloßer Landsmann, den die Sache weiter nichts anging, nach den hamburgischen Leuten, die seit einem halben Jahre hier wohnen mußten. Man erzählte ihm die betrübtten Umstände der Madam Webson, und zwar, wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, mit



schrecklichen Uebertreibungen und Erdichtungen, die man dort allgemein als vollgültige Wahrheit ausgab und einnahm. Dies war die erste Nachricht, die er von der Melancholie seiner verlassnen Frau hörte, und sein Gewissen wurde dabei so tief erschüttert, daß er vor Unruhe nicht in der Stadt bleiben konnte: er ging aus dem Gasthose unter dem Vorwande, die Gegend zu besuchen, ließ sich eine genaue Beschreibung von dem Orte machen, wo die kranke Frau wohnte, und gab sich die Mühe, als ob er aus bloßer Neugierde seinen Weg dahin richten wollte, um vielleicht seine unglückliche Landsmännin von fern zu erblicken. In der ersten Rührung nahm er sich wirklich vor, zu ihr zu gehen und sie durch eine eidliche Versicherung zu beruhigen, daß er sie im Besitz ihres ehelichen Mannes nicht stören wollte: es war dies um so viel mehr seine ernstliche Meinung, da die Gastwirthin das Unglück der melancholischen Frau dem schlechten Betragen ihres ersten Mannes geradezu Schuld gab und mit der äußersten Heftigkeit unbekannter Weise den Delinquenten ausschimpfte, der vor ihr stand.



stand. Da ihn jederzeit der gegenwärtige Eindruck zum Guten und zum Bösen unwiderstehlich hinstieß, so eilte er, wie eine Kugel, die einen heftigen Stoß bekommen hat, durchs Thal hin und fragte bey allen Personen, die er antraf, so lange nach dem Aufenhalte der Madam Webson, bis ihn ein Knabe zurecht wies. Der Affekt — denn im Grunde war seine Gemüthsrührung weiter nichts — der Affekt jagte ihn in Einem Athem den Berg hinauf und gab ihm den Muth, an dem Häuschen anzuklopfen. Schon das Rauschen einer herbeyeilenden Person, das der Kranken äußerst empfindliches Gehör von weitem rührte, versetzte sie in Furcht und Schrecken: sie befohl der Watterfrau, die bey ihr war und mit ihren gesunden Ohren noch nichts hörte, daß sie zum Fenster hinaussehen sollte, wer draußen Leuchte: diese hielt es für eine von den melancholischen Einbildungen, die sie schon so oft aus Fenster und vor die Thüre geschickt hatten, sah aus Gefäßigkeit langsam hinaus und erblickte Niemanden, wiewol Arend schon um die Ecke des Hauses herum war: indem sie sich umkehrt, um



durch er sich Geld verschaffen wollte, hatte also nicht mehr Unverschämtheit genug: eben sehr fehlte ihm der Muth, ohne Geld irgendetwas einzukehren; zu sterben, mangelte ihm eine queme Gelegenheit und Herzhaftigkeit; und er also nichts anders für sich übrig, als in freiem Himmel zu übernachten und seine elektrische Maschine mit rohen Nöhren zu erhalten, die des Nachts auf den Feldern ausgrub.

Am meisten ist es bey diesem Vorfalle Bewundern, daß ihn die Kranke überlebte: einer so furchtsamen schwermüthigen einbildsüchtigen Gemüthsverfassung einen Menschen leuchtend beyzuweilen und anklopfen zu hören, ohne daß Bartesfrau einen menschlichen Körper entdedt seine Stimme zu hören, sein Gesicht zwischen halböffnen Thüre zu erblicken, seine Mine wüthig werden, Thränen aus den Augen fallen die Erscheinung verschwinden zu sehn, und die sie vor der Thüre laut weinen und weggehen hören! wie viele Menschen würden das nicht auch ohne Melancholie, für den Besuch ei-



eistes halten? Die Wartefrau glaubte es y ihrem höchstgesunden Leibe so fest, als die ranke, und ließ sich deswegen nicht von der stelle bewegen, bis daß gegen Abend der Wächter anlangte, der ihr die Nachtwache verrichten half.

Webson erfuhr die schreckliche Begebenheit sich des Morgens darauf, weil ihm die Wartefrau und der Wächter ihre Dienste auffagten: suchte zwar, ihnen die Furcht auszureden, allein die Frau berief sich so hartnäckig auf das Augniß ihrer Sinne, daß er diesem wichtigen Grunde nichts entgegensetzen konnte, besonders da die Sache am hellen Tage geschehen war und sich so weder für Traum noch Täuschung der Dunkelheit erklären ließ. Er wußte selbst nicht, was davon denken sollte, und befand sich in einer desto größern Verlegenheit, weil das Gerüchte den Vorfall mit vielen Vergrößerungen ausbreitete und Jedermann abschreckte, eine Frau zu besuchen, bey welcher man keine Minute vor Geheißern sicher war: durch vieles Bitten und doppelten Lohn ließen sich doch endlich zwey andere



andere Personen bewegen, ihre Furchtsamkeit zu überwinden.

Außerdem hatte diese Begebenheit noch einen andern Nachtheil für ihn; denn den Tag vorher bezeugte die Kranke aus eigenem Antriebe ein Verlangen, ihn zu sehen, und wollte nur eine Stunde dazu abwarten, wo sie mehr Kraft und Heiterkeit haben würde als gewöhnlich. Nunmehr ließ sich eine solche Unterredung gar nicht von ihr hoffen, weil sie die vermeinte Erscheinung ihres ersten Mannes als eine Bestrafung ihres Verlangens und eine Warnung betrachtete, die sie bei der Erfüllung eines so sträflichen Wunsches erschrecken sollte. Webson versprach sich gleichwohl sehr viel von Echarlottens naher Ankunft, die den Grund der berüchtigten Erscheinung aufzuforschen und seiner Frau beweisen sollte, daß es nur eine Einbildung wäre; aber die Sache klärte sich schon vorher auf. Der Bediente erzählte ihm, daß die Bauern in dem benachbarten Dorfe einen Fremden unter vielen kräftigen Prügeln eingeführt hätten, weil er an ihren Weibhären und Echoten zu



Diebe geworden wäre: der Ruf lockte sogleich — erzählte er — eine Menge Neugierige ins Dorf, unter denen er sich gleichfalls befand. Die Neugierigen drängten sich ins Haus, wohin man den Missethäter brachte, um einen Menschen zu sehen, der Mähren und Schoten gestohlen hatte, und diesem Triebe folgte auch Webso's Bedienter. Das Gesicht kommt ihm sehr bekannt vor, und da er ihn genauer betrachtet, erkennt er in ihm den leidhaften Herrn Arend, den er, als ein Landsmann von Hamburg aus, sehr gut kannte. Nun konnte sich Webson das Räthsel der Erscheinung wenigstens mit Muthmaßungen auflösen; und indem er Anstalten machte, einer zweiten Erscheinung zuvorzukommen, langte Scharlotte an. Er wollte dem Herumläufer unter der Bedingung Geld geben, daß er sich aus der dortigen Gegend entfernte: allein sie widerrieth es ihm, und befahl dagegen nach ihrer etwas männlichen Denkart dem Wächter, den ganzen Tag um das Häuschen herum zu patrolliren und jeden Fremden, der sich dort blicken ließe, den Berg hinunterzuwerfen: sie war so sehr aufgebracht wider
den



den Mährendieb, weil er ihrer Freundin mit seinem unzeitigen Besuche so vieles Schrecken verursacht hatte, daß er nach ihrem Wunsche in Hunger und Schande umkommen sollte. Webson schickte ihm ohne ihr Vorwissen etwas zu, da er wieder aus der Gefangenschaft war: gleichwohl ließ er sich weder durch Bitten noch Drohungen aus der Gegend vertreiben, sondern lebte in einem andern Dorfe von dem Wenigen, was Webson ihm geschickt hatte.

Auf die Kranke that Scharlottens Gegenwart eine sehr vortheilhafte Wirkung: das Lächeln kehrte auf ihre Lippen zurück, und ihre gesunkenen Kräfte schienen sich wieder zu erheben; allein im Grunde war die Erschütterung, worein sie das Schrecken über die Erscheinung ihres ersten Mannes und die Freude über die Ankunft ihrer Freundin versetzte, nichts weiter als ein heftiger Stoß, der einer ausgelaufenen stockenden Uhr auf einige Zeit hurtige Bewegung mittheilt. Scharlotte bereute es zwar in einem Briefe an den Doktor Braun, daß sie die Reise unternommen



men hatte; „denn,“ schrieb sie, „ich höre vom Morgen bis zum Abend so viel melancholisches auf allen Seiten, daß ich selber werden möchte; und die arme Frau sieht so gräßlich aus, als wenn sie schon im Sarge läge, daß ich mich beinahe vor ihr fürchte; und das soll sie nur erst so sehr geworden seyn, nachdem der ehrvergeßne Arend seinen Kopf zur Thüre hereingesteckt hat.“ Aber auf der andern Seite wünschte sie sich Glück, weil es ihr gelang, der Kranken manche Einbildung zu benehmen und durch ihre muntere Laune manche angenehme Empfindung bezubringen, wiewohl sie sich in diesem letzten Punkte sehr in Acht nehmen mußte, daß sie die Saiten ihrer Munterkeit nicht zu hoch spannte, weil sie alsdann der Betrübten widrig wurde.

„Die Frau ist ein wahrhaftes Kind geworden,“ schreibt sie in einem Briefe von der Kranken, als sie ungefähr acht Tage dort gewesen war. „Da ich kam, war noch ein wenig Leben in ihr; sie freute und ärgerte sich zuwellen: ich habe sie auch ein paarmal öbse gemacht, weil

Zweiter Band. 3 ich



ich sie mit aller Gewalt bereden wollte, sich in die Stadt bringen zu lassen, da sie hier in dem engen Stübchen nicht Bequemlichkeit genug hat: kurz, ich wollte sie aus der Einsamkeit weg haben. Aber izt wird sie von nichts mehr gerührt. Sie beschwert sich unaufhörlich, daß sie mich nicht mehr lieben kan wie sonst, und daß sie ihr Herz nicht zum Gefühle der Freundschaft erwecken kan, wenn sie sich gleich noch so viele Mühe giebt. Sie spricht sehr wenig, verwechselt immer das Gegenwärtige und Vergangene: es fallen ihr zuweilen Sachen ein, die vor vielen Jahren in Hamburg zwischen uns vorgingen, und worauf ich mich mannichmal kaum besinnen kan; und die erzählt sie mir, als wären sie gestern oder vor einer Stunde geschehen. Hingegen denkt sie auch oft, daß etwas vor vielen Jahren geschah oder gesagt wurde, was ich die Minnte vorher that oder sagte. Sie bildet sich fest ein, daß sie in Hamburg ist, und wenn ich ihr die Stadt nenne, wo sie ist, so kommt ihr der Name so fremd vor, als ob sie ihn in ihren Kinderjahren einmal gehört hätte. Sie thut nichts als sich

fürch-



fürchten: wenn ich ein wenig zu laut rede, so denkt sie gleich, es ist ein Verweis, und zittert, wie ein Kind vor der Ruthe. Ich mag sagen und verlangen, was ich will, so glaubte sie, sie habe etwas verbrochen, und bittet mich, sie nicht zu hart zu bestrafen. Anfangs bekam sie noch zuweilen schwarze Vorstellungen: da hörte sie Glocken läuten, Eulen und Wölfe heulen, oder sah Ungeheuer und Abgründe neben sich. Das soll vor meiner Ankunft sehr arg gewesen seyn, wie sie mir zuweilen selbst klagte: izt hat das ganz aufgehört, und es kommt mir vor, als wenn in ihrem Kopfe nur noch hier und da ein Gedanke aufführe, der einmal darinne war. Ich habe ihr zwar nicht ausreden können, daß ihr Urend wirklich erschienen ist; aber heute früh ist mir doch etwas gelungen, wovon sie noch gestern gar nichts hören wollte. Sie verlangte nach ihrem Manne; und ich bin eben izo in der Stadt, um ihn mit mir hinaus zu nehmen. Er macht sich wegen dieses Verlangens noch immer gute Hoffnung. Du guter Mann! denk' ich bey mir: deine Hoffnung wird wohl bald ganz aus seyn. Es



ist schon eine wirkliche Schlassucht da; denn seit gestern Mittag hat sie heute früh nur fünf Minuten gewacht, da sie nach ihrem Manne verlangte. Sie sagte mirs halb schlaftrunken, und nachdem sie mich einige Zeit mit starren Augen angesehen hatte, schlief sie wieder ein. Ich muß nur schließen; denn Webson treibt mich. Ich hab ihn beinahe nicht so ungeduldig gesehn, wie er mir izo anliegt, ihn zur Kranken zu bringen.“ —

Sie fuhren gegen Mittag hinaus, und Webson wartete vor der Thüre voller Hoffnung und Furcht, während daß Scharlotte hineinging, um seine Gegenwart zu melden, weil er die Kranke sonst zu sehr zu überraschen glaubte; aber er erhielt die Antwort, daß sie noch schlief. Er trug Bedenken, sie wecken zu lassen, und hielt sich, ohne vor Erwartung essen zu können, bis zum Einbruche der Nacht unter einem nahen alten Apfelbaume auf, ohne daß sie erwachte, ob er gleich oft Scharlotten zu ihr hineinschickte und nach ihr sehen ließ: das stärkste Geräusch erweckte sie nicht.

Ende



Endlich nach zehn Uhr des Abends erhielt er die längst gewünschte Nachricht, daß sie die Augen öffnete: er nahm mit der äußersten Anstrengung alle seine Standhaftigkeit zusammen und lauschte ungeduldig an der Thüre. Scharlotte bereitete ihre Freundin auf seine Gegenwart vor und erhielt ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, ihn hereinzubringen. Sie richtete sich hastig im Bette auf und lächelte ihm entgegen: so sehr er seine Standhaftigkeit vorher zusammen sammelte, so sehr fehlte sie ihm iho, als er sie erblickte. Er wollte reden und konnte nicht, wollte seine Thränen zurückhalten und konnte nicht: sie reichte ihm mit einem schwergeathmeten Seufzer die Hand: er faßte sie, wollte sprechen und verstummte. Sie sah ihn unaufhörlich mit dem innigen Lächeln eines Kindes an, dessen Aufmerksamkeit ein angenehmer Gegenstand auf sich heftet: die kindische Erinnerung sagt ihm, daß es schon mehrmal bey einem solchen Gegenstande etwas fühlte, aber wenn, wo und unter welchen Nebenumständen, das bringt ihm das junge Gedächtniß nicht zurück. Scharlotte fragte, ob sie ihren Mann er-



kennte: plöglich zog sie ihre Hand zurück und verbarg ihr Gesicht an ihrer Freundin.

Webson ging hinaus, um den hervorbringenden Thränen Luft zu machen: während seiner Abwesenheit, fragte sie mit einiger sichtbaren Aengstlichkeit nach ihm: Scharlotte rief ihn zurück. Seine Gegenwart schien die Kranke allmählich so zu beleben, daß sich alle Anwesende darüber freuten und sich mit guter Hoffnung schmeichelten, die sie vorher schon gänzlich aufgegeben hatten: sie sprach, freilich mit großer Zerstreuung, vieler Mühe und immer nur wenig auf einmal, oft fehlte ihr der Ausdruck, und wenn ihr Jemand darauf verhalf, dann erklärte sie mit einem dankbaren Kopfnicken, daß dies ihr Gedanke wäre. Sie nahm Webson's Hand und legte sie an ihre linke Seite, um ihn fühlen zu lassen, wie schwach ihr Herz schlug; und gleich darauf wandte sie sich von ihm und winkte ihm mit beiden Händen, daß er sich entfernen sollte: auch die Schrecken ihrer Einbildung schienen zuweilen wiederzukommen. In diesem abwechselnden Zustande



stande brachte sie die Hälfte der Nacht wachend hin; und ob man dieses gleich keine Besserung nennen konnte, so hielt man es doch für ein gutes Zeichen, daß sie wieder empfand und von der Gleichgültigkeit erwacht war, die sie einige Tage her für alles fühllos machte; und für das glücklichste Zeichen hielt man die Liebe, die sie ihrem Manne bewies, und das Wohlgefallen, womit sie ihn ansah und die Versicherungen seiner Zärtlichkeit aufnahm. Ermattet reichte sie ihm nach Mitternacht die Hand, drückte sie stark, empfing ohne Weigerung von ihm einen Kuß, sank zurück, seufzte und schlief ein.

Ihr Mann überließ sich den angenehmsten Erwartungen, und Scharlotte machte ihm Vorwürfe, daß er sich bisher von einer falschen Vorsichtigkeit abhalten ließ, zu ihr zu gehen, und stellte ihm vor, wie vielen Uebeln seine Gegenwart hätte zuvorkommen können, da sie tzo in wenigen Stunden so viel wirkte. Er machte Plane zur Erneuerung seiner häuslichen Glückseligkeit, und wachte die ganze Nacht bey dem Bette der Kranken.



In der Morgendämmerung riß sie sich plözlich aus dem Schlafe auf, warf die Füße aus dem Bette und eilte nach der Thüre. Webson hielt sie zurück, auch Scharlotte, die auf einem Stule schlummerte, erwachte von dem Geräusch und sprang hinzu. Man stellte ihr vor, wie schädlich die Kühle des Morgens für sie werden könnte; aber sie stritt wider Beide mit einer Kraft und Hefigkeit, die man ihrem schwachen Körper in der Gesundheit kaum zugetraut hätte. „Er ruft! er ruft!“ sprach sie mit hohem Tone: „laßt mich hin!“ Sie riß dabey voller Verwilderung die Thür auf und rennte so schnell dem Orte zu, wo sie sich ihr Grab gemacht hatte, daß Webson und Scharlotte sie mit Mühe einholten. Als sie vor dem Eingange zu dem Grabe waren, warf sie sich auf die Knie nieder, drückte mit konvulsivischer Stärke die Hände Scharlottens und Webson's in ihre, lehnte sich mit dem Kopfe an ihres Mannes Knie, seufzte leise, „Webson!“ zuckte und starb.

Wie zwey Trauerbilder auf einem Grabe,
 standen Beide, von Schrecken und Schmerz ver-
 feinert,



steinert, neben dem zusammengesunkenen Körper: überrascht, ohne Bewegung und Sprache sahen sie sich an und wußten nicht, ob sie ihren Augen glauben sollten. Eben so stumm und thränenlos faßten sie die Leiche auf die Arme und trugen sie in das Häuschen. Webson rief laut ihren Namen; aber die verschloßnen Ohren hörten den Ruf der Liebe nicht mehr: er suchte ihren Athem mit seinem zu beleben und das Herz unter dem Drucke seiner Hand zu erwärmen; aber der Athem war entflohn, und das Herz schlug nicht unter dem zärtlichen Drucke: kalter Schweiß stand in großen Perlen auf der Stirne, wie Morgenthau auf den Blättern: der Tod hatte in den starren Augen den Ausdruck des Geistes ausgelöscht und zwischen allen Sinnen und der ganzen sichtbaren Welt eine Scheidewand von undurchdringlicher Finsterniß gezogen.

So bald Webson von ihrem Tode überzeugt war, eilte er von ihr hinweg in die Stadt und verschloß sich in seine Stube: Scharlotte folgte ihm unmittelbar nach und suchte seinen Schmerz



dadurch zu zerstreuen, daß sie ihn mit den Veranstaltungungen der Trauer und des Leichenbegängnisses beschäftigte; allein er war zu allem unfähig, unfähig zum Denken und sogar zur Aeußerung seiner Betrübniß. Seinen Zustand beschreibt Scharlotte in einem Briefe, der den Tag nach dem Begräbniße ihrer Freundin geschrieben ist.

An den Doktor Braun.

Gestern haben wir Wilhelminen zur Ruhe gebracht. Ich bedaure ihren Mann und uns Alle, daß wir sie verloren haben, aber ihr wünsche ich von Herzen Glück dazu. Sie hat genug gelitten, daß ihr der Tod eine wahre Wohlthat seyn mußte. Mich hat alles, was ich während ihrer Krankheit von ihr sah und hörte, und der Verlust einer Freundin, die mit mir aufgewachsen ist, so sehr angegriffen, daß mir die Thränen aus den Augen rollen, wenn ich nur ihren Namen höre. Sie hatte freilich viel Wunderliches an sich und machte



machte mich mit ihren empfindsamen weinerlichen Grillen oft böse; aber Sie wiffens selbst, man konnte nicht auf sie zürnen: sogar in ihren eigensinnigsten trübsten Launen zeigte sie so viel gutes Herz, und so viel Menschenliebe, daß man sie immer zugleich bedauerte, wenn man unzufrieden mit ihr war. Ich entsinne mich noch, daß sie mir mannichmal, wenn ich über ihr beständiges Härmeln und Weinen bey jeder Kleinigkeit mit ihr schmälte, meinen Unwillen mit Einer Witze, mit einem paar Worten aus dem Herze riß. Sie war wie ein gutes Kind, daß seine Fehler einsteht und sich kränkt, daß es sie nicht lassen kan; so gelassen! so unschuldig! so weichherzig! Ich wunderte mich oft, warum die Frau ein so höchstunglückliches Schicksal haben mußte: an manchem was sie freilich schuld, weil sie immer aus einem Hügelchen einen Berg machte: aber das meiste waren doch Zufälle, wobey sie wenig oder gar nichts that. Was konnte sie dafür, daß ihr der schändliche Arend untreu wurde? daß er Bankerut machte? daß sie sich von ihm trennen mußte? daß sie sich in Webson verliebte? Ich weiß wohl, Sie wer-

den



den sagen, „das hätte sie sollen bleiben lassen:“
 aber, lieber Doktor, nehmen Sie mirs nicht übel,
 Sie wissen davon gar nichts, was das heißt, sich
 verlieben; und sich verlieben müssen, davon können
 Sie sich keine Vorstellung machen. Ueberlegen Sie
 alles genau, ihre trostlosen Umstände und ihren
 natürlichen Charakter, so werden Sie gewiß gestes-
 hen, daß sie wenigstens zu entschuldigen war, wo
 auch nicht zu rechtfertigen. Der empfindsame Un-
 glückliche kennt keinen andern Trost als die Liebe:
 wenn Euch hartherzigen Leuten etwas Schweres zu-
 stößt, so trinke Ihr eine Bouteille Wein oder geht in
 Gesellschaft oder flucht und lärmt darüber: das geht
 bey einer so weichen Seele nicht, wie die Arend
 war; und wer kan denn dafür, daß er kein Eich-
 baum ist? Gut genug, ich entschuldige sie und kan
 mir sehr wohl vorstellen, wie sie so tief hineingerieth,
 daß ihr nicht zu helfen war; und ich bleibe dabey,
 wenn sie damals gleich von ihrem Manne loskom-
 men und sich besser verheyrathen konnte, so gerieth
 sie nicht in die betrübtten Umstände und wäre izt
 noch am Leben.



Was hat sie nun davon, daß sie auf der Welt war? Gehärmt hat sie sich, geweint, gelitten, wenig Freude gehabt, wenigstens keine ohne Schmerz und Traurigkeit, und am Ende muß sie sich gar für ein Glück schätzen, daß sie zu leben aufhört; und Webson möchte sich beinahe auch dafür schätzen. Ich glaub auch kaum, daß er seinen Verlust lange überleben wird. Er ist aller Sinne und alles Bewußtseyns beraubt: er sitzt auf dem Stule, sieht starr vor sich hin, läßt zuweilen ein paar stille Thränen fallen, spricht nicht, hört nicht, wenn man ihn anredet, und hört er ja nach der dritten oder vierten Frage, so ist seine Antwort so kurz und so unbestimmt, als wenn er keinen Willen mehr hätte. Nicht einmal um seine Trauerkleidung hat er sich bekümmern können: ich mußte für alles sorgen. Es ist ein so tiefer nagender Schmerz, daß man ihn für Ruhe halten sollte: wer den Mann nicht kennt, muß glauben, daß er gar nichts fühlt. Ich fragte ihn, ob er hier bleiben oder mit mir nach Hamburg zurückgehn wollte: „ich weiß nicht,“ war seine Antwort.



Desto ärger geberdet sich der schändliche
 Arend; er thut, als wenn er von Sinnen kom-
 men wollte. Er hat sich auf den benachbarten
 Dörfern hier herumgetrieben und kam den Tag
 vor dem Begräbnisse mit Wehklagen und Selbst-
 verwünschung ins Haus gelaufen und ließ mich
 um die Erlaubniß bitten, Wilhelminen nur einige
 Augenblicke im Sarge zu sehn. Ich schlug es
 ihm ab und ließ ihn bitten, aus dem Hause zu
 gehn. Er wich nicht von der Stelle, sondern er-
 hub ein Klaggeschrey, daß sich die Leute vor der
 Thüre versammelten. Ich ging zu ihm hinunter
 und las ihm den Text derb und tüchtig; aber Sie
 wissen, daß nichts mit ihm anzufangen ist: er
 macht sich selbst mehr herunter, als man es
 thun kan, verflucht sich, wirft sich in die tiefste
 Hölle hinein, will es zeltlebens bereuen, daß er
 so schlecht handelte, macht Wilhelminen zum En-
 gel und versichert, daß er sie nicht einen Au-
 genblick zu besitzen verdiente. So trieb ers ewig,
 daß mir die Geduld vergieng: er wollte sie mit
 seinen Thränen wieder lebendig machen. „Hätten
 Sie lieber sie nicht durch Ihre schlechte Auffüh-
 rung



rung umgebracht!,, antwortete ich ihm. Endlich da er sahe, daß er nichts bey mir ausrichtete, setzte er sich vor die Thüre der Stube, wo die Leiche stand, und that der Verstorbenen eine so rührende Abbitte, daß ich anfing, Mitleid mit ihm zu haben. Ich war im Begriffe, ihm die Thüre zu öffnen, da er nichts verlangte, als das liebe Gesicht zu sehen, und mit einem Schwure versicherte, daß er sie nicht anrühren wollte, weil er dessen nicht werth wäre: aber die Leichenfrau setzte sich mit aller Gewalt dawider und gab mir durchaus den Schlüssel nicht, weil sie befürchtete, daß er sie anrühren und mit seinen Thränen benetzen möchte; und sie hielt es für ihre Pflicht, so etwas nicht zuzugeben, da es nach den Grundsätzen ihres Aberglaubens höchstschädliche Folgen für die Ruhe der Todten und der Nachgelassenen haben könnte. Weil es nicht zu ändern stand, gab er wohl der Nothwendigkeit nach, hielt sich aber so lange auf, daß wir Bitten und Drohungen gebrauchen mußten, ihn aus dem Hause zu bringen. |



Er wäre gern bey der Leichenbegleitung gewesen, ob ich ihn gleich aus vielerley Gründen hat, nicht dabey zu seyn; aber der Mangel an schwarzer Kleidung schien ihn mehr davon abzuhalten als meine Gründe. Man hat mir gleichwohl mit Gewißheit berichtet, daß er unter dem Hause der Zuschauer gewesen ist und sich zwar ohne Ausschweifung des Schmerzes betragen, aber viel und oft laut geweint hat. Entweder hat er sich in einem Winkel verkrochen, oder er ist des Abends über die Mauer gestiegen; kurz, man hat ihn heute auf dem Grabe gefunden und mit allen Zuredungen nicht davon wegbringen können. „Hier will ich sitzen,“ soll er gesagt haben, „bis Jhu mich hier zu ihren Füßen begraben könt.“ Nach allem Anschein muß er die ganze Nacht dort gewesen seyn. Der Todtengräber will ihn mit Gewalt fortführen, weil er nach seiner abergläubischen Gewissenhaftigkeit nicht verstatten darf, daß Thränen auf den Erdbügel fallen, so lang er nicht beraset ist; allein Arend reißt sich von ihm los, wirft sich nieder und drückt sein bethrantes Gesicht schluchzend in die lockere Erde hinein. „Ver-
gib



gib deinem Mörder, Wilhelmine!“ ruft er mit so durchdringendem Schmerze, daß selbst der Todtengräber dabey zu empfinden schien, als er mirs erzählte. „Begrabt mich lebendig,“ sagt er alsdann zu diesem Manne, „wenn Ihr mich nicht auf dem Grabe dulden wollt! Ich bin entschlossen, hier zu ihren Füßen zu sterben. Seht Ihr mirs nicht an, daß ich sie umgebracht habe? So will ich mir den Namen „Mörder“ mit meinem Blute an die Stirn schreiben. Wilhelminens Mann und Mörder, sey meine Grabchrift. Laßt mich sterben!“ — Der Mann war in der äußersten Verlegenheit: er wußte nicht, wie er ihn wegbringen sollte, und besorgte, daß er sich auf dem Grabe ermorden würde, wenigstens hätte er sich verwildert und so verzweiflungsvoll ausgesehn, als wenn er einen solchen schrecklichen Plan ausführen wollte. Dafür war mir nicht sehr bange; denn ich traue ihm zu einem solchen Verbrechen nicht Herzhaftigkeit genug zu: aber nur das ärgerte und beunruhigte mich, daß die Sache so viel Aufsehn macht, und daß die arme Wilhelmine noch nach ihrem Tode das allgemeine Gespräch wird. Da der Todtengräber

Zweiter Band. A s gräber



gräber schlechterdings darauf bestand, daß erß bey der Obrigkeit anzeigen wollte, so bat ich ihn, vorher noch einen Versuch zu machen und ihn mit der Anzeige, mit Gefangennehmung und Verwahrung im Zuchthause zu bedrohen. Er bequeme sich dazu, und der Versuch gelang. Ich kan in dem närrischen Geschöpfe nicht recht klug werden. Verstellung ist seine Betrübniß nicht; und gleichwohl, wenn es sein Ernst war, schlechterdings auf dem Grabe zu sterben, sollte er doch nach meiner Meinung sich durch keine Bedrohung in seinem Entschlusse wankend machen lassen. Ich glaube, er wird herumgetrieben, wie ein Epan auf dem Wasser: wird er zur Reue hingestossen, so verrückt ihm die Reue den Kopf: macht man ihn zu fürchten, so fürchtet er sich gleich, daß er die Reue darüber vergißt. Viel anders kan es wahrhaftig nicht mit ihm seyn.

Vom Grabe hatten wir ihn wohl weg, aber nun ging meine Noth mit ihm an. Er kam zu mir gerade auf die Stube: ich besorgte immer, daß Webson sein Geschrey hören möchte, so arg
trieb



trieb erst. „Ich bin ein Verfluchter,“ rief er beständig; ich bin nicht werth, daß ich das Licht sehe, oder daß Jemand Ein Wort mit mir spricht. Ich will auch alle Menschen fliehn, in eine Höhle kriechen, und da ungesehen verhungern und vermodern. Schlangen und Würmer sollen mich lebendig verzehren.“ — Dies neue Verzweiflungsgrosjekt ließ er ebenfalls wieder fahren, als ich ihm ein Stück Geld gab und die Bedingung hinzusetzte, daß er augenblicklich die Stadt verlassen und nicht wieder hineinkommen sollte. Er versprach es, weil ich ihm nur im Falle, wenn er Wort hielt, die Fortsetzung der Wohlthat versprach, die ihm Webson bisher hat zufließen lassen. Er ging, und ich konnte mich nicht enthalten ihm meine ganze Verachtung durch Mienen und Worte zu erkennen zu geben. Er ist mir so widrig, daß ich seinen Namen ohne Unwillen nicht hören kan: es ärgert mich nur, daß ihn Wilhelmine einmal geführt hat.

Ich hoffe, Webson zu bereuen, daß er mit mir nach Hamburg zurückgeht: je eher, je lieber. Unter seinen alten Freunden ist er doch besser aufgehoben



gehoben, als wenn er hier so allein sitzt und an nichts denkt als an seinen Verlust. Ich wollte, daß ich schon mit ihm fort wäre: mir ist hier vor Betrübniß die ganze Welt zu enge geworden. Ich weiß nirgends zu bleiben.

Zum erstenmale in meinem Leben mußte ich eine so weite Reise thun, und mußte sie thun, um meine einzige beste Freundin begraben zu helfen! Ich kanne Webson nicht verdenken, wenn er nicht Herr über seinen Schmerz ist: er hat mehr verloren als ich, und mir wird es schon schwer genug, nicht jede Minute mit Thränen an Wilhelminens Tod zu denken. Sie schwebt mir Tag und Nacht in Gedanken.

Wenn ich wieder zu Ihnen kommen werde
u. s. w.

Von Webson an den Doktor Braun.

Liebster Freund, ich schreibe Ihnen als Wittwer, als der unglücklichste Wittwer, der jemals eine Frau verlor: aber hatte ich denn eine? Kaum kan ich
glau



glauben: ich träumte ein halbes Jahr, daß Wilhelmine mein wäre, der Traum ist entflohn, und Wilhelmine im Grabe.

So schwer fühlt' ich noch kein Unglück. Ich sahe meinen Vater sterben, drückte meiner Mutter die Augen zu, begleitete eine Schwester zum Grabe; auf der Universität in den Jahren der Freundschaft starb in meinen Armen der lebenswürdigste Jüngling, der vertrauteste Freund, mit dem ich fast jede Stunde seit meinem zehnten Jahre hinbrachte; ich war kaum von der Universität zurück und suchte mir durch die Liebe meinen Verlust zu ersetzen, so starb Luise in der Morgenröthe ihres Lebens und unser Liebe. Bey jedem Verluste glaubte ich, keinen größern leiden zu können: meine Betrübniß täuschte mich: ich hatte nur einen Vater, nur eine Mutter, nur eine Schwester, einen Freund, eine Geliebte verloren, aber keine Frau. Alles geringe Leiden, so sehr sie mich niederschlugen! Der Freund ersetzte Eltern und Geschwister, die Geliebte den Freund, Wilhelmine sie alle: aber was in der ganzen Schöpfung kan mir Wilhelminen ersetzen?



Bei jedem meiner vorigen Verluste tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß mich das Glück der Ehe dafür entschädigen könnte; selbst bei Luise's Grabe, so sehr ich sie liebte, sagte mir eine geheime Stimme, „Du sollst Eine finden, die sie übertrifft.“ Mitten im Ungestümme des Schmerzes gab mir dieser Gedanke Beruhigung; das Glück erfüllte meine Erwartung: ich fand wirklich Eine, die Luise weit übertraf, und die Glückseligkeit meiner Liebe löschte das Andenken einer begrabenen Geliebten so ganz aus meiner Seele, daß ich jetzt zum erstenmale zu lieben schien. Alle meine Neigungen starben in mir: Ehre und Reichthum waren für mich keine Güter mehr, alles Wünschenswerthe, alles Angenehme, alles Große, Edle und Schöne in Wilhelmine's Bilde vereinigt, und im Rausche meiner Zärtlichkeit schien mir nichts in der Welt zu seyn als sie und ich; wer etwas außer ihr bewunderte, den bedauerte ich wie einen blödsinnigen Thoren, der nach einem blinkenden Schimmer hascht; wer sie nicht besitzen konnte, den nannte ich einen Unglücklichen. Erhaben über Alle, schwebt' ich auf den Flügeln der

der



der Liebe in einem Elysium, das hölzerne Haus, das wir bewohnten, wurde mir zum Palaste, der Winter zum Frühling. Ach, die unaussprechliche Sonne, die mich damals überall begleitete! Mit jedem Pulschlage fühlte ich Leben und Daseyn frischer, neuer, voller.

Die Sonne sank vom Himmel, der Mond erlöschte, der Himmel überzog sich mit schwarzen Wolken: es donnerte, blitzte, stürmte und brauste; und ich stand einsam in einer unübersehblichen Wüste ohne Baum und Haus, ohne Menschen und Thiere, in der tiefsten Finsterniß, im gräßlichsten Sturme und fühlte vor Veräubung kaum, daß ich war.

In dieser Fühllosigkeit lebte ich von dem Augenblicke an, da Wilhelmine an meiner Hand starb, bis zum gegenwärtigen: nein, ich lebte nicht: eine Pflanze war ich, an den Ort angeheftet, wo ich mich nährte, eine Maschine ohne Bewegung, Gedanken und Empfindung. Wär' ich doch nie wieder zum Menschen geworden! Seitdem ich wieder denken kan, bin ich erst unglücklich; denn ich erst fühl' ich daß ich etwas verlor, das mir unerseßlich bleibt,



wenn ich gleich ein Alter von tausend Jahren erreichte.

Wissen Sie kein Pulver, lieber Doktor, keinen Trank, der das Bewußtseyn auslöscht, der die leidende Seele in den tiefsten Schlaf so lange versetzt, bis die Natur den Odem hinwegnimmt? Sie erzeigen mir die größte Wohlthat, die ein Freund erzeigen kan, wenn Sie mir einen solchen Labetrunk zubereiten. Das Leben ist für mich geschmacklos, Gedanken und Empfindungen peinigen mich: ich mag kein Ungehorsamer seyn, der wider den Willen der Natur seinen Platz in der Reihe belebter Wesen verläßt: mein ganzer Geist widerstrebt einem solchen Entschlusse: den Körper will ich nicht tödten, aber meine Leiden: ich will vegetiren, ich will ein Thier seyn, so lange diese Adern, Muskeln und Nerven zusammenhalten, aber kein Mensch, kein Wesen, das über seinen Zustand nachdenkt. Glückliche Geschöpfe, denen der Himmel die Erinnerung des Vergangenen und die Furcht vor der Zukunft versagte! Gewürme, Insekten, Fische, Vögel, ihr Alle von der
 No-



Monade *) bis zum Elefanten, wie beneid' ich euch izt!

Der Schmerz, wenn Krankheit oder Tod ihre Eingeweide erschüttert, ist der einzige, den jene Glücklichen kennen; die wiederkehrende Gesundheit vertilgt sein Andenken, und die Einbildung quält sie nicht bey jeder schädlichen Luft, bey jedem unangenehmen Gefühle, bey jeder Unordnung des Körpers mit der Erwartung neuer Schmerzen: das Thier weiß nicht eher etwas von ihnen, als bis sie da sind, hält ihnen dann still und vergißt, daß es Schmerz giebt, wenn er ausgeuldet hat. Die meisten sind niemals Gatten, Väter und Mütter, viele nur auf wenige Tage, Wochen oder Monate: nur so lange können die Leiden der Trennung sie treffen: in eben so kurzer Zeit vergessen sie den Verlust, und erweckt die Wiederkunft des Frühlings den unwiderstehlichen Naturtrieb, so wird das entflammte Geschöpf von neuem Gatte und Vater, ohne daß es sich erin-

Na 5

nert.

*) Das kleinste bekannte Gewürm in der Natur unter denen, die wir bisher durch Gläser entdeckt haben.



wert, es schon einmal zu seinem Unglücke gewes-
 sen zu seyn. Aber der Mensch! der unglückselige
 Mensch! daß die Natur allein ihn mit der Liebe
 beschenke! Sie reichte ihm einen Becher voll Schmer-
 zen, mit Einem Tropfen Vergnügen vermischt. Er
 liebt von den ersten Jahren seines Lebens bis ins
 Grab und weiß es, daß er liebt: er muß also jede
 Minute ein Unglück erwarten, das den Gegenstand
 seiner Neigung von ihm entfernt und sein Leben
 verbittert. Hat der Schmerz über die Trennung
 ausgewüthet, sind seine Augen leer von Thränen,
 dann foltert ihn sein Nachdenken und seine Erin-
 nerung noch tausendmal grausamer: jeder Ort, je-
 der Vorfall, jeder Gedanke sagt ihm von neuem,
 daß er ein Glück verlor, und wie groß der Ver-
 lust war: die Zukunft erscheint ihm wie ein freu-
 denloses finstres Gefängniß, und die vergangene
 Zeit wie ein Elysium, voll der seligsten Entzückungen:
 er wurde aus ihm gestoßen, der Eingang für ihn
 verschlossen, er sieht es hinter seinem Rücken lie-
 gen und muß, von seinem Schicksal getrieben, auf
 ewig von ihm hinweg, auf ewig in die dornige
 schreckende Wildniß hinein, die ihn erwartet. Wel-
 ches



ches Geschöpf hat eine so entsetzliche Rolle auf der Erde als der Mensch?

Ich wünsche täglich, zum Thiere erniedrigt zu werden; oder wenn doch ein plötzlicher Donnerschlag meinen Scheitel träfe, daß ich nicht mehr denken noch fühlen könnte! Alles ist mir geschmacklos, alles ekelt mir: ich bin zu aller Entschließung unfähig, weiß nicht, ob ich hier bleiben oder nach Hamburg zurückgehn soll. Ich bin an jedem Orte unglücklich; warum soll ich also einen dem andern vorziehen?

Auf den Hügel will ich mich setzen, der meine einzige Glückseligkeit verschließt, weinen und — sterben.

Vom D. Braun an Webson.

Lieber Webson, Sie sollen und müssen wieder nach Hamburg zu Ihren Freunden, damit wir Sie trösten können. Arend ist auch wieder hier;
aber



aber er muß wohl seine Betrübniß unterwegs verloren haben; denn es erzählte mir gestern Jemand, daß er recht munter und gesund aussähe. Ich wills glauben; aus den Augen, aus dem Sinne: das ist nun einmal seine Art. Er weiß wohl nicht mehr, daß er eine Frau hatte und uns Leben brachte, und erst wollte er sich den Kopf zerstoßen vor Herzeleid. Ach, wenn ich den Mann gescheidt machen könnte! Aber an dem ist alles verloren. Er will nach Amerika: mag er gehn! Ich sorge nicht für ihn. In eine Kanone sollten ihn die Kolonisten laden statt der Kugel; denn er ist nicht den Schuß Pulver werth, womit ihn die Engländer über den Haufen schießen müssen, wenn er wegkommen soll. Ich weiß nur nicht, wie es gehn wird; denn er hat kein Geld. Ich habe gestern schon daran gedacht, ob man nicht eine Subskription für ihn zu Stande bringen könnte, damit er Reisegeld bekäme. Aber es ist mir schon an einem paar Orten abgeschlagen worden, weil Niemand Mitleid mit ihm hat. Sie geben doch auch etwas dazu? Er hats zwar nicht an Ihnen verdient; aber vergeben und vergessen ist christlich. Ein schlechter



er Kerl muß ja auch leben: helfen Sie ihm immer ein wenig in der Welt fort.

Mit der berühmten Mademoiselle Pouilly hat es sich gar wunderbarlich gedreht. Sie kam in Untersuchung, weil sie sich irgendwo hatte finden lassen, wo sie nicht seyn sollte. Sie fing mit *** die nämliche Historie an, wie mit dem leichtsinnigen Arend; sie ging ihm auf allen Tritten nach: aber H**s Frau ist klug: sie gibt es an, daß sich das Mensch immer in und vor ihrem Hause herumtreibt, und durch ihre Verwandtschaft bringt sie es dahin, daß dem Thierchen aufgepaßt wird. Sie erwischen sie des Abends im Hause und führen sie ein: Herr H**, der nicht unter die Tümmeln gehdrt, schweigt gern still dazu und thut, als wenn er nichts von ihr wüßte, damit seine Schande nicht an den Tag kommt. Sie ist wieder los, weil sich nichts auf sie bringen ließ; aber bey dieser Gelegenheit kam doch ihre Herkunft ein wenig mehr ans Licht. Sie ist keine Französin, sondern eine Italiänerin, und nur kurze Zeit bey der Oper zu Paris gewesen; ich habe den Namen vergessen,

den



den sie damals führte. Sie hat lange für sich gelebt und sich für eine Französin ausgegeben. Ihr Bruder ist ein Nudelbecker von Hause und hat Macaroni gemacht und verkauft, und die Schwester hat ihm geholfen. Sie ist mit einem Engländer aus Italien nach Paris gekommen. Ihr Bruder läßt seinen Macaronihandel im Stich und geht ihr nach. Ihr Anbeter wird ihr untreu, sie sucht eine Stelle bey der italiänischen Kriegskasse, muß aber bald wieder davon abgelaufen seyn, weil es Zänkereyen gegeben hat. Ihr Bruder hat das nämliche gethan; aber weil er zu brauchen war, blieb er nur Einen Tag in dem Posten. Darauf gerathen sie mit dem Herrn Arend in Bekanntschaft, der sie bey sich nach Teutschland nimmt, wo sich der Nudelbecker zum Kapitän Pouilly macht. Sie ist zu Leipzig im Zuchthause, das wissen Sie, er ein Wechselbecker geworden ist; und seine Schwester ließe sich gern auf die nämliche Manier besorgen, damit sie nur nicht hungern müßte. Ich gehe ihr schlimm, und daran geschieht, ihr Ich war den Franzosen sonst nicht gut, ab



Hab ich mich auf einmal mit ihnen ausgesöhnt, da die Pouilly keine Französin ist. Nun mag sie mit ihren zarten Fingerchen wieder Macaroni machen.

Es ist mir schon eingefallen, ob es nicht ein christliches Werk wäre, wenn man dem Mädchen ein wenig beystände: sie hat ihr Elend zwar verdient, aber es ist doch ein Mensch wie wir; und man kan ja auch nicht allemal für sein Schicksal. Ich kan ihr nichts geben; denn mein Bißchen Geld hat abgenommen: es fehlt mir iho immer, ich weiß nicht, wie es zugeht. Ich gutherziger Narr habe schon hier und da gebettelt; aber wenn die Leute geben sollen, so sind sie taub. Ich dünkte, Sie gäben ihr etwas. Der Donner und das Wetter! daß man nichts geben kan, wenn man nichts hat: ich habe freilich wohl immer zu viel gegeben und kan nun selber dabey leiden; aber das sollte mich doch nicht abhalten, wenn ich nur etwas hätte.

Kommen Sie ja nach Hamburg, oder ich hole Sie.

Durch



Durch vieles Zureden ließ sich Webson bewegen, nach Hamburg zurückzugehn; allein die Entfernung von dem Orte, wo er einen so schmerzlichen Verlust erlitt, löschte weder Andenken noch Schmerz aus. Die Betrübniß begleitete ihn und ist noch iho seine Gesellschafterin in der Einsamkeit: er flieht die Menschen, um sich nicht zu erinnern, daß es Glückselige gibt, die noch besitzen, was er verlor. In seiner Seele herrscht Melancholie und todte Stille, wie auf dem grünen Rasenhügel, worunter seine Wilhelmine ruht.

E N D E.



28

ac
m





•

.

•

.

.

.

.

.

.

OCT 16 1944

